

Des
Herrn Christian Ewald von Kleist
sä m t l i c h e
W e r k e .

Beide Theile.

Erster Theil PDF-Seite [3](#)

Zweyter Teil PDF-Seite [216](#)

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1760

Zu diesem Digitalisat

Texterkennung aus einem Band mit beiden Teilen
im Privatbesitz, mit Abbyy, mehrere Versionen.

Die Seitenzählung entspricht dem Original, die
Anordnung innerhalb der Seiten weicht ab. Die
Rechtschreibung folgt dem Original, lediglich
eindeutige Druckfehler sind korrigiert. Einzelne
graphischen Elemente sind übernommen.

Fehlermeldungen bitte an sigurd@v-kleist.com

Sigurd von Kleist 2020

Weitere Digitalisate zum Thema:

[Werkausgabe zu Lebzeiten von 1756](#)

[Körte: Ewald Christian von Kleist's Werke](#)

[Sauer: Ewald von Kleist's Werke](#)

[Collectaneen von Ewald-Christian von Kleist](#)



Dr. Melrose of p.

Des
Herrn Christian Ewald von Kleist
sämtliche
Werke.

Erster Theil.



Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1760

Vorbericht

Derjenige müßte ein gänzlicher Fremdling in der deutschen Litteratur seyn, dem der Name des Herrn von Kleist, und der größte Theil von gegenwärtigen Schriften unbekannt wäre. In der Ordnung, mit den Verbesserungen und Vermehrungen, wie sie das Publikum itzt erhält, hatte sie ihr Verfasser, schon vor länger als zwey Jahren, dem Drucke bestimmt, und sie in dieser Absicht den Händen seiner Freunde überliefert. Indem sich aber die Ausgabe verzog, weil die äußere Ausschmückung dem innern Werthe einigermaßen gemäß seyn sollte: starb er den Tod der Helden; und was bestimmt war, nur eine vollständige Sammlung seiner bisherigen Ausarbeitungen zu seyn, ward, zum Leidwesen

Vorbericht

aller Freunde der Dichtkunst, die Sammlung seiner sämtlichen Werke. Unter diejenigen Stücke, die am letzten aus seiner Feder gekommen sind, gehören die prosaischen Aufsätze, welche sich am Ende des zweyten Theiles finden, und die nicht so wohl für vollendete Blätter, als vielmehr für Entwürfe und Anlagen zu Blättern einer moralischen Wochenschrift zu halten sind, an welcher der Herr von Kleist einst in ruhigern Tagen, unter dem Titel des Neuen Aufsehers, mit seinen Freunden zu arbeiten hoffte. Einige kleine Veränderungen erhielten die Herausgeber von ihm, da es mit dem Drucke schon zu weit gekommen war, als daß sie noch an den gehörigen Stellen hätten eingeschaltet werden können. Man wird aber in einer andern kleinern Ausgabe dieser sämtlichen Werke, welche mehr sauber als prächtig ausfallen soll, und bereits unter der Presse ist, Gebrauch davon machen.

Eine kurze Nachricht von dem Leben des Verfassers wird hier an ihrem Orte stehen. Sie ist aus dem bekannten Ehrengedächtnisse gezogen.

Vorbericht

Ewald Christian von Kleist ward in Pommern, zu Zeblin, ohnweit Kößlin, im Jahr 1715 den 5. März geboren. Seine Mutter stammt aus dem Manteufelischen Geschlechte her, welches dem Kleistischen an Ruhm und Verdiensten gleich ist. Im neunten Jahre seines Alters ward er in die Jesuiterschule zu Kron in Großpohlen gegeben, und im funfzehnten Jahre in das Gymnasium zu Danzig. Im siebzehnten bezog er die Universität zu Königsberg und studierte daselbst mit ungemeinem Eifer die Rechte, die Philosophie und die Mathematik. Nach Vollendung seiner Studien that er eine Reise zu seinen Anverwandten nach Dännemark. Er ward von ihnen gebeten, sich in diesem Lande niederzulassen. Als er aber mit seinen Wissenschaften, mit seinem Verstande und mit seinem redlichen Charakter sich ein gelehrtes Amt zu erwerben, einige mal vergeblich versucht hatte, beredeten ihn seine Anverwandten, die Generale Staffelt und Folckersahm, in Kriegesdienste zu treten. Er that es, und ward im 21ten Jahre

Vorbericht

seines Alters Officier unter der Dänischen Armee. Er studierte jetzt die Wissenschaften, die zum Gebiete der Kriegeskunst gehören, mit eben solchem Eifer, wie vormals die Rechte. Im Jahr 1740, beym Antritt der Regierung des glorwürdigsten Königs Friederichs, gieng er nach Berlin, und ließ sich dem Könige vorstellen, welcher ihn bey dem Regimente des Königlichen Bruders, des Prinzen Heinrichs, als Lieutenant setzte. Er wohnte den Feldzügen bey, die die fünf ersten Jahre der Regierung des Preußischen Monarchen verewigen. Hier verglich er die erlernten Grundsätze der Kriegeskunst mit der Erfahrung im Felde, und suchte sich die Wissenschaft eines vollkommenen Kapitäns zu erwerben.

Im Jahr 1749 erhielt er die Stelle eines Hauptmanns. In diesem Jahre kam sein Gedicht der Frühling heraus, wozu er die Ideen auf seinen einsamen Spaziergängen, die er seine poetische Bilderjagd zu nennen pflegte, gesammelt hatte, und welches er in den folgenden Jahren mit verschiedenen kleinern Gedichten vermehrte. Vor

Vorbericht

dem Ausbruche des Krieges erwählte ihn der König nebst einigen andern Officieren in Potsdam zu einem Gesellschafter an der Tafel des jungen Prinzen Friedrich Wilhelms. Im ersten Jahre des Feldzuges 1756 ward er zum Oberstwachtmeister bey dem Regimente des Generals von Hausen ernannt. Dieses Regiment ward zur Besatzung nach Leipzig verlegt. In dieser ruhigen Zeit arbeitete er verschiedene neue Gedichte aus, welche bereits im Drucke erschienen sind, und die er im Jahre 1758 verbessert an seine Freunde nach Berlin übersandte.

Nach der Schacht bey Roßbach vertraute ihm der König, mittelst eines eigenhändigen Befehls, die Aufsicht über das zu Leipzig angelegte große Lazareth. Sein menschenfreundlicher Charakter ist bey dieser Gelegenheit von den Kranken und Verwundeten beider Partheyen, und sein uneigennütziges Betragen von allen Einwohnern der Stadt einhellig gerühmt worden.

Im Februar 1758 mußte er mit einigen Truppen nach Zerbst marschiren, um den Marquis de Fraignes in Verhaft zu nehmen. Unmittelbar darauf

Vorbericht

ward er nach Bernburg auf Exekution gesandt. Wie viele Liebe ihm die Ausführung dieser beiden an sich selbst gehäßigen Geschäfte erworben hat, kann man aus dem Munde dererjenigen vernehmen, wider welche sie unternommen wurden.

Den Feldzug des 1758ten Jahres that er bey dem Heere des Prinzen Heinrichs, den er in Leipzig ersucht hatte, das Hausensche Regiment zur Armee zu ziehen. Die Gelegenheiten sich hervorzuthun konnten ihm hier niemals fehlen, und er theilte allemal seinen Muth dem Bataillon mit, welches er kommandirte. Als sich gegen das Ende des Feldzuges die österreichische Macht gegen Dresden zog, und die preußische Armee durch die Stadt marschierte, hatte das Hausensche Regiment, nebst noch einem andern, die Arriergarde, und dabey in dem Plauenschen Grunde die Kanonade der ganzen österreichischen Artillerie einige Stunden lang auszuhalten. Der Herr von Kleist trug dazumal sehr viel zur Behauptung dieses gefährlichen und wichtigen Postens bey, wodurch die ganze österreichische Armee aufgehalten wurde.

Vorbericht

Im Anfange des folgenden Feldzuges 1759 gieng er mit der Armee des Prinzen Heinrichs nach Franken, und wohnete den übrigen Verrichtungen dieser Armee bey, bis er mit dem Corps des Generals von Fink zum Heere des Königes wider die Russen abgeschickt wurde. Den zwölften August geschah die blutige Schlacht bey Kunersdorf, wo ihm sein Wunsch, den edeln Tod fürs Vaterland zu sterben, gewähret werden sollte.

Leute, die den Herrn von Kleist den Tag vor der Schlacht und selbst den zwölften Vormittags, als die Armee dem Feinde entgegen marschierte, gesprochen haben, bezeugen, daß er außerordentlich vergnügt und aufgeräumt gewesen sey. Er hatte sein Leben niemals ängstlich geliebt, und liebte es nie weniger als jetzt, da er unter Friedrichs Augen zu siegen oder zu sterben die Wahl hatte. Er griff, unter der Anführung des Generals von Fink die Russische Flanke an. Er hatte mit seinem Bataillon bereits drey Batterieen erobern helfen, er hatte dabey zwölf starke Kontusionen empfangen, und war in die beiden ersten Finger der rechten

Vorbericht

Hand verwundet worden, so daß er den Degen in der linken Hand halten muste. Sein Posten als Major verband ihn eigentlich hinter der Fronte zu bleiben, aber er bedachte sich nicht einen Augenblick vorzureiten, als er den verwundeten Commandeur des Bataillons nicht mehr erblickte. Er führte sein Bataillon unter einem entsetzlichen Kanonenfeuer von Seiten der Feinde gegen die vierte Batterie an. Er rief die Fahnen seines Regiments zu sich, und nahm selbst einen Fahnenjunger beym Arm. Er ward wieder durch eine Kugel in den linken Arm verwundet, so daß er den Degen nicht mehr mit der linken Hand halten konnte, er faßte ihn also wieder in die verwundete rechte Hand mit den beiden letzten Fingern und dem Daumen; er drang weiter, und war nur noch dreißig Schritte weit von dieser letzten Batterie, als ihm durch einen Kartetschenschuß das rechte Bein zerschmettert wurde. Er fiel vom Pferde, und rief seinen Leuten zu: Kinder, verlaßt euren König nicht!

Vorbericht

Er suchte mit anderer Beyhülfe zweymal wieder zu Pferde zu steigen; allein seine Kräfte verliessen ihn, und er fiel in Ohnmacht. Zwey Soldaten von seinem Regimente, und einer von dem Regimente des Prinzen Heinrichs, von seiner vorigen Kompagnie, den die Liebe zu seinem alten Hauptmann herbey gezogen hatte, trugen ihn hinter die Fronte. Ein Feldscheerer war eben beschäftigt die Wunde zu verbinden, als er in den Kopf geschossen wurde. Der Herr von Kleist machte eine Bewegung, seinem verwundeten Ärzte zu helfen; umsonst, dieser fiel entseelt bey ihm nieder.

Bald darauf kamen Kosacken, zogen ihn nackend aus, warfen ihn an einen Sumpf, und liessen ihn liegen. Von der starken Bewegung ermüdet entschlummerte er hier, eben so ruhig, als ob er in seinem Zelte gelegen hätte.

In der Nacht fanden ihn einige Russische Husaren, zogen ihn aufs Trockene, legten ihn bey ihrem Wachtfeuer auf etwas Stroh, bedeckten ihn mit einem Mantel und setzten ihm einen Hut auf. Sie gaben ihm auch Brodt und Wasser. Einer

Vorbericht

von ihnen wollte ihm ein Achtgroschenstück geben, als es aber der Verwundete verbat, warf es der Husar mit einem edeln Unwillen auf den Mantel, womit er ihn bedeckt hatte, und ritte mit seinen Gefährten davon. Die Kosacken kamen am Morgen wieder und nahmen ihm alles, was ihm die gutherzigen Husaren gegeben hatten. Er lag also wiederum nackend auf der Erde; bis gegen Mittag ein Russischer Officier vorbeysieng, dem er sich zu erkennen gab, und der ihn auf einen Wagen legen und nach Frankfurt an der Oder bringen ließ. Dasselbst kam er gegen Abend in der äußersten Entkräftung an, und ward ordentlich verbunden.

Er war bey allen Schmerzen, die ihm der Verband verursachte, sehr geruhig. Er las öfters, und sprach mit den Frankfurtschen Gelehrten und mit den Russischen Officieren, die ihn besuchten, mit großer Munterkeit. In der Nacht vom 22 zum 23ten sonderten sich die zerschmetterten Knochen von einander ab, und zerrissen eine Pulsader. Er verblutete sich stark, ehe der

Vorbericht

Wundarzt dazu kommen und das Blut stillen konnte. Hierauf ward er zusehends schwächer. Der heftige Schmerz verursachte ihm sogar einige convulsivische Bewegungen. Doch behielt er den völligen Verstand, und starb mit der Standhaftigkeit eines Kriegers und eines tugendhaften Mannes den 24ten August früh um 2 Uhr, unter dem Gebete des Herrn Prof. Nikolai, der ihm die Augen zudrückte.

Man begrub den erblaßten Held den 26 August in der unter feindlicher Botmäßigkeit stehenden Stadt Frankfurt mit allen möglichen Ehrenbezeugungen, wozu der damalige Russische Kommendant, der Oberste von Schettnow, und der Platzmajor von Stackelberg auf alle Art hülfliche Hand leisteten. Der Herr Prof. Nikolai hielt ihm die Trauerrede, vor und nach welcher eine Trauermusik aufgeführt wurde. Der Leiche, welche von zwölf Grenadiers a Cheval getragen wurde, folgte der Kommendant, und eine große Anzahl Russischer Officiere; hierauf folgten die

Vorbericht

Professoren und verschiedene Mitglieder des Magistrats; die Studiosi machten den Beschluß. Als man bey der Beerdigung keinen Offizierdegen bekommen konnte, um ihn gewöhnlichermaßen auf den Sarg zu legen, nahm ein Russischer Stabsofficier seinen eigenen Degen von der Seite, und gab ihn dazu her. Nein, setzte er hinzu, ein so würdiger Officier muß nicht ohne dieses Ehrenzeichen begraben werden. So starb Kleist, im Leben geliebt von jedem, der ihn kannte; und im Tode selbst von den Feinden geehrt. Der König und das Vaterland haben an ihm einen tapfern und erfahrenen Officier, Deutschland einen vortreflichen Dichter, und seine Freunde einen Freund verloren, dessen Verlust sie nie genug beweinen können.

Inhalt.

Erster Theil.

Oden.

Der Vorsatz.	Seite	5
Hymne		7
An Herrn Rittmeister Adler.		12
Ode an die Preußische Armee im März 1757.		16
Einladung aufs Land. An Hrn. Hofrath Ewald.		
Im Dec.		20
An Thyrsis.		23
Das Landleben. An Herrn Ramler.		25
Hymne.		29

Lieder.

Phyllis an Damon.	33
Trinklied.	37
Galathee.	37
Die Heilung.	38
Lied der Kannibalen. Montagne B. 1. Cap. 30.	41
Lied eines Lappländers.	42
Liebeslied an die Weinflasche.	44
Dithyrambe.	47
Damoet und Lesbia. Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.	49
Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.	51
Chloris. Nach dem Italiänischen des Zappi.	52
Grablied.	54
Geburtslied.	57

Idyllen.

Menalk.	65
Cephis.	70
Milon und Iris. An Herrn Lessing.	72
Amynt.	78
Irin. An Herrn Geßner, den Verfasser der prosaischen Idyllen.	80
Nach dem Bion.	86

Erzählungen und Fabeln.

Emire und Agathokles.	89
Die Freundschaft. An Herrn Gleim.	96
Arist.	102
Der gelähmte Kranich.	104

Inhalt.

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen Mannes.	109
Ueber das Bildniß Raphaels, von ihm selbst gemalt. (Nach dem Italiänischen.)	110
An die Morgenröthe.	111
Ueber die Statue der Venus an die sich Amor schmiegt; von dem von Papenhoven, in Sanssouci.	112
Auf eben dieselbe Statue.	113
Amor im Triumphwagen.	114
Lykon und seine Schwester Agathe; beide sehr schön, aber einäugigt. (Nach dem Lateinischen eines Ungenannten.)	115
Marförus.	116
An die geschminkte Vetulla.	117
Johann Christoph und Adelgunde.	118
An Markolph.	119
Auf die Arria, vermählte des Pätus. Nach dem Martial.	120
Ein Gemälde.	121
An Herrn H * * *, als er eine Winterlandschaft malte	122
Grabschrift auf den Major von Blumenthal, der den 1sten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz, in einem Scharmützel, von den Oesterreichern erschossen ward.	123
Der Säufer zu dem Dichter.	124
Petius.	125
Ueber einen neuerbauten Tempel, den man dem Jupiter geheiligt hatte. (Nach dem Griechischen, aus der Anthologie.)	126
An Iris, als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht hatte.	127
Auf den Altindes, einen schönen Jüngling. (Nach dem Lateinischen des Franciscus Panigarola.)	128
Rhapsodien.	
Lob der Gottheit.	131
An den König.	150
Seneka, ein Trauerspiel.	153

Zweyter Theil.

Der Frühling, ein Gedicht.	1
La Primavera, in versi sciolti.	45
Cissides und Paches, in drey Gesängen.	93
Die Unzufriedenheit des Menschen, ein Gedicht.	125
Prosaische Aufsätze.	135

O d e n .

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen,
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geizhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern;
In Schlösser drengt sich oft ein Schwarm von
Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schooße, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Urz verspotten,
Er den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet;
Mit Epheu krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunst und Wolken. Von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heißen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset; meynt ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Qual und Schrecken laßt ihr, um zu siegen,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen;
„Ist eurem Hochmuth, in der Länder Menge,
„Der Raum zu enge?

Oden.

7

Hymne.

Groß ist der Herr! Die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen,
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk,
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Widerschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne, Demmerung.

Er sieht mit gnädigem Blick von seiner Höh
Zur Erd herab; sie lacht.
Er schilt; es fährt Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Lobt den gewaltigen, den gnädigen Herrn,
Ihr Lichter seiner Burg,
Ihr Sonnenheere! flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden singt sein Lob!

Erhebet ihn ihr Meere! braust sein Lob!
Ihr Flüsse rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt,
Und jeder Wald vor ihm!

Ihr Löwen brüllt zu seiner Ehr im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel. singt!
Seyd sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Für Dampf sey Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob ihn! und die Natur
Sing ihm ein froh Concert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch, zerfließ
In Harmonien ganz!

Dich hat er, mehr als alles sonst, beglückt.
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb ihn hoch, zu deiner Seeligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück.
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Flut,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm vereinigst, mit
Der Stimme der Natur.

Lob ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneyt, wenn Frost aus Wasser Brücken
baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau ihm, und sing ihm Lob!
Er sorgt für dich; denn er erschuf zum Glück
Das menschliche Geschlecht.

Und o wie liebeich sorgt er auch für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst;
Mehr brauch ich nicht zum Glück.
Durch heiligen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich.

In finstern Wäldern will ich mich allein
Mit dir beschäftigen,
Und seufzen laut, und nach dem Himmel sehn,
Der durch die Zweige blickt.

Und irren ans Gestad des Meers, und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Au Tapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

An Hrn. Rittmeister Adler *¹⁾)

1739

Une eternité de gloire
Vaut-elle un jour de bonheur?
Gresset.

Die Stürme wüthen nicht mehr, man sieht die
Zacken der Tannen
Nicht mehr durch gläsernen Reif; man sieht im
eislosen Bach
Am Grunde Muscheln und Gras und junge
wankende Blumen;
Ein dunkles schwebendes Laub erfüllt den
Buchwald mit Nacht.

¹ Dieser vortreffliche Mann, der zur Ehre der Preußischen Armee, der Kriegskunst und der schönen Wissenschaften, lange hätte leben sollen, ward 1745. bey Landshut in Schlesien, in einem Scharmützel mit den Oesterreichern und Sachsen, von den Uhlanen erstochen.

Hier reizt der Nachtigall Lied durch tausend
laufende Töne.
Der West im Rosengebüsch bläst süße Düfte zur
Flur.
Dort stralt im glänzenden Strom das Bildniß
blühender Hecken,
Und flieht nebst Ufer und Rohr des Fischers
gleitenden Kahn.
Freund! flieh der Waffen Geräusch, itzt ist die Zeit
des Vergnügens,
Fühl itzt in Wäldern die Lust, die Held und
Höfling nicht kennt.
Was hilfts, mit freudigem Blick, vom Dunst der
Ehre betrunken,
Mit Ordensketten beschwert, gekrönte Henker zu
scheun?
Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergöldete
Waffen beschützen,
Wenn man aus Marmor dein Bild im schreckenden
Panzer erhöht!

Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes
durchschlafen,
Die, nach der Schickung Gesetz, mich einst in
Finsterniß hüllt.
Im Tode werd ich ihm gleich, im Leben bin ich
beglückter.
Er sah nur Auen voll Blut, schlief nur vom
Himmel bedeckt,
Und hört ein ewig Geschwirr von Schilden,
Spiessen und Pfeilen,
Ihn flohn Vergnügen und Scherz, und Cypris
freundlicher Sohn.
Ich seh auf blumigter Flur das Winken schattiger
Erlen,
Den Schmuck des lachenden Hains, die weißen
Birken voll Laub,
Den thaldurchirrenden Bach. Ich schlaf in Lauben
von Rosen,
Und höre Chloens Gesang, ob dem die Nachtigall
schweigt,

Ode
an die preußische Armee.

Im März 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und
Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die güldnen Flügel
schwingt,
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde deren Last die Hügel fast versinken
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger
Nacht;
Das Wasser fehlt wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schiele Neid treibt niederträchtige
Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts,
Barbaren
Und Ungeheur, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth. Der Feinde wilde Fluten
Hemmt Friedrich, und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm.
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken
bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster
sehen;
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich,
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von großen
Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernert bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preußens
Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran:
Doch Friedrich winket dir, wo sind sie nun, die
Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren
Eisen
Den Tod tief ihren Schedeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu
erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter
preisen.

Auch ich, ich werde noch, — vergönn es mir,
o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen
fliehn,
Und find Ehr oder Tod im rasenden Getümmel.

Einladung aufs Land.

An Herrn Hofrath Ewald.

Im December.

Der Westwind fliehet Flur und Weiden,
Die nicht mehr blühn;
O Thyrsis! sollen Scherz und Freuden
Mit ihm entfliehn?

Nein, der Orcane wildes Blasen,
Die um mein Gut
Itzt heulend, ausgeschlossen, rasen,
Hemmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der öden Fluren
Bereiftes Gras,
Verfolg mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas.

Und hör des Hains Gewölbe schallen,
Wenns Horn erwacht.
Und sich von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd.

Dann eil in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bey frohem Wein.

Und Chloris die durch ihre Saiten
Dein Herz entwandt,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh hin! Die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und, fern vom Neid,
Den langen Abend zu verflistern,
Ists itzo Zeit.

Komm! Laß uns unsern Geist erheitern.
Wen Gold ergetzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hof's Beschwerde,
Vom Volk verehrt,
Ist Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weisen werth.

An Thyrsis. *²)

Mein Thyrsis, laß dich nicht von Gram und Furcht
besiegen,
Den Geiern des Gemüths! Du lebest zum
Vergnügen.
Was machst du dir itzt alten Kummer neu?
Bleib nur der Redlichkeit, bleib nur dem Himmel
treu,
So wirst du bald den Neid bekämpfen
Und Schmach und Lästerungen dämpfen.

² Dieses Stück ist, aus Versehen, in einer Sammlung von Gedichten eines meiner Freunde, gedruckt worden; und ein Lied, dieses Freundes das die Aufschrift hat: Phyllis, ist in die ehemalige Sammlung meiner Gedichte gekommen. Ich hätte bey dem Tausche nichts verloren, ich will aber auch nicht daß mein Freund verliere; und nehme daher das meinige zurück und überlasse ihm das seinige.

Sieh wie's der Adler macht, den plötzlich eine

Natter

Die aus dem Strauche fährt, umschlingt.

Er kämpft mit Macht, und dringt

Mit ihr hoch in die Luft, zerreißt sie mit den

Klauen

Und schleudert sie herab, und fliegt in stolzer Ruh,

Wie sonst, der Sonne zu.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O rus, quando ego te aspiciam? quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc somno & inertibus horis,
Ducere sollicitae jucunda obliviae vitae?

Horat.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken,
Der fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz bewachtet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachtet,
Verhöhnt des Geizes in verschloßnen Mauren
Einfältigs Trauren.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwingen,
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hängen,
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Itzt pfpopt er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden
Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen, zieht, von Rosenstöcken
Und Nußstrauch, Hecken.

Eilt dann zur Hütte (wo kein Laster thronet,
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnt)
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminkt,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn
Gerichte;
Denn Freund und Unschuld würtzt ihm Milch und
Früchte.
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und
Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser
hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns, komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden.

Hymne

Nicht niedre Lust, auch nicht Eroberer,
Noch Gold und Schätze will ich singen.
Mein Geist soll sich dem Tand der Erde kühn
entschwingen.
Der Himmel sey mein Lied! Mein Lied der Herr!

Wohin, wohin reißt mich der Andacht Glut?
Sehr! ich entweich auf kühnen Flügeln
Dem niedern Hochmuth und der Erde finstern
Hügeln,
Und trinke, froh, schon andrer Sonnen Glut.

Schon reißet mich die falsche Hoheit nicht.
Die Welt, die ich voll Qual befunden,
Verschwindet unter mir! - ist unter mir
verschwunden,
Und mich entzückt bereits ein himmlisch Licht.

O welche Pracht! Welch Auge siehet ganz
Die Herrlichkeit, die den umgeben,
Der alles alles füllt, vor dem die Himmel beben!
Des Herren Thron verhüllt sein eigner Glanz.

Kein Wunder ists, daß er durch Einen Ruf
Den Menschen, der Geschöpfe Heere,
Und Felsen, Seen, Wald, der Sonnen
Flammenmeere,
Das Geisterreich und tausend Welten schuf.

Unendlicher! - Doch Schaaren Seraphim,
Entzückt in frölichem Gewimmel,
Sind ganz Gesang, und strömen durch den
Himmel;
Ihr Saiten schweig! Der Himmel singet ihm.

Lieder.

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Mein Geist empfindet, was er nie empfunden;
Dein Harm, von dem dein Angesicht erbleichet,
Hat mich erweicht.

Als ich die Hand jünger, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß; Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuen Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte. Wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute.
Und ach! dieß Feuer wird, - - denn ich muß es
nähren, - -
Mich noch verzehren.

Komm, treuster Dämon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebet schon die Seele,
Um durch die deinen, unter Scherz und Küssen,
In dich zu fließen.

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorbeer um und um belaubt,
Soll dir Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiß, in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum;
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Epheustrauch und Ros' umlaubt.
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß;
Noch reizt mich sein güldnes Blinken,
Und die Freude wächst im Trinken.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan hilf! ich muß erliegen!

Galathee.

Beglückter Schmerz, der in den Hain mich führte!
Dort schläft im Klee
Die Ursach meiner Pein, die schöne Galathee.
O wär ich doch der Klee,
Daß mich ihr Leib berührte!
Weh sanft, o Luft! daß sich die Blätter nicht
bewegen. — —
Doch sie erwachet schon, und fliehet. — Folg ich
ihr?
O nein, sie zürnt, und sie entfliehet mir!
Ich will, o welch ein Glück! da wo sie lag, mich
legen,
Auf Klee, der ihren Leib berührte.
Ich will, o welch ein Glück! auf den erfreuten
Beeten
Die schönen Spuren treten.

Die Heilung.

Ein kleines Kind mit Flügeln,
Das ich noch nie gesehen,
Kam jüngst mit leichten Schritten
In Doris Blumengarten.
Es irrt in alle Hecken,
Und sah nach allen Beeten,
Und pflückte Rosenknospen,
Und haschte Schmetterlinge,
Die um die Rosen buhlten,
Und strich die goldnen Stäubchen
Von den gesprengten Flügeln.
Itzt wollt es wieder haschen.
Und hob die Hand behutsam,
Und griff, und zischte plötzlich,
Und zog sie schnell zurücke.
Ein Dorn vom Stamm der Rosen

Stach ihm den zarten Finger.
Es schwang die Hand vor Schmerzen,
Und sahe nach der Wunde,
Und machte saure Minen.
Ich lauscht ihm gegenüber
Bey Doris in der Laube,
Und lachte seiner Minen.
Schnell nickt es mit dem Kopfe,
Und sagte leise: Spötter,
Weißt du wie Wunden schmerzen?
Du sollst es bald erfahren.
Es zielte mit dem Bogen,
Und eh ich mirs versahe,
Stach mir der Pfeil im Herzen.
O wie ward mir zu Muthe!
Ich sank vor Schmerzen nieder,
Und dachte schnell zu sterben.
Doch Doris, meine Taube,
Entzog den Pfeil der Wunde,
Und salbte sie mit Salben,

Und streichelte sie zärtlich,
Und so ward ich geheilet.
Hinfort will ich des Kindes,
Dieß weiß ich, nicht mehr spotten,
Wenn ich es wieder sehe;
Hätt mich die schöne Doris
Aus Mitleid nicht geheilet,
So wär ich schon gestorben!

Lied der Cannibalen.

Montagne B. I. Cap. 30.

Verweile! schöne Schlange,
Verweile! Meine Schwester
Soll in ein Band von Golde
Dein Bild für Isen wirken.
Für Isen, meine Freundinn;
Alsdann wird deine Schönheit,
Vor allen andern Schlangen
Der Welt, gepriesen werden.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! Komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst. Mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein
Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen.
Dich auszuspähn.
Und durch die Flut der tiefsten Ströme
schwimmen.
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt.
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgn seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein
Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmt, mein Licht! du kömmt, mich zu
umfangen?
O, welch ein Glück!

Liebeslied an die Weinflasche.

O Flasche, voll vom Saft der rheinschen Traube,
Du Schmuck der Welt!
Beglückt ist der, der in der Rosenlaube
Im Arm dich hält!

Nun du mich liebst, ist gut und schlimm
Geschenke

Mir gänzlich gleich;
Du bist mein Trost, mein Leben, Ruh und Glücke,
Und Himmelreich.

Wenn andre sich in Grausame vergaffen,
O wie lach ich
Der Thoren! Du bist für mein Herz erschaffen.
Und ich für dich.

Du stärkst den Muth, und führst Himmelsfreuden
In meine Brust.
Des Wassers Freund muß Pein und Schwermuth
leiden,
Und mißen Lust.

Fiel Adam wohl, der Trauben gnug verschlucket,
Dadurch in Noth?
Der Biß in Frucht, aus der man Cider *³) drucket,
Verdiente Tod.

Bleib mir forthin, was du mir stets gewesen.
Mein Ruhm und Heil!
Dich hab ich mir aus einer Welt erlesen
Zum besten Theil.

³ So viel als Aepfelmost.

Und sterb ich einst, so wein auf meine Asche,
Und schluchz betrübt:
Hier ruhet der, der mich gekränkte Flasche
Getreu geliebt.

Dithyrambe.

Freund! versäume nicht zu leben;
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn!

Lach der Aerzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bey dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

So! — Noch eins! — Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen.
Und auf Rosen ruhn.

Damoet und Lesbia.

Nach dem Horaz: Donec gratus eram tibi, &c.

Damoet.

Du liebtest mich! Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt ich ein irrdisch Himmelreich.

Lesbia.

Du liebtest mich! Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

Damoet.

Anitzt weiß ich bey Phyllis nichts von Qual;
Für sie ließ ich mein Leben tausendmal.

Lesbia.

Anitzt find ich mein Glück in Thyrsis Treue;
Für den ich mich auch nicht zu sterben scheue.

Damoet.

So schön, wie du, ist Phyllis auch; allein,
Verließ ich sie, würd ich dir Thyrsis seyn?

Lesbia.

Er weiß, wie du, sich Liebe zu erwerben; —
Mit dir wünscht ich zu leben und zu sterben!

Gedanken eines betrunkenen Sternsehers.

Mich wundert nicht, daß sich,
Ihr Freunde, wie ihr seht,
Die Erde dreht;
Kopernik hat fürwahr kein falsch System
ersonnen.

Doch — dort seh ich
Am Himmel gar zwo Sonnen!
Ey! ey! das wundert mich.

Chloris.

Nach dem Italiänischen des Zappi.

Ein Heer von Liebesgöttern
Schwärmt um die schöne Chloris,
Und viele Götter flogen,
Nachdem sie gnug geschwärmet,
In Chloris braune Locken,
Und schwebten mit den Locken;
Viel in den Putz des Kopfes,
Und auf des Halses Perlen.
Zween saßen in den Augen,
Und in den Augenbraunen
Versteckten sie die Bogen;
Zween andre schossen Pfeile
Aus Grübchen in den Wangen.

Ein loser Gott flog abwärts
In ihres Busens Mitte,
Und sah herauf, und sagte:
Wer sitzt von uns am besten?

Grablied.

Weh dir, daß du gestorben bist!
Du wirst nicht mehr Auroren sehn.
Wenn sie vom Morgenhimmel blickt
In rother Tracht, mit güldnem Haar;
Und die bethauten Wiesen nicht,
Auch nicht im melancholschen Hain
Die Sonn im Spiegel grüner Flut.
Der Veilchen Duft wird dich nicht mehr
Erfreun, und das Gemurmeln nicht
Des Bachs, der Rosenbüsche tränkt,
Auf dem vor Zephirs sanftem Hauch
Die kleinen krausen Wellen fliehn.
Auch wird dich Philomele nicht
Mehr rühren, durch der Töne Macht;

Auch meines Krausens *⁴) Laute nicht.
Die Philomelen ähnlich seufzt.

Allein, du wirst auch nicht mehr sehn,
Daß sich der Tugendhafte quält,
Sich seiner Blöße schämt, und darbt,
Und seine Lebenszeit verweint;
Indessen daß in Seid und Gold
Der Bösewicht stolzirt und lacht.
Du wirst nicht sehn, daß ein Tyrann
Die Ferse freygebornem Volk
In den gebognen Nacken setzt,
Das ihm Tribut und Steuer bezahlt,
Nicht für den Schutz, nein, für die Luft.
Kein Narr, kein Höfling wird dich mehr
Mit dummer Falschheit peinigen,
Und keine Rachsucht sieht auf dich
Mit scheelen Blicken eines Wolfs.

⁴ Verfasser der Schrift von der musikalischen Poesie,
ein so vollkommener praktischer als theoretischer Tonkünstler.

Nicht Ungewitter, Pestilenz,
Und Erderschütterung, und Krieg
Erschreckt dich mehr. Der Erde Punkt,
Samt Pestilenz und Krieg und Noth,
Fleht unter deinen Füßen fort,
In Dunst und Blitz gewickelt. Sturm
Und Donner ruft weit unter dir;
Und Ruh und Freude labt dein Herz
In Gegenden voll Heiterkeit.
Wohl dir, daß du gestorben bist!

Geburtslied.

Weh dir, daß du geboren bist!
Das große Narrenhaus, die Welt,
Erwartet dich zu deiner Qual.
Nicht Wissenschaft, nicht Tugend, ist
Ein Bollwerk vor der Bosheit Wut,
Die dich bestürmen wird. Verdienst
Beleidiget die Majestät
Der Dummheit, und wird dir gewiß,
(Im Fall du dirs einmal erwirbst,
Ein kerkerwerth Verbrechen seyn.
Der Schatten eines Fehlers wird,
Bey hundert deiner Tugenden,
Der Lästung gräulichstes Geschrey
Oft hinter dir erwecken. Wenn,

Voll edeln Zorn, du kühn die Stirn
Zum Lästler kehrst, ist alles Ruh.
Ein Zeigefinger, der schon sinkt,
Ein Nickkopf weist dir kaum, was man
Begonnen. — — Schnell tönt hinter dir
Des Unsinn's Stimme wiederum.
Wenn du nicht wie der Sturmwind sprichst,
Nicht säufst, wie da die Erde säuft,
Wo sich das Meer in Strudel dreht;
Wenn kein Erdbeben deinen Leib
Zu rütteln scheint, indem du zürnst:
So mangelts dir an Heldenmuth.
Und tanzest du den Phrynen nicht
Von weitem einen Reverenz:
So mangelts dir an großer Welt.
Wenn du nicht spielst, und viel gewinnst,
Bis der, mit dem du spielst, erwacht;
Wenn Wollust unter Rosen nicht
Dich in die geilen Arme schlingt:
So fehlt dir Witz! so fehlt dir Witz! —

Nichts, nichts als Thorheit wirst du sehn
Und Unglück. Ganze Länder fliehn.
Gejagt vom Feuermeer des Kriegs,
Vom bleichen Hunger und der Pest,
Des Kriegs Gesellen; und die See
Ergießt sich wild, Verderben schwimmt
Auf ihren Wogen und der Tod.
Ein, unterirrscher Donner brüllt.
Die Erd eröffnet ihren Schlund,
Begräbt in Flammen Feld und Wald,
Und was im Feld und Walde wohnt. — —
Und fast kein tugendhafter Mann
Lebt ohne Milzsucht, lahmen Fuß,
Und ohne Buckel oder Staar,
Ihn foltert Schwermuth, weil er lebt. —
Dieß alles wirst du sehn, und mehr.

Allein du wirst auch die Natur
Voll sanfter Schönheit sehn. Das Meer,
Der Morgenröthe Spiegel, wird
Mit rothem Lichte dich erfreun,
Und rauschen dir Entzückung zu.
Verborgen, wenn die Sonne brennt,
In grüner Nacht beschattet dich
Der Birken hangend Haar. Du wirst
In blühnden Hecken eines Thals
Voll Ruh einhergehn, athmen Lust,
Und sehen einen Schmetterling
Auf jeder Blüth, in bunter Pracht;
Und den Fasan im Klee, der dir
Denselben Hals, bald roth, bald braun,
Bald grün, im Glanz der Sonne, zeigt.
Auch Wiesen werden dich erfreun,
Mit Regenbogen ausgeschmückt;
Und in der Flut ein Labyrinth
Von Blumen, und manch bunter Kranz,
Aus dessen Mitte Phöbus Bild,

Voll Stralen, blitzt, und über dem,
In holden Düften, Zephyr schwärmt.
Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist.
Singt aus den Wolken Freud herab
Dir in die Brust. — Auch Tugend ist
Noch nicht verschwunden aus der Welt,
Und Friedrich lebt, der sie belohnt;
Auch ist sie selbst ihr reicher Lohn.
Mitleiden, Großmuth, Dankbarkeit,
Und Menschenlieb und Edelmuth
Wirkt Freud', und Freude nur ist Glück.
Fühl Tugenden, so fühlst du Glück! —
Und mancher Freund wird dich durch Witz
Und Liebe, (wie mein Lange mich,)
Beseeligen, und seyn dein Trost,
Wenn Falschheit dein Verderben sucht.
Laß Neid und niedre Raben schreyn,
Und trinke du der Sonne Glut,
Gleich einem Adler. Hülle dich

In deine Tugend, wenn es stürmt. —
Doch öfter lacht der Himmel dir;
Das Leben ist mehr Lust, als Schmerz. —
Wohl dir, daß du geboren bist!

Idyllen.

Menalk.

Menalk floh kummervoll den Reiz der schönsten
Flur,
Kein Schatten und kein Bach, sein Harm gefiel
ihm nur.
Die Heerde gieng zerstreut; er nährt' in einer
Höhle,
Vom frühen Morgen an, die Schmerzen seiner
Seele.

Ihr martert meinen Geist, reizt ihr gleich das
Gesicht,
Ihr zeigt mir Doris Bild, und zeigt mir Doris nicht.
Nur zum entfernten Belt! — — Doch wer kann dir
entrinnen,
O Liebe? Welch ein Wahn betäubt die müden
Sinnen!
Und trieb auch Angst und Qual zum Nordpol
meinen Schritt!
So flöh doch Doris Bild, gleich meinem Schatten
mit.
Ja dort — — dort seh ich sie, dort hat sie oft
gesprungen,
Und oft im bunten Klee den Arm um mich
geschlungen.
Dort, deucht mich, hör ich noch am Teich den
Zauberklang,
Als sie und Galathee Dianens Glut besang.

Ich war Endymion, nach dem sie heimlich blickte,
Dem sie bey manchem Ort die Hand versthohlen
drückte.

Dort ruht ich einst allein im Rosenthal am Bach,
Ich schloß die Augen zu, dacht ihrem Liebreiz
nach,

Die Lose wußte sich am Ufer hinter Sträuchen,
Ohn daß ich sie vernahm, zu mir heranzu-
schleichen,

Und stund ihr Damon gleich, der um sie buhlte,
nah,

So küßte sie mich doch, als er nur seitwärts sah;
Schnell sprang sie um den Strauch, die Blätter hört
ich rauschen,

Und merkte, wer es that, und ließ mich gern
belauschen.

Doch wer belauscht mich itzt? Wo seid ihr Zeiten
hin?

O daß ich mit der Lust nicht auch vergangen bin!
Jetzt wird der Südwind mich nicht mehr aus regen
Büschen,

Davon der Schatten wankt, in ihrem Arm
erfrischen.

Cephis.

Sey mir begrüßt, Philint! sey mir begrüßt!

„Gesegnet sey der Tag, der dich mir schenkt!

„O tugendhafter Greis, wie lange schon

„Hab ich dich nicht gesehn! Das Alter hat

„Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee
bestreut.

„Komm labe dich mit mir im Schatten! Komm!

„Der Weinstock winkt uns dort, dort winkt uns
auch

„Der süße Feigenbaum. Erquicke dich

„An ihren Früchten, die die Jahreszeit reift!

So sagte Cephis, als Philint einmal

In seinen Garten kam. Sie giengen hin. —

Der arme kranke Greis erquickte sich,

Und pries den Feigenbaum und seine Frucht.

Der Baum sey dein, Philint! sprach Cephis; ihn
Bedeck ich künftig nur für dich, wenn Frost
Die Erde drückt; für dich soll er hier blühn,
Und tragen süße Frucht. Allein Philint
Starb bald, ihm trug der Baum nicht süße Frucht.
Und Cephis weint um ihn, und wünscht sich arm
Zu sterben, und so fromm als er; begrub
Ihn unter seinen Baum, baut ihm ein Grab,
Mit Rosen und Zypressen rund umkränzt.

Er höret' oft seitdem, beym Mondenschein,
Ein heilig Rauschen in des Baumes Laub.
Ein süß Gelispel drang vom Grab herauf.
Das ihm zu danken schien. Und Ueberfluß
Von Obst und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel segnet stets die Frömmigkeit.

Milon und Iris.

An Herrn Lessing.

Milon.

Komm, Iris, komm mit mir ins Kühle, komm!
Die Geißblattlaube dort erwartet uns
In grüner Dunkelheit, und streut Geruch.
Die holde Stimme hab ich lange nicht
Gehört, mit welcher du mir ehem
Den Himmel öffnestest, und in mein Herz
Ruh und Vergnügen sangst. Die Musen sind
Mir auch anitzt nicht feind, sie lehren mich
Gesänge, die das Chor der Nymphen liebt.
Und die der Wiederhall im Haine singt.
Komm, laß uns singen! Komm, o meine Lust!

Iris.

O Milon! wie wird mich dein Lied erfreun,
Das Liebe dich gelehrt und Grazien!

Dein Ton, indem du sprichst, ergetzt mich mehr,
Als wenn im Veilchenthal der Westwind rauscht,
Als wenn der laute Bach durch Blumen rinnt;
O wie vielmehr wird mich dein Lied erfreun!
Komm in die Laube komm! mir schlägt das Herz!

Sie giengen fröhlich hin, und Milon sang:

Milon.

O Wiederhall, der meine Pein erfuhr.
Als Iris spröde war.
Vernimm nun auch mein unaussprechlich Glück,
Und breit es aus: Sie liebet mich!

Sie liebet mich; wer ist so froh als ich?
Wer ist so schön als sie?
Aurora, die in rosenfarbner Tracht
Vom Himmel sieht, ist nicht so schön.

Iris.

Auch du bist schön, auch du erfreust mein Herz!
Die Ros' ist nicht so schön,
Voll Silberthau, die zarte Lilje nicht,
Vom Morgenroth gefärbt, als du!

Milon.

Wenn in dem Teich das Bild des Gartens hängt,
Und jedes blühnden Baums,
Um den ein Heer von Schmetterlingen sich
Mit hundertfarbgen Flügeln jagt:

Dann freu ich mich. Doch wenn im Rosenkranz
Am Ufer Iris geht;
Alsdann seh ich des Gartens Bildniß nicht;
Dann seh ich nur ihr Bild und sie.

Iris.

Schön ist der Bach, wenn Zephyrs Fittig drauf
Der Bäume Blüten weht;
Die Silberflut, auf ihre Decke stolz,
Rauscht froh dahin, und hauchet Duft.

Doch schöner ists, wenn sanfter Wind die Flut
Von Milons finstern Haar,
Mit Blüten und mit güldnen Veilchen schmückt;
Dann fließ, o Bach, ich seh sein Haar!

Milon.

O Welch ein Glück ist treue Liebe! Wenn
Dein sanftes Auge sagt,
Daß du mich liebst, dann seh ich aufwärts hin,
Zum Sitze der Unsterblichen.

Ich seufze dann, und Thränen fließen mir
Vom Aug; ich dank entzückt
Dem Himmel für mein Glück, und bitte nicht
Um Schätze, nur um Ruh und dich.

O, sey mir stets, was du mir itzo bist,
Mein Reichthum, Glück und Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich die Welt ein Grab.

Iris.

Wenn mir dein Auge sagt, daß du mich liebst,
Dann fühl ich auch mein Glück;
Geschwinder lauft mein Blut, der Busen wallt,
All meine Sinnen sind Gefühl.

Ich suche dann einsame Gänge, wo
Nichts die Gedanken stört.
Ich seh dein Bild, und seufze Sehnsuchtsvoll,
Und dank dem Himmel für mein Glück.

Sey mir auch stets, was du mir itzo bist,
Mein Wunsch, mein Trost, mein Ruhm!
Mit dir ist mir die finstre Wüste schön,
Und ohne dich die Welt ein Grab. —

Indem sie sangen, schwieg der Wind im Hain,
Der Himmel hörte zu, das Volk der Luft
Lauscht auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht auch darauf,
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang
Hervor, und sprach bewegt: itzt hab ich euch
Belauscht! recht sehr belauscht! Ihr singet schön!
Sie seufzet', und die Brust empörte sich. —
Was seufzest du? warum bist du bewegt?
Frug Milon. Aber sie erröthete
Und seufzt', und wollte nicht gestehn, warum.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm Luft, mich anzuwehen!
Du kömmt vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach, sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann stürz, o Glücke,
Mich, wenn du willst, ins Grab.

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen
Und seufzten: Lalage!

Irin.

An Herrn Geßner,
den Verfasser der prosaischen Idyllen.

An einem schönen Abend fuhr
Irin mit seinem Sohn, im Kahn
Aufs Meer, um Reusen in das Schilf
Zu legen, das ringsum den Strand
Von nahen Eilanden umgab.
Die Sonne tauchte sich bereits
Ins Meer, und Flut und Himmel schien
Im Feur zu glühen.

O wie schön
Ist itzt die Gegend! sagt entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh! sagt er, den Schwan,

Umringt von seiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerschein
Des Himmels tauchen! Sieh! er schiffet,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und spannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flistert dort im Hain
Der schlanken Espen furchtsam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauscht, vom Winde sanft bewegt. —
O was für Anmuth haucht anitz
Gestad und Meer und Himmel aus!
Wie schön ist alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur! —

Ja, sagt Irin, sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glücklich seyn dein Lebelang,
Wenn du dabey rechtschaffen bist,

Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O, bleib der Tugend immer treu!
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen; hilf so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt; sey arbeitsam.
Erheb zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigest.
Ehr, Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil. —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,

Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah;
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitern Frühlingstag
Vergangen, unter Freud und Lust. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder starb,
Da flossen Thränen mir vom Aug,
Und Sonn und Himmel schien mir schwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Wasserbergs
Hieng oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erschrak, wenn über seinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr

Tief in den Abgrund. Und mich dünkt',
Daß zwischen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab sich öffnete.
Der Sturmwind taucht' dabey ins Meer
Die Flügel, schüttelte davon
Noch eine See auf mich herab. —
Allein bald legte sich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in stiller Flut
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen, sahe bald
Aus einer Höhl, im Kraut der See,
Durch seines Hauses gläsern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Flut im Sonnenschein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Brust. — Itzt wartet schon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So schön als Tag und Morgen seyn. —

O Sohn, sey fromm und tugendhaft.
So wirst du glücklich seyn wie ich;
So bleibt dir die Natur stets schön.

Der Knabe schmiegt' sich an den Arm
Irin, und sprach: Nein, Vater! nein,
Du stirbst noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Trost.
Und viele Thränen flossen ihm
Vom Aug. — Indessen hatten sie
Die Reusen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See, sie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. —

Irin starb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang, und niemals kam
Ihm dieser Abend aus dem Sinn.

Ein heilger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm seines Vaters Bild
Vors Antlitz trat. Er folgete
Stets dessen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt
Ihm auch ein Frühlingstag zu seyn.

Nach dem Bion.

Tiren, ein Knabe, der im Hain
Den Amor zwischen Vögeln, einst
Von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweig
Mit leichten Flügeln flattern sah,
Sprach zu dem alten Tityrus,
Der mit ihm gieng: O sieh einmal
Welch schöner Vogel! sieh einmal!
O fäng ich diesen Vogel doch!

Der Alte sprach: Ach fang ihn nicht,
Den bösen Vogel! fang ihn nicht!
Beglückt ist der, der ihn nicht fängt!
Er tödtet jeden, der ihn fängt.

Erzählungen

und

Fabeln.

Emire und Agathokles.

Emire fieng ihr Leben an zu hassen,
Als ihr Agathokles leichtsinnig sie verlassen.
Sie floh die große Welt, die vormals sie verehrt,
Sie floh die Freundschaft selbst, allein in sich
gekehrt.

Ich glaubt' ihn so getreu, als liebenswerth. Sein
Schmerz
Und seine Thränen nur erwarben ihm mein Herz;
Nicht Leichtsinn, Laster nicht! Ich liebte seine
Tugend
Und seine Seele mehr, als allen Reiz der Jugend.
Doch alles was er sprach, Versicherung und
Schwur,
Kam aus dem Herzen nicht, kam von den Lippen
nur.
Untreuer! Ich bin zwar der Raub von deinen
Lügen,
Allein wirst du, wie mich, den Himmel auch
betriegen?
Fürcht ihn! er strafet noch! Vielleicht fühlst du
einmal,
Wenn dein Gewissen wacht, gedoppelt meine
Qual. —

Doch, dieses wünsch ich nicht. Du sollst den
 Schmerz nicht nähren.
 Nur such einmal mein Grab, und schenk ihm einge
 Zähren,
 Und denk: Hier ruhet die, die sich um mich
 betrübt;
 Die Treue lebte noch, hätt' sie mich nicht geliebt.

So bracht Emire hier ihr Leben lange zu;
 Ihr stiller Gram schien falsch Gelassenheit und
 Ruh. —
 Gesucht von Ehr und Gunst der Großen, hatt'
 indessen
 An fernen Höfen sie Agathokles vergessen.
 Doch endlich überfiel ihn unverhoffte Reu;
 Sein wankelmüthig Herz fühlt alte Lieb und Treu;
 Er kehrte schnell zurück. — Er flog nach ihrer
 Wohnung,
 Beflügelt von der Lieb und Hoffnung der
 Belohnung.

Er sahe sie, und nahm die schöne Hand. — Doch
wie
Erschrak er! — wie gerührt vom Wetterstrale. —
Sie
War starr. — Verzeuch, rief er, nur einge
Augenblicke!
Emire, höre mich, und ruf den Geist zurücke!
Verzeuch! Dich und mein Glück hab ich nicht
halb gekannt,
Nicht Untreu, Irrthum nur, hat mich von dir
verbannt.
Mein Herz hätt' alles Gold der Welt, Glück, Ehr
und Leben,
Als klein, für den Besitz von dir, dahin gegeben.
O schöne Unschuld, sieh mich nur noch einmal an,
Und sage mir, daß mich dein Herz nicht hassen
kann ! —

Sie hatte schon den Geist dem Himmel zuge-
schickt,
Empfieng der Treue Lohn, und war bereits
beglückt.
Er fiel erstarrt dahin, vor Schrecken und vor Leide,
Das Leben kam zurück, doch ohne Ruh und
Freude.
Und seine Klagen hat die Gegend lang gehört.
Durch alles was er sah, ward seine Pein gemehrt.
Die Stellen wo sie gieng und schlief, wo sie
gesessen.
Und wo sie starb, konnt er nicht sehn, und nicht
vergessen,
Ihr Schloß, sonst seine Lust, in Blüten ganz
versteckt,
Dünkt ihn anitzo schwarz, er ward dadurch
erschreckt.
Der Tod schien ihm ein Glück, das Leben eine
Strafe,
Und Schwermuth foltert' ihn sogar im kurzen
Schlafe;

Die Freundschaft

An Herrn Gleim

Leander und Selin, zween Freunde, die
Verstand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend, fest verband, vertrauten sich
Einst in Geschäften dem treulosen Meer.
Die Winde wehten erst der Gegend zu,
Die schon die Reisenden im Geiste sahn;
Das Ufer floh, und bald erblickten sie
Rings um nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie segelten
In seinem Widerschein geruhig fort,

Und nahten sich bereits der Reise Ziel,
Als schnell die Wellen sich empöreten.
Ein reißender Orkan erwacht', und schlug
Das Schiff von seiner Bahn. Es scheiterte
Am Felsen. Jeder sucht den Tod zu fliehn;
Das kleinste Stück vom Schiff wird itzt sein
Schiff —

Den beiden Freunden ward ein Brett zu Theil;
Allein es war zu leicht für seine Last.
Wir sinken! sprach Selin; das Brett erträgt
Uns beide nicht! O Freund, leb ewig wohl!
Du mußt erhalten seyn, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur eine Qual.
Nein, sprach Leander, nein, ich sterb, o Freund! —
Allein Selin verließ zu schnell das Brett,
Und übergab getrost dem nassen Grab
Der Wasserwogen sich. Die Vorsehung,
Die über alles wacht, sah seine Treu
Und seine Großmuth an, und ließ das Meer

Ihm nicht zum Grabe seyn. Mitleidig trugs
Auf seinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leandern schon daselbst. — O wer
Beschreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten!— Sie umarmten sich
Mit Zähren in dem Aug. Leander sprach:
O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundschaft mich gestürzt! Ich hab
Um dich des Todes Angst zehnfach gefühlt.
Was du thatst wollt ich thun; denn ohne dich
Wünscht ich das Leben nicht. — Geliebtester,
Was war ich ohne dich? versetzt Selin.
Der Himmel sey gelobt, der dich mir schenkt!
Komm laß uns ihn, der uns vom Tod befreyt,
Verehren und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin
Und dankten dem, der sie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,

All seine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil sich sein Freund dadurch glückseelig pries.
Und Segen kam auf sie und auf ihr Haus;
Und lange waren sie das Wohl der Welt.

Arist *⁵)

Auf einer langen Reis' Arists, war stets
Die Sonn in Dunst versteckt. Oft heulte Sturm
In der durchwühlten Luft, oft, wenn er schwieg,
Fiel schnell ein Wolkenbruch mit wildem Lärm
Zur banger Erd herab. Die Seel Arists
War finster, wie die Luft. Er hofft umsonst
Die Sonne wiederum am Firmament
Zu sehen, die daraus verschwunden schien,
Und klagt voll Ungeduld den Himmel an,
Der bald die Welt verbrennt und bald ersauft. —
Schnell fuhr ein Pfeil vor ihm ins Erdreich. —
Thor!

⁵ Diese Erfindung des vortrefflichen Hrn. P. Gellerts hat mir so ausnehmend gefallen, daß ich es gewagt habe, sie auch nach meiner Art einzukleiden.

Um was beschwerst du dich? rief eine Stimm
Vom Himmel. Dieser Pfeil hätt' dich erreicht,
Wär nicht die Sehne durch den Regen schlaff
Geworden. Tadle nicht, so kühn als schwach,
Die Einrichtung der Welt! Was willst du doch
Mit Maulwurfsaugen durch den Himmel sehn!
Den du in Stürmen hörst, und über dir
In Blitz gehüllet siehst, der sorgt für dich!

Der gelähmte Kranich

Der Herbst entlaubte schon den bunten Hain,
Und streut aus kalter Luft Reif auf die Flur,
Als am Gestad ein Heer von Kranichen
Zusammenkam, um in ein wirthbar Land,
Jenseit des Meers, zu ziehn. Ein Kranich, den
Des Jägers Pfeil am Fuß getroffen, saß
Allein, betrübt und stumm, und mehrte nicht
Das wilde Lustgeschrey der Schwärmenden,
Und war der laute Spott der frohen Schaar.

Ich bin durch meine Schuld nicht lahm, dacht er.
In sich gekehrt, ich half so viel als ihr,
Zum Wohl von unserm Staat. Mich trifft mit
Recht

Spott und Verachtung nicht. Nur ach! wie wirts
Mir auf der Reis' ergehn! Mir, dem der Schmerz
Muth und Vermögen raubt zum weiten Flug!
Ich Unglückseeliger! das Wasser wird
Bald mein gewisses Grab. — Warum erschöß
Der Grausame mich nicht? - Indessen weht
Gewogner Wind vom Land ins Meer. Die Schaar
Beginnt, geordnet, itzt die Reis' und eilt
Mit schnellen Flügeln fort, und schreyt vor Lust.
Der Kranke nur blieb weit zurück, und ruht
Auf Lotosblättern oft, womit die See
Bestreuet war, und seufzt vor Gram und
Schmerz. —

Nach vielem Ruhn, sah er das beßre Land,
Den güteern Himmel, der ihn plötzlich heilt.
Die Vorsicht leitet ihn beglückt dahin,
Und vielen Spöttern ward die Flut zum Grab.

Ihr, die die schwere Hand des Unglücks drückt,
Ihr Redlichen, die ihr mit Harm erfüllt,
Das Leben oft verwünscht, verzaget nicht,
Und wagt die Reise durch das Leben nur!
Jenseit des Ufers giebts ein besser Land;
Gefilde voller Lust erwarten euch!

Sinngedichte.

Auf den Tod eines großen
Mannes

Als jüngst des Todes Pfeil, o — , dich getroffen,
Klagt ich und weint, und sah den Himmel
plötzlich offen;
Auch den belebten Raum der weiten Welt sah ich:
Die Erde weinete, der Himmel freute sich.

Ueber das Bildniß Raphaels,

von ihm selbst gemalt.

(Nach dem Italiänischen.)

Der Tod, der Raphaeln dem Erdkreis rauben
wollte,

Von dem Verhängniß abgeschickt,
Stutzt, als er dessen Bild erblickt,
Unschlüssig, welchen er von beiden nehmen
sollte.

Nimm jenen nicht, sprach Raphael; nimm mich!
Der ist unsterblicher, als ich.

An die Morgenröthe.

Aurora fahr herauf auf deinem güldnen Wagen,
Da ich vor Lieb und Schmerz nicht schlafen kann!
Wann Cloe bey mir ruht, dann halt die Zügel an,
Dann, Göttin, laß es späte tagen.

Auf eben dieselbe Statue.

Sieh Papenhovens Meisterstück, die schöne Venus
ins Gesicht!

Sieh an den Mund des Marmorbildes! Man sieht
die Stimm, und hört sie nicht.

Lykon und seine Schwester Agathe;
beyde sehr schön, aber einäugig.

(Nach dem Lateinischen eines Ungenannten)

Du mußt, o kleiner Lykon! dein Aug Agathen
leihn;
Blind wirst du dann Cupido, die Schwester Venus
seyn.

Marforius

Marforius fand allen Sachen Mängel,
Er lästerte Gott, Engel und Erzengel,
Und schalt darauf, mit leichter Müh,
Das menschliche Geschlecht, und das Geschlecht
vom Vieh;
Er schalt das Lamm, den Hund, das Krokodill —
Vom Esel nur und Affen schwieg er still.

An
die geschminkte Vetulla

Du scheinst jung zu seyn; allein wer weiß es
nicht,
Daß du viel älter bist, Vetull! als dein Gesicht?

Johann Christoph
und
Adelgunde.

Johann Christoph.
Du lose Adelgunde! Die Leinwand ist zu theuer;
Es giebt ja Weber gnug, was kauffst du von dem
Schreyer?

Adelgunde.
Mein liebstes, süßes Hänschen! ich sah des Garnes
Stärke,
Und denn, bedenk einmahl! lies't er doch deine
Werke

Auf die Arria,
vermählte des Pätus.

Nach dem Martial.

Als Pätus auf Befehl des Kaisers sterben sollte
Und lange sich besann, und es nicht gerne wollte;
Durchstach sich Arria. Mit heiterem Gesicht
Gab sie den Dolch dem Mann, und sprach: Es
schmerzet nicht!

Ein Gemälde.

Der Tugend unbekannt, war er ihr ärgster Hasser;
Wenn ihn sein Stolz befiel, floß Menschenblut wie
Wasser;
Er war voll Eigennutz, und liebte Schmeicheley;
Raubt ungestraft, und blieb nie seinen Worten
treu;
War vielfach und gelehrt, sich in die Zeit zu
schicken,
Verband mit zwanzig sich, um Einen zu
erdrücken;
Religion und Eid war ihm ein Puppenspiel;
Durch Labyrinthe gieng er stets zum nahen Ziel;
Hurt', und verfolgte Wild; - O Maler, halt ein
wenig!
Halt! ich versteh dich schon, das heißt: er war ein
König.

An Herrn H***
als er eine Winterlandschaft mahlte.

Die Winterlandschaft, die dein Pinsel hier gebiert,
Ist furchtbar, wie der Winter selbst; ich seh sie an,
mich friert.

Grabinschrift
auf den Major von Blumenthal,

der den 1sten Jan. 1757. bey Ostritz in der Oberlausitz,
in einem Scharmützel, von den Oesterreichern
erschossen ward.

Witz, Einsicht, Wissenschaft, Geschmack, Be-
scheidenheit,
Und Menschenlieb und Tapferkeit,
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben,
Besäß der, den man hier begraben.
Er starb fürs Vaterland, er starb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilige Asche ruht.

Der Säufer
zu
dem Dichter

Beraus dich Freund! aus deiner Hippokren,
Beraus dich draus, ich will ins Weinhaus gehn.

Petius

Der feige Petius fortificirt, und spricht
Vom Folard, Puisegur, von Widdern, Spieß und
Lanzen,
Von alt und neuem Krieg. Mich wundert dieses
nicht;
Kein Mensch hat nöthiger, als er, sich zu
verschanzen.

An Iris
als der Verfasser ein Lied auf sie gemacht
hatte.

Küß nicht das Lied; gieb mirs, o Schönste, wieder!
Küß mich! In mir steckt eine Sammlung Lieder.

Auf den Altindes,
einen schönen Jüngling.

(Nach dem Lateinischen des Franciscus Panigarola.)

Mars schlug, und suchte nach dem Streit
Die Venus, sie sucht ihn, vergeblich lange Zeit;
Sie zitterten. - Drauf fanden sie Altinden,
Und glaubten beide, froh, was sie gesucht, zu
finden.

Rhapsodien.

Lob der Gottheit.

Tausend Sternenheere loben meines Schöpfers
Pracht und Stärke;
Aller Himmelskreise Welten preisen seiner
Weisheit Werke;
Meere, Berge, Wälder, Klüfte, die sein Wink
hervorgebracht,
Sind Posaunen seiner Liebe, sind Posaunen seiner
Macht.

Soll ich denn allein verstummen? Soll ich ihm
kein Loblied bringen?
Nein, ich will des Geistes Flügel auch zu seinem
Throne schwingen;
Und wenn meine Zunge stammelt, o! so sollen nur
allein
Dieser Augen milde Bäche Zeugen meiner Ehr-
furcht seyn.

Ja, sie stammelt; sieh, o Schöpfer, meines Herzens
Altar rauchen!
Könnt ich gleich den blöden Pinsel in der Sonne
Flammen tauchen,
Würde doch von deinem Wesen noch kein Riß,
kein Strich gemacht;
Dir wird selbst von reinen Geistern nur ein
schwaches Lob gebracht.

Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majestätisch
glänzen?
Wer bestimmt dem Wunderlaufe zahlenloser
Erden Grenzen?
Wer verbindet sie zusammen? Wer belebet jeden
Kreis?
Deines Mundes sanfter Athem, HERR! dein mächtigstes Geheiß.

Alles ist durch dich. Die Schaaren ungeheurer
Sphären liefen,
Auf den Ton von deinen Lippen, durch die ewig
leeren Tiefen.
Fische, Vögel, zahme Thiere, Wild, das Feld und
Hain durchstrich,
Und vernünftige Geschöpfe scherzten drauf, und
freuten sich.

Du giebst den entzückten Blicken, zwischen kräu-
terreichen Auen,
Wälder, die sich in den Wolken fast verlieren,
anzuschauen.
Du machst, daß darinn durch Blumen sich ein
helles Naß ergießt,
Das zum Spiegel wird des Waldes, und durch
Muscheln rieselnd fließt.

Um des Sturmes Macht zu hemmen, und zugleich
zur Lust der Sinnen,
Thürmen Berge sich, von ihnen lässest du Ge-
sundheit rinnen.
Du tränkst mit der Milch des Regens, und mit
Thau die dürre Flur,
Kühlst die Luft durch sanfte Winde, und erfreuest
die Natur.

Durch dich schmückt die Hand des Frühlings mit
Tapeten unsre Grenzen,
Durch dich muß das Gold der Aehren und der
Trauben Purpur glänzen.
Du erfüllst die Welt mit Freude, wenn die Kälte
sie besiegt,
Wenn sie eingehüllt in Flocken, wie in zarten
Windeln, liegt.

Durch dich kann des Menschen Seele in der
Sternen Kreise dringen.
Durch dich weiß sie das Vergangne, hat Begriffe
von den Dingen,
Scheidt der Sachen Aehnlichkeiten von den
Sachen selber ab,
Urtheilt, schließt, begehrt und scheuet; durch dich
flieht sie Tod und Grab.

O! wer kann die Wunderwerke deiner Liebe gnug
erheben!

Selbst das Unglück ist uns nützlich, und beseligt
unser Leben.

Zweifler rührt euch nicht die Liebe, o! so fürchtet
seine Macht;

Zittert wie verscheuchte Sklaven, wenn des
HERren Grimm erwacht!

Schaut! der Mittag wird verfinstert; es erwacht ein
Schwarm von Eulen.

Schrecken überfällt die Lüfte; hört ihr ängstlich
hohles Heulen!

Schaut! wie dort der Sturm die Klippen, als
zerbrechlich Glas zerschmeißt,

Ganze Wälder wirbelnd drehet, und wie Fäden sie
zerreißt.

Finstre Wolken, Bergen ähnlich, stoßen ungestüm
zusammen;
Schaut! aus Ihren schwarzen Klüften brechen
Meere wilder Flammen;
Wald und Fluren stehn in Feuer, Ströme scheu und
fliehn das Land,
Krokodill, und Löw und Tieger bebt, und eilt aus
Dampf und Brand.

Wälder starker Masten stürzen vor der Wut der
Wasserwogen,
Auf zerstückten Brettern kommen Kriegesheere
angeflogen,
Die der Sturm, nebst Steuer und Segeln, zu der
Wolken Höhe schwingt,
Bis sie schnell der schwarze Rachen des ergrim-
ten Meers verschlingt.

Sagt, wer donnert in den Wolken? Sagt, wer
brauset in den Stürmen?
Zweifler, sprich! wer wälzt die Fluten, die sich wie
Gebirge thürmen?
Donner, Meer und Stürme rufen dir mit hohlem
Brüllen zu:
O verwegenes Geschöpfe! Dieß ist Gott! Was
zweifelst du?

Herr, in meinem Munde sollen deine Thaten ewig
schallen:
Aber laß dir nur die Schwachheit eines Wurmes
wohlgefallen.
Du, der du das Innre prüfest, sieh der Seelen
Regung an,
Die sie selber zwar empfinden, aber nicht be-
schreiben kann.

Werd ich einst vor deinem Throne mit gekröntem
Haupte stehen,
Dann will ich mit edlern Liedern deine Majestät
erhöhen.
O ihr längst erwünschten Zeiten, eilt mit schnel-
lem Flug herbey,
Eilet daß ich bald der Freude, sonder Wechsel,
fähig sey!

Und du, o Hain, o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wann wird von mir dein bunter Schmelz erblickt!

Sprich, Wiederhall, der, wann die Laute klang,
Vom, Rasensitz in dickbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

Itzt fliehet mich die vor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Geschwätze hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach, mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:
So tobt der Feind, so wütend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stal erbleichen,
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netz ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort fliehst ein Kind. Sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, durchlöchert vom Geschütze;
Er nennt es noch, eh er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und stürztet ohne Stütze,
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt,
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet,
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet,
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh und Schweiß
erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,
Der Städte Schmuck wird schnell entstammt
geschaut.
Wie mancher Thurm von Marmor aufgeführt,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Glut! Des Bodens Veste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen:
Und dem es noch das Feur zu fliehen glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entwei-
chen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Glut.

So wütet Mars. Und hört sein Wüten auf,
So drehn wir selbst das Schwerdt in unsre Leiber.
Ja, Gott des Streits! Hemm deiner Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? Wir sind uns selber

Räuber:

Uns schließt der Stolz in güldne Ketten ein;
Der Geldgeiz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk um Ehre, Ruh und Glück;
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betriegen;
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück;
Dort ras't ein Freund und tödtet dich mit Lügen.
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht.
Du fragst warum? — Du trittst ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit,
Und Wissenschaft und echte Tugendproben
Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein grosser Geist muß niemals andre loben.
Wer küßt, und drückt und lästert, hat Verstand;
Wer redlich spricht, gehöret auf das Land.

Wenn dich das Glück mit Einem Stral berührt,
O! sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in trüben Dunst verliert,
O! wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht,
Doch füllet er die Bühn und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen;
Gleich einem, der in wilde Fluten fällt;
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf; doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt und wird fortgerafft.

Ja Welt! du bist des wahren Lebens Grab.
Oft reizet mich ein heißer Trieb zur Tugend;
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang herab:
Das Beyspiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein. —
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt, fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sey ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief ist seine Wunde,
Sucht euren Schatz! sucht eure Sorg und Noth!
Und, wann ihr könnt, bestecht damit den Tod.

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen;
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein,
Ihr sehet Pracht; ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben,
Damit ihr seyd, auch wann ihr nicht mehr seyd,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderey ergezt,
Wann unser Aug ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! Ihr seyd Verliebten
gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und
reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.
Ein ruhig Herz im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sey nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfan-
gen.
Kein güldner Sand; dein Murmeln reizt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein — als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen, kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände,
schreyt,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reiz! So klag ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O ruft mich bald! O Doris, drücke du,
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

Sieht nicht wie himmelhoch dein Geist empor
gestiegen,
Und reißt mich dennoch fort, und denkt dir
nachzufliegen.
Glückseelig, hätte sie, wie man das Sternenzelt
In enge Bilder zwingt, Monarch! dich vorgestellt!
Glückseelig, wenn dein Geist aus ihren Zügen
stralet,
Wie sich der Himmel nur im Meere dunkel malet!

Doch auch die Aehnlichkeit ist schon für sie zu
schwer,
O Vater deines Volks! o deiner Helden Herr!
Du bist dem weiten Ziel der Väter vorgegangen,

Und wie sie aufgehört, so hast du angefangen.
So eilt ein junger Löw aus rc. *⁷

⁷ Der Rest des Gedichts war seines grossen Vorwurfs nicht würdig, und ist daher weggelassen worden.
Sing du den Held, o Gleim, du Freund der Musen!
Sing ihn! du fühlst den Himmel in dem Busen.

Seneka
ein
Trauerspiel.

Vorbericht.

Ich habe diese ersten Züge eines Trauerspiels in der Absicht entworfen, um nach denselben ein Trauerspiel in Versen auszuarbeiten. Weil ich aber an meinem Vorsatz gehindert werde, und meine Freunde mir sagen, daß auch die Anlage nicht misfalle, so habe ich sie dem Druck übergeben wollen.

Vor einigen Jahren ist schon ein deutsches Trauerspiel vom Tode des Seneka, herausgekommen. Man wird aber leicht sehen, daß ich es nicht gelesen habe.

Personen:

Seneka, ehemaliger Rath des Kaysers Nero.

Pompeja, des Seneka Gemahlin.

Polybius, ein Freund des Seneka und Vertrauter
der Agrippina, der Mutter des Nero;

Piso, ein Freund des Seneka.

Fenius, ein Freund des Seneka.

Ein Hauptmann des Heerführers Fabius.

Die Wache.

Ein Bothe.

Die Scene ist auf dem Landgute des Seneka.



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka und Pompeja.

Seneka.

Ja Pompeja! Ich habe den betrüglichen
Reichthümern und den gefährlichen Ehrenstellen
mit mehr Freude entsagt, als sie übernommen.
Mein künftiges Glück war ungewiß, als

ich sie übernahm, und es ist gewiß, da ich mich ihrer entschüttet habe. Nun wollen wir uns selber leben, und den niedern Stolz und Unsinn des Hofes nicht mehr unsers Andenkens würdigen.

Pompeja.

Ich hoffe, daß wir glücklich seyn werden, Seneka! und die bisherigen Widerwärtigkeiten werden uns dienen unser jetziges Glück zu fühlen. Entschlage dich nur alles Kammers, der dich noch zuweilen quält! Dein Gemüth sey so ruhig wie die Natur, die nun ihre Schätze um uns verbreitet, da es, wie sie, unschuldig ist.

Seneka.

Es geht mir zu Zeiten wie denen, die nach überstandenen schweren Ungewittern auf dem Meere, das Ufer betreten. Der feste Boden scheint ihnen zu wanken, das Bild der tobenden Wellen ist ihnen noch immer gegenwärtig, und sie fürchten sich auf

dem Lande von ihnen verschlungen zu werden. Allein bald wird mir der Boden nicht mehr wanken. Die Zeit wird die traurigen Bilder in mir verlöschen. Auch das Angedenken der Knechtschaft Roms, das mich oft unaussprechlich martert, wird endlich in mir verlöschen, da ich sie, auch durch Vergießung meines Bluts, nicht hätte hindern können.

Pompeja.

Freylich hättest du sie nicht hindern können. Dein Tod, der gewiß erfolgt wäre, wenn du Rom nicht verlassen hättest - Denn du hast dem Kayser nur zu kühn seine Laster und Grausamkeiten vorgeworfen - dein Tod würde nur das Unglück deines Vaterlandes und nicht sein Glück befördert haben. Der Blutdurst des Tyrannen würde durch die Gewohnheit noch immer heftiger geworden seyn; und was wäre ihm noch heilig geblieben, nachdem er deiner nicht geschonet! Sey also vergnügt, Seneka! Das Ungewitter, das über unserm Haupte

schwebte, hat sich verzogen. Die Fürsorgung hat dich der Welt geschenkt, und hat dich mir geschenkt; denn ach! was wäre ich ohne dich? Vergiß was nicht in deiner Gewalt ist, und überlaß die Strafe des Wütrichs und die Errettung deines Vaterlandes dem Wesen, das über alles wacht, das, wie du mich oft gelehret hast, alles zur Glückseligkeit der Welt lenkt, und die Thränen des Tugendhaften und des Weisen an seinen Feinden rächet.

Seneka.

Es wird sie rächen, das gütige, das gerechte Wesen, es wird alles zur Glückseligkeit der Welt lenken! Allein wie kannst du mir vorwerfen, daß ich dem Nero seine Grausamkeiten zu kühn verwiesen? Kann man gegen einen Bösewicht zu kühn seyn? Und hätte ich mich nicht durch Stillschweigen seiner Frevelthaten theilhaftig gemacht? Wer Lastern wehren kann, und wehret ihnen nicht, der verübt sie selber.

Pompeja.

Es ist deiner Denkungsart und deines Herzens würdig, daß du dich des Wütrichs Bosheiten widersetzt. Hättest du aber nicht vielleicht durch Sanftmuth und anhaltendes Bitten und Vorstellungen, mehr ausgerichtet, als durch Heftigkeit? Doch Polybius kommt, er - -

Zweyter Auftritt.

Polybius und die Vorigen.

Polybius.

Und du hast dein Vaterland verlassen, Seneka, und hast nicht erwogen, daß du es verwaiset hinterließest? Seit deiner Entfernung ist Rom ein großes Gefangenhaus, das von den Klagen der Elenden und Unterdrückten wiederhallet. Welch ein Jammer, die Tugend ewig mit erblaßtem Angesichte und in Zähren zerflossen zu sehen!
Kein

Rechtschaffner öffnet die Augen mehr der Freude; ein jeder glaubt, daß ihm ein entblößtes Schwerdt über der Scheitel hange, und der immer erneuerte Gram verfinstert ihm die Aussicht in frohere Tage. Gestern — ach, daß der schwarze Tag ewig aus dem Angedenken der Menschen könnte verloschen werden! — gestern hat des Nero große und tugendhafte Gemahlin, auf das Geheiß des Barbaren, den Giftbecher -

Pompeja.

Wie? Octavia ist durch Gift hingerichtet? Octavia, meine Freundinn? O Himmel, wer wird nun mehr leben wollen! Was hat sie verbrochen? Wie hat sich das Bild der Schönheit und der Sanftmuth, den Haß des Bösewichts zuziehen können?

Polybius.

Ja, Pompeja, sie ist nicht mehr, die schöne Unschuld, die Ehre der Menschheit! sie ist nicht

mehr! Nach langer Qual hat sie, die vergangene Nacht, die große Seele dem Himmel zugeschickt; und sie genießt jetzo schon den Lohn ihrer Tugend. Ihr Verbrechen war ihre Unschuld und ihre großen Eigenschaften; und wehe den Edeln und Rechtschaffnen, sie werden noch viele Verbrechen begehen! —

Pompeja.

Ist es möglich, daß die Bosheit des menschlichen Herzens so weit kann getrieben werden, als Nero sie treibt! daß die Natur sich so verleugnen, und so tief von ihrer Höhe fallen kann! Octavia ist nicht mehr! Octavia, die würdig war, ewig zu leben! Finstrer Tag, der der Welt ihr bestes Kleinod raubt, o daß ich dir die Augen öffnen muß! Warum verzögere ich mit dir zu erblassen, o meine Freundinn, o meine geliebteste Freundinn! —

Seneka.

Erschreckliche Nachricht! Nun hat die Mordsucht des Nero den höchsten Gipfel erstiegen. Die

Geschichten der barbarischsten Nationen zeigen uns keine Beyspiele von ähnlicher Grausamkeit. — Aber, Pompeja, laß dich diesen Zufall nicht zu sehr erschüttern! Octavia verdiente alle Glückseligkeit, deren Sterbliche fähig sind, und ich hätte selbst mein Leben willig für sie gelassen. Allein sie war hinfällig, wie alles Irrdische, und hätte doch sterben müssen. Sie ist ihrer Glückseligkeit entgegen gegangen, auf die wir alle noch warten. Beruhige dein Gemüth, und mißgönne ihr ihr Glück nicht. Sie ist jetzo eine Zierde des Himmels, und weiß nichts mehr von dem Elende der Sterblichen. In unaussprechlicher Wonne genießt sie den Lohn ihrer Tugenden.

Polybius.

Ja, den genießt sie. Sie hörte mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit den Befehl des Tyrannen an, und wie sie den Giftbecher getrunken hatte, versammelte sie ihre gegenwärtigen Freunde

und Freundinnen um sich herum und sagte: —
(Ach, nimmer werde ich den süßen Ton vergessen,
mit dem sie dieses aussprach; und nimmer ihre
heitre und himmlischhohe Mine!) Sie sagte: „Ich
„gehe nun in seeligere Wohnungen, in
„Wohnungen der Freude und der Ruhe. Gehabt
„euch wohl, meine Geliebtesten! meine Freunde!
„auch ihr, die ihr itzo nicht gegenwärtig seid, aber
„meinen Fall bedauern werdet, gehabt euch alle
„ewig wohl! Ihr seid das einzige, das ich ungern
„auf der Welt zurück lasse. Allein ein kleiner
„Zeitpunkt scheidet nur eure Glückseligkeit von
„der meinigen. Bald werdet ihr mir folgen; dann
„will ich in den ewigheitern Gefilden euch auch
„um mich herum versammeln, und unsre Freude
„wird alle Vorstellung übertreffen.“

Pompeja.

Ich werde dir am ersten folgen, o Göttliche! ich
werde dir am ersten folgen! Das Leben ist mir

zur Last, und der Tod hat Wollust für mich. Ach, warum bin ich bey deinem Tode nicht gegenwärtig gewesen, o du, in deren Seele die meinige ganz eingewebet war! Warum habe ich dir nicht die Augen zgedrückt! Ich wäre so mit dir zugleich erblasset. — — Entsetzlicher Verlust! — Unerhörte Grausamkeit! — Wer kann auftreten und Octavien nur eines Fehlers beschuldigen? Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe. Die Glückseeligkeit ihrer Freunde und des ganzen menschlichen Geschlechts, war ihre einzige Sorge. Die Gutthätigen und Mitleidigen schienen ihr nur groß zu seyn, und sie setzte ihren einzigen Werth nur in Mitleiden und Gutthätigkeit. — Und dich soll ich nicht mehr sehen! o meine geliebteste Freundinn! Ich soll nicht mehr deine süßen Gespräche hören, und deine große Gesinnungen bewundern, die mich zur Tugend anfeurten! Ach unmöglich kann ich nun das Leben länger ertragen. - Ich fühle schon die Schauer des Todes in meinen Adern —

Polybius.

Du must leben, Pompeja! Du mußt deinem Gemahl und der Wohlfahrt der Welt leben. Er-heitre dein Gemüth, und laß es unter dem Schmerz nicht erliegen! — Agrippina hat mich abgesandt und beschwöret dich, Seneka, bey der Heiligkeit der Tugend und der Religion, sie und Rom nicht zu verlassen, sondern deine Ehrenstellen, die für dich aufgehoben sind, wieder anzunehmen. Du bist der einzige, der der Raserey des Kaysers Einhalt thun kann, weil er dein Ansehn bey dem Volke fürchtet —

Pompeja.

Der Wütrich hat die allgemeine Liebe Roms zu Octavien nicht gefürchtet, und wer ist Bürge, daß er dieserwegen meines Gemahls schonen werde? Er hasset ihn, der Vorwürfe wegen, die er ihm schon gemacht, zu viel, als daß er sich die Folgen seiner Grausamkeit vorstellen sollte, und neue Vorwürfe würden ihn noch mehr erbittern. Nein,

nein, man gönne dem Seneka, nach vieler überstandner Arbeit und erlittenem Ungemach, die Ruhe, und mich überhäufe man nicht mit Unglück, dessen schwere Lasten ich ohnedem nicht mehr ertragen kann. Die Vorsehung wird schon die Rechte der Tugend behaupten, und die Fesseln Roms zerbrechen.

Polybius.

Du hast zu wenig Vertrauen zu Agrippinens und zu meiner Freundschaft. Wie würde Agrippina, die -einen Gemahl verehrt, von ihm etwas verlangen, dabey sein Leben Gefahr liefe? Und ich, dem es nicht schwer seyn würde, für meinen Seneka zu sterben, dem es nicht schwer seyn würde, — wie könnte ich ihm zu etwas Gefährlichem rathen? Granius Sylvanus, und die größten Heerführer haben sich wider den Nero verschworen, und das ganze Heer wartet ungeduldig, den Wütrich zu bestrafen. Seneka soll das Letzte versuchen, und ihm die Folgen seines Blutdursts und Unsinnns vorstellen. Ent-

weder er gehet in sich, und wird wieder der Vater seines Volks, wie er es ehemals war, oder eine ewige Gefangenschaft ist, mit Agrippinens Einwilligung, der Lohn seiner Bosheiten. Piso, der, wie ich höre, nebst Fenius eben bey dir seyn soll, Piso, der Rechtschaffene, der ehe sein Leben verlöre, als ein Laster begienge, der tugendhaft seyn würde, wenn er eine Schmach wäre, Tugend auszuüben, wird den entweihten Thron besteigen, ihn durch seine Thaten heiligen, und Rom Ruhe, Sitten und Glückseligkeit wieder schenken. —

Pompeja.

Allein, wer ist Bürge, daß mein Gemahl nicht ein Opfer von des Tyrannen erstem Ausbruche des Zorns wird? Und ach! geliebtester Seneka! du bleibest ewig der Welt, deinem Vaterlande und mir entrissen, wenn man gleich nachher deinen Tod an dem Wütrich mit den grausamsten Martern rächete?

Seneka.

Du besorgst zu viel, Pompeja! Du fürchtest nur den Verlust meiner; fürchte mehr den Untergang Roms! Polybius hat Recht, man muß das Letzte versuchen. Ich werde es schon mit Glimpf, und nicht mehr, wie vormals, mit Heftigkeit thun. — Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wenn ich Rom nicht vom Nero befreien, sondern den Nero seinem Volke wieder schenken könnte! Er, der ehemals meine Lust, und die Lust des menschlichen Geschlechts war, ach möchte er es doch wieder werden! Wie froh wollte ich einmal mein graues Haupt zur Ruhe legen, wenn ich den Verirrten auf die Bahn der Tugend zurück bringen könnte! Ich würde glauben, den Himmel offen zu sehen, und die Freude der Unsterblichen zu empfinden!

Polybius.

Vielleicht bist du so glücklich , Seneka!
Wenigstens kann man hoffen, daß die Furcht vor
trau-

rigen Folgen, deren Herannäherung man ihm verdeckt zeigen muß, ihn von fernerer Grausamkeit abhalten werde. - Ach, geliebtester Freund! Du schenkst durch deinen Entschluß Agrippinen und mir das Leben, und Rom seine Wohlfahrt wieder! Säume nicht, dein Versprechen zu erfüllen. Ich will eilen und Agrippinen die frohe Nachricht von deiner baldigen Ankunft in Rom, überbringen.

(Er geht ab.)

Seneka.

Und wir, Pompeja, wollen den Fenius und Piso aufsuchen, und ihnen entdecken, was vorgegangen ist.

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Polybius, der zurückkömmt.

Himmel, was bedeutet dieses! Das Landgut des Seneka ist ringsum mit Kriegern besetzt. — Ich finde keinen Ausgang, wohin ich mich wende. - Gewiß ist es um des Redlichen Leben geschehen. Wenn du gerecht bist, o Gottheit! wenn du gerecht bist, so verstatte dieses Unglück nicht. Schone der größten menschlichen Tugend! Schone den, der auf der Welt dir am ähnlichsten ist! Verhänge über mich Schmerz und Elend, Verlust der Güter, Gefangenschaft und Verweisung und alles Unglück; nur laß den Seneka leben! — Der große Seneka, das Bild aller menschlichen Vollkommenheiten, soll von der Hand

eines Verruchten erblassen. — Welch ein Gedanke für mich! Wie werde ich des Tages Licht ertragen können, wenn er nicht mehr seyn wird. Gedanke, der mich mit Schrecken und Verzweiflung erfüllet, und —

Zweyter Auftritt.

Ein Hauptmann des Fabius, nebst der
Wache, und Polybius.

Der Hauptmann.

Bist du Seneka?

Polybius.

(Die ersten Worte bey Seite.) Er kennt mich nicht.
— Ich bins; ich bin der, den du suchst.

Der Hauptmann.

Der Kaiser hat dem Heerführer Fabius Befehl
ertheilet, den Tod dir anzukündigen, und Fa-

bis hat es mir aufgetragen. Du weißt, daß ich dich suche, du wirst auch dein Verbrechen, die Ursachen deines Todes wissen.

Polybius.

Die Ursachen meines Todes weiß ich: Nero ist ein Tyrann, und ich habe es ihm gejagt. Meine Verbrechen weiß ich nicht. Ich sterbe gern. Mein Gewissen klagt mich nicht an, und der Tod ist mir erträglicher als die beständige Furcht des Todes, worinn der Grausame alle Redliche und Edelgesinnte von Rom unterhält; erträglicher als der Schmerz, den ich schon zu lange über die Unterdrückung und das Elend der Rechtschaffnen empfinde. — Sage dem Nero, daß er ein Wütrich ist! Sage ihm, daß ich mir einen Ruhm daraus mache, auf sein Geheiß zu sterben, da noch kein Bösewicht durch ihn das Leben verloren. Glückseeliges Rom, wenn ich der letzte Unschuldige bin, den er hinrichtet! — (bey Seite)
Ach wäre ich der letzte! Ach möchte sich

Seneka verbergen, und nachdem der Hauptmann zum Nero zurückgekehrt, sich mit der Flucht retten — — Aber warum hat der Heerführer Fabius mir nicht selbst den Tod angekündigt? Warum gebraucht er dich zu einem so unbarmherzigen Geschäfte?

Der Hauptmann.

Ich weiß nicht, warum er dir den Tod nicht selbst angekündigt. Mich aber gebraucht er dazu, weil ihm meine Treue gegen den Kaiser bekannt ist. Man ist nicht unbarmherzig, wenn man sich gegen Verbrecher gebrauchen läßt. Du hast den Tod schon durch das, was ich höre, verdient.

Polybius.

Nichtswürdiger! Nero hat die Strafe des Himmels und den Abscheu der Welt verdient, und diejenigen, die ihm in seinen Bosheiten treu

sind, Marter, Verachtung und Schande. — Bösewicht! baue nur dein Glück auf den Gehorsam gegen einen Unsinnigen! Er belaste dich mit seiner Gnade und erfülle dich mit seinen schwarzen Freuden! Aber wisse: Hohn und Schande wird dir auf dem Fuße folgen, und der Zorn des Himmels wird über dich kommen, wie eine Ueberschwemmung. — — Und was für eine Todesart hat mir der Grausame auferlegt?

Der Hauptmann.

Verräther! Der Kaiser ist nur zu gnädig; er überläßt sie deiner Wahl. Ich —

Polybius.

Meiner Wahl? (er entblößt die Brust) Hier ist die Brust! Erstich mich, und eile dem Kaiser, dem Mörder, die frohe Nachricht von meinem Tode zu überbringen. — Erstich mich, Feiger!

Dritter Auftritt.

Seneka und die Vorigen.

Seneka.

Welch ein Auftritt! Was willst du, Polybius?

Polybius.

Sterben!

Der Hauptmann.

Er will nicht sterben, der feige Seneka! Aber er muß sterben! Nero und Fabius haben ihre Befehle keinem Schwachen, keinem Weichlinge anvertraut. —

Seneka.

Wenn Seneka sterben soll, so muß ich sterben, und nicht Polybius. Ich bin Seneka!

Ein Soldat zu dem Hauptmanne.

Dieser ist Seneka, und nicht der erstere, der sich für den Seneka ausgab. Ich kenne ihn, und habe ihn oft bey dem Kaiser auf dem Kapitol gesehen.

Der Hauptmann.

Wunderbare Verwirrung! Schon war ich bereit, mein Schwerdt in den Busen des falschen Seneka zu stoßen. - Doch es wäre nur von dem Blute eines Unrechten gefärbt worden, aber nicht von dem Blute eines Unschuldigen. Sie sind beide Feinde des Kaisers. (zum Polybius) Aber was für ein Unsinn bewegt dich, den Tod zu suchen? Durch deine treulose Gesinnungen gegen den Nero, wirst du ihn finden, ohne ihn zu suchen.

Polybius.

Laß ihn mich finden, Grausamer! Laß ihn mich finden! Er ist mir nicht furchtbar. Aber furchtbar ist mir der Tod des tugendhaften Seneka. Schone diesen Gerechten, diesen Freund des Kaisers! der sein ganzes Leben und seine Glückseligkeit dem Wohl des Nero und des Vaterlandes aufgeopfert hat, und es noch thun wird. Schone ihn, wenn du das sanfte Gefühl des Mitleidens

und die Pflichten kennest, womit du der Welt und Rom verbunden bist. — — Diese einzige edle That wird dich glücklicher machen, als alle Ehren und Reichthümer der Welt. Das Andenken derselben wird dich, dein ganzes Leben durch, begleiten, und dir ein Schild seyn gegen Elend und widrige Zufälle.

Der Hauptmann.

Mein Glück hängt von meinem Gehorsam ab. Seneka muß sterben. Ich bin nicht befehligt, seine Schuld oder Unschuld zu untersuchen; aber ihm den Tod — —

Polybius.

Glaube der Stimme Roms, wenn du mir nicht glaubst! Rom kennt seine Unschuld und fodert sein Leben. - Vergeblich, o Niederträchtiger, machst du dir Hoffnung, durch Bosheit groß zu werden. Der baldige Fall deines tyrannischen Abgotts wird dich erdrücken, du -

Seneka.

Entrüste dich nicht, Polybius! Laß mich sterben. Zu was für Ausschweifungen verleitet dich deine Freundschaft gegen mich! Wie wäre es mir ergangen, wenn du, statt meiner, das Leben verloren hättest! Ich hätte den Tod nicht gemieden, sondern ihn zehnfach gefühlt. Ach Freund, ach Redlichster unter den Sterblichen! Deine Freundschaft ist mir zum erstenmale zur Last. Ich kann dir meine Schuld nicht bezahlen, so gern ich es wollte! Wie viel vergnügter würde ich sterben, wenn ich nur deinetwegen sterben könnte, und nicht weil es Nero befiehlt! — — Ach laß mich sterben und erhalte du dein Leben zur Wohlfahrt der Welt. Es ist unedel das Leben zu verachten, so lange man der Welt Nutzen schaffen, und glücklich seyn kann. Laß diejenigen es verachten, die Alter und Unglück zu Boden drückt, oder die es auf Befehl grausamer Regenten hingeben müssen. —

Der Hauptmann.

Verachte es also! Du mußt es hingeben. Wähle dir eine Todesart nach eigenem Gefallen. Verachte es

--

Seneka.

Ich will deine und deines Kaisers Freude nicht verzögern. Erlaube nur, daß ich von meinen anwesenden Freunden Abschied nehmen darf.

(Sie gehen ab.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Seneka mit verbundenen Adern,
Pompeja Paulina, Piso, Fenius,
Polybius, der Hauptmann und die Wache.

Seneka mit schwacher Stimme.

Es wird nicht nöthig seyn, daß ich mir die Adern wieder öffnen lasse. Schwachheit und Onmacht überfällt mich schon, und ich fühle das Ende meiner Tage sich nahen. O ewiges, unbegreifliches Wesen! auf dessen Ruf das verwirrte Chaos, Leben und Gestalten, Schönheit und Ordnung annahm! das auch den denkenden, unsterblichen Geist des Menschen werden ließ! Ich fürchte mich nicht vor dir zu erscheinen, ohngeachtet du

mit mächtigem Arme die furchtbare Wage hältst, die die Thaten der Sterblichen richtet. Ich bin der Vernunft, die du mir zur Führerin gegeben, gefolgt. Nie hat mich Bosheit entehrt, nur Schwachheit hat mich zu Fehlern verleitet. — O welche Pracht, welche Herrlichkeit muß dich umgeben, da deiner Hände Werk, der Bau der Welt, die Sonne und der gestirnte Himmel mit so viel Majestät geschmückt ist! —

Pompeja.

Du bist deiner Glückseligkeit und dem Lohne deiner Tugend nahe, mein Seneka! Aber mich und deine Freunde lässest du zurück. Ach, wessen Schmerz ist dem meinigen gleich! Wer hilft mir meine Last tragen? Oktaviens Tod hätte ich schon nicht überleben können, wenn ich dich auch nicht zugleich hätte verlieren müssen. Der Besitz deiner und deine Liebe überwog bey mir alle Pein, und schien mir der schrecklichsten Martern werth. Allein itzo

erdrückt mich die Hand des Unglücks! Nun ist mir des Tages Licht unerträglich! - Gerechter Himmel, warum tödest du nicht gleich diejenigen, die du elend machst! Wie leicht ist der Tod, aber wie entsetzlich sind oft seine Ursachen! — Doch endlich befreyt er von aller Qual. Er wird mich auch davon befreyen! Ich will ihn schon finden. Ein kurzer Schmerz ist einem langen Uebel vorzuziehen. Ich will mit dir zugleich erblassen, o du, die beste Helfte meines Lebens!

Seneka.

Der Tod wird mir nicht schwer, nur der Verlust deiner, o Pompeja; und der Verlust eurer, meine Freunde, wird es mir. Doch ihr werdet bald bey mir seyn, und ich bin glücklich genug gewesen, daß ich euch besessen habe. O ihr vormals mein Wunsch und Trost, itzt meine Qual, lebt ewig wohl! Euer Glück sey euern großen Verdien-

sten gleich. Errettet euer Vaterland von der Knechtschaft, richtet die unterdrückte Tugend auf und wischet die Thränen von den Augen der Gerechten! Der sey unter euch der Größte, der der Willigste ist, die Glückseligkeit Roms mit Ketten und Wunden, und alle seinem Blute zu erkaufen.

Piso.

Ach, er stirbt, der größte Römer! Er stirbt, und verlieret all sein Blut für die Glückseligkeit Roms! Warum verhängst du seinen Tod, o Himmel! Warum verhängst du, daß ich dabey gegenwärtig seyn muß! Ich glaubte durch meinen Besuch, mein Gemüth zu erheitern, und Bilder, schwärzer als die Nacht des Todes, erfüllen es, und werden niemals wieder daraus verlöschen! Künftige, weit entfernte Jahrhunderte werden deinen Fall bedauern, o Edelster unter den wenigen Edeln der Welt, und sie werden dem Wütrich fluchen, der ihn veranlaßt. - Aber besorge nicht,

daß deine Freunde jemals die Gesinnungen verleugnen werden, die sie deinem Umgange und deinem Unterrichte zu danken haben. Du wirst immer mitten unter uns seyn, wir werden glauben, daß dein Geist auf unsre Thaten sieht, daß seine Gegenwart uns umgiebt, wie der Aether, und bey allen zweyfelhaften Fällen werden wir uns befragen: wie würde dieses Seneka aufnehmen? — wie würde er handeln? — — Kein dir unwürdiger Gedanke soll jemals deine Freunde entehren; und wem nur ein Schatten davon vor der Seele vorhergeht, den wird Abscheu und eine edle Angst erfüllen, wenn er an dich gedenkt. Er wird dein Bildniß sehen und ein heiliger Schauer wird sein Innerstes durchgingen. -

Seneka.

Denkt nicht zu lange an mich und meinen Tod, meine Geliebtesten! Nur eine kurze Zeit beweinet euern Freund. — Mein Lebensende ist

nahe! - Die Brust wird mir zu enge - Ich -

Polybius.

Ach, er stirbt! - er ist erkaltet! - Himmel, warum muß ich ein Zeuge dieses Unglücks seyn! Was wird meinen Verlust ersetzen! Nimmer werde ich diesen abscheulichen Tag vergessen, der mir meinen vortrefflichen Freund, und dem menschlichen Geschlechte seine Zierde raubt. -

Pompeja.

Nun ist es um mich geschehen! Mein Seneka! mein Seneka! wie erschrecklich beugst du mich! Sage mir noch einmal, daß du mich liebst! - Er hat seinen Geist schon zu den Unsterblichen gesandt. — Ach, wer errettet mich von der Angst, die meine Seele überfällt! Unaussprechliche Martern zerreißen mich! Meine schwachen Füße zittern und erholten mich nicht mehr, und die Brust ist -

und die Welt ist — mir zu enge - Wo bist du, mein Seneka? Wo bist du? Kehre zu mir Verlassenen zurück! - Nattern — Heere von Nattern eilen auf dich zu, und wollen dich tödten. — Seht, wie sie den schuppichten Leib krümmen! Hört, wie sie zischen! — Rettet ihn! o rettet meinen Geliebten! - Aber — wie ist mir! Unbeschreibliche Angst zerrüttet meine Natur. O Tod! nur du kannst mich von meinem Elend befreien. O mein Seneka! - -
(Sie ersticht sich.)

Polybius.

Himmel, was für entsetzlicher Pein bin ich aufgehoben! Unglück folgt auf Unglück, und Jammer auf Jammer. O mein Freund, o meine Freundin! In was für einem Zustande hinterlaßt ihr mich! Wie werde ich ohne euch die Last des Lebens ertragen! Die Ehre Roms und die Ehre des menschlichen Geschlechts ist dahin, und Nero

und ihre Schande lebt! Wenn wirst du deine Rechte schützen, o Vorsehung! Wer wird das Werkzeug deiner gewissen Rache seyn! Piso, Fenius, ihr Edeln —

Seneka, der sich von der Ohnmacht erhohlt.
Ach! — Ist das Ende meiner Qual noch nicht vorhanden? - Eine Zeitlang hatte mich das Gefühl verlassen, allein nun empört sich die Brust aufs neue - Himmel was ist hier geschehen! — Pompeja in ihrem Blute! Entsetzlicher Anblick, der mich mehr beunruhiget, als alles, was ich jemals erlitten habe. - Pompeja! o Allzugetreue! Verzeuch, verzeuch, bis ich zugleich mit dir erblasse. Oeffnet mir die Binden, daß alle mein Blut dahin fließe! daß meines Elendes ein Ende werde! - -

(Pompeja wird weggebracht.)

Zweyter Auftritt.

Ein Bote und die Vorigen.

Der Bote.

Ein erschrecklicher Zufall verwüstet deine Vorwerke am Gestade des Meers, o Seneka! Ich bin abgeschickt, es dir zu sagen. Gewaltige Winde erhuben sich plötzlich, Finsterniß bedeckte den Himmel, so daß die Vögel der Nacht erwachten. Flammen fuhren aus der Erde. Sie krachte, als wenn alle Felsen des Grundes bis zum Mittelpunkte der Erde gespaltet würden. Die See schien zu klagen, erhub sich und riß aus ihren Ufern. Die Gebäude stürzten ein, vor der Macht der Wellen; und Schrecken und Angst erfüllte die ganze Gegend - Allein, ihr Götter! was sehe ich! Nun weiß ich, was dieser fürchterliche Zufall verkündigt hat. —

Fenius.

Ja, leider, kannst du es hier sehen! Seneka, dein Herr, der größte und der tugendhafteste Mann

unter allen Sterblichen, der Freund des Himmels und die Zierde der Natur, stirbt, auf Befehl des elendesten Bösewichts, den jemals die Erde getragen hat. Nicht nur die Seinigen werden den Tod des Edeln beweinen, sondern die weite Welt, die er belehret hat, und deren Glückseeligkeit er suchte. Der Himmel kündigt ihr, durch die entsetzliche wunderbare Begebenheit, die Größe ihres Verlustes an —

Der Bote.

Ach, welch ein Unglücksbote muß ich seyn! Die Wut der Elemente hat Furcht und Schrecken in der Gegend, von der ich komme, verbreitet; aber die Nachricht, die ich ihr bringen werde, wird alle Bewohner derselben mit Verzweiflung erfüllen. Sie werden nun die wehklagende Stimme des Sturmes verstehen, und das rufende Meer wird ihnen sagen, daß Seneka, ihre Freude und ihre Glückseeligkeit stirbt! Vor Schmerz werden sie sich die Brust schlagen und das Haar sich von ihren Häuptern reißen. O gerechte Götter! o Seneka! o mein geliebtester Herr!

(Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Seneka, Piso, Polybius, Fenius,
der Hauptmann und die Wache.

Seneka.

Nun nahet sich das Ziel meiner Tage!
Athemlosigkeit und kalter Schweiß überfällt mich,
und die Gegenstände schwimmen mir schon vor
den Augen - O Wesen aller Wesen, beflügle
meinen Ausgang aus der Welt! - Gehabt euch
wohl, meine Freunde! Gehabt euch wohl! - Ich -
sterbe!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des ersten Theils.

Des
Herrn Christian Ewald von Kleist
sämtliche
Werke.
Zweyter Theil.



Berlin,
bey Christian Friedrich Voß 1760

Der

Frühling,

ein Gedicht.



Der Frühling, ein Gedicht.

Empfangt mich, heilige Schatten! Ihr hohen
belaubten Gewölbe.
Der ernsten Betrachtung geweiht, empfangt mich,
und haucht mir ein Lied ein
Zum Ruhm der verjüngten Natur! — Und ihr, o
lachende Wiesen,

Die Wiese schlug Wellen, der Landmann erschrak.
— Er hauchte noch einmal:
Da flohn die Nebel und gaben der Erde den
lachenden Aether,
Der Boden trank wieder die Flut, die Ströme
walzten sich wieder
In ihren beschilften Gestaden. Zwar streute der
weichende Winter
Bey nächtlicher Wiederkehr oft von kräftig
geschüttelten Schwingen
Reif, Schneegestöber und Frost; und rief den
unbändigen Stürmen:
Die Stürme kamen mit donnernder Stimm aus den
Höhlen des Nordpols,
Verheereten heulende Wälder, durchwühlten die
Meere von Grund auf __
Er aber hauchte noch einmal den allbelebenden
Odem:
Die Luft ward sanfter; ein Teppich mit wilder
Kühnheit aus Stauden

Ihr seydt zur Freude geschaffen; der Schmerz
schimpft Tugend und Unschuld.
Trinkt Wollust! Für euch ist die Wollust! Sie wallt
und tönet in Lüften,
Und grünt und rieselt im Thal. — Und ihr,
Freundinnen des Lenzen,
Ihr blühenden Schönen! o flieht den athemrau-
benden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt! Echo
lacht euch entgegen,
Und Zephyr erwartet sein Spiel mit euren
geringelten Locken,
Indem ihr durch Thäler und Haine tanzt, oder,
gelagert am Bache,
Violen pflücket zum Strauß forn an den
unsträflichen Busen.

Hier wo der gelehnete Fels mit immergrünenden
Tannen

Bewachsen, den bläulichen Strom zur Hälfte mit
Schatten bedeckt,
Hier will ins Grüne mich setzen. — — O Welch
ein Gelächter der Freude
Belebt rund um mich das Land! Friedfertige
Dörfer, und Herden,
Und Hügel, und Wälder! wo soll mein irrendes
Auge sich ausruhn?
Hier unter der grünenden Saat, die sich in
schmälernden Beeten
Mit bunten Blumen durchwirkt, in weiter Ferne
verliert?
Dort unter den Teichen, bekränzt mit Rosenhecken
und Schleedorn? _
Auf einmal reißet mein Auge der allgewaltige Belt
fort;
Ein blauer Abgrund voll tanzender Wellen. Die
stralende Sonne
Wirft einen Himmel voll Sterne darauf. Die
Riesen des Wassers

Durchtaumeln, aufs neue belebt, die unabsehbare
Fläche. —

Sieh, ländliche Muse, den Anger voll finsterer
Rosse. Sie werfen

Den Nacken empor und stampfen mit freudig
wiehernder Stimme;

Der Fichtenwald wiehert zurück. Gefleckte Kühe
durchwaten,

Geführt vom ernstesten Stier, des Meyerhofs
buschigte Sümpfe.

Ein Gang von Espen und Weiden führt zu ihm,
und hinter ihm hebt sich

Ein Rebengebirg empor mit Thyrsusstäben
bepflanzet;

Ein Theil ist mit Schimmer umwebt, in Flohr der
andre gehüllet;

Itzt flieht die Wolke; der Schimmer eilt staffelweis
über den andern.

Die Lerche besteiget die Luft, sieht unter sich
seelige Thäler,

Bleibt schweben und jubiliret. Der Klang des
wirbelnden Liedes
Ergezt den ackernden Landmann. Er horcht gen
Himmel; dann lehnt er
Sich über den wühlenden Pflug, wirft braune
Wellen aufs Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elstern. Der Säemann
schreitet gemessen,
Gießt goldenen Regen ihm nach. — — O streute
der fleißige Landwirth
Für sich den Samen doch aus! Wenn ihn sein
Weinstock doch tränkte!
Zu seinem Munde die Zweige mit saftigen
Früchten sich beugten!
Allein, der gefräßige Krieg vom zähnebleckenden
Hunger
Und rasenden Horden begleitet, verheeret oft
Arbeit und Hofnung.
Gleich Hagel vom Stürme geschleudert zerschlägt
er die nährenden Halmen,

Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer
und Wälder
Zur Lust. — Wo bin ich? Es blitzen die fernen
Gebirge von Waffen,
Es wälzen sich Wolken voll Feuer aus offenen
ehernen Rachen,
Und donnern und werfen mit Keilen umher.
Zerrissene Menschen
Erfüllen den schrecklichen Sand. Des Himmels
allsehendes Auge
Verhüllt sich, die Grausamkeit scheuend, in blaue
Finsterniß. — Siehe
Den blühenden Jüngling! Er lehnt sein Haupt an
seinen Gefährten,
Und hält das strömende Blut und seine fliehende
Seele
Noch auf, und hoffet die Braut noch wieder zu
sehen, und zitternd
Von ihren Lippen den Lohn der langen Treue zu
erudten.

Ein Schwerdt zerspaltet ihn itzt. — Sie wird in
 Thränen zerrinnen.
In ihr wird ein Lehrer der Nachwelt, ein heiliger
 Dichter erblassen.

Ihr, denen unsklavische Völker das Heft, und die
 Schätze der Erde
Vertrauten, ach! tödtet ihr sie mit ihren eigenen
 Waffen!
Ihr Väter der Menschen, begehrt ihr noch mehr
 glückseelige Kinder:
So kauft sie doch ohne das Blut der erstgeborenen,
 — Hört mich.
Ihr Fürsten, daß Gott euch höre! Gebt seine Sichel
 dem Schnitter,
Dem Pflüger die Rosse zurück. Spannt eure Segel
 dem Ost auf
Und erndtet den Reichthum der Inseln im Meer.
 Pflanzt menschliche Gärten,

Setzt kluge Wächter hinein. Belohnt mit Ansehn
und Ehre
Die deren nächtliche Lampe den ganzen Erdball
erleuchtet.
Forscht nach in den Hütten, ob nicht, entfernt von
den Schwellen der Großen,
Ein Weiser sich selber dort lebt, und schenkt ihn
dem Volke zum Richter;
Er schlage das Laster im Pallast und helfe der
weinenden Unschuld.

Komm Muse! laß uns im Thale die Wohnung und
häusliche Wirthschaft
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein
parischer Marmor in Säulen
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt
kein fernes Gewässer
Dem mächtigen Rufe der Kunst. Ein Baum,
worunter sein Ahnherr

Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus von
Reben umkrochen
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe
dehnt sich ein Teich aus,
Worinn mit Wolken umwälzt ein zweyter Himmel
mich aufnimmt,
Wann jener sich über mir ausspannt; ein
unermeßlicher Abgrund!
Die Henne jammert am Ufer mit strupfigten
Federn, und locket
Die jüngst gebrüteten Entchen; sie fliehn der
Pflegerinn Stimme
Durchplätschern die Flut und schnattern im Schilf.
Langhälsigte Gänse
Verjagen von ihrer Zucht mit hochgeschwungenen
Flügeln
Den zottigten Hund: nun beginnen ihr Spiel die
gelbhaarigten Kinder,
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit
rundernden Füßen

Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines
geschäftiges Mädchen,
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von
weitschreitenden Hünern.
Nun steht es, und tauscht sie leichtfertig mit
eitelem Wurfe; begießt sie
Nun plötzlich mit Körnern, und sieht sie vom
Rücken sich essen und zanken.
Dort lauscht in dunkeler Höhle das weiße
Kaninchen, und drehet
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezelte geht
lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen
Füßen den Nacken,
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und
untergräbet den Flügel,
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der eifer-
süchtige zürnet,
Und dreht sich um sich und schilt. Bald rührt ihn
die schmeichelnde Schöne,

Dann tritt er näher und girrt. Viel Küsse werden
verschwendet!
Itzt schwingen sie lachend die Flügel und säuseln
über den Garten.
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen
Tauben! ich folge.
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften
die Lauben! wie gaukelt
In Wolken von Blüthen der fröhliche Zephyr! Er
führt sie gen Himmel
Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der
verwegene Schiffer
Die wilden Gewächse der Mohren nicht hinge-
pflanz; seltene Disteln,
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das nützende
Schöne vergnüget
Den Landmann, und etwan ein Kranz. Dieß lange
Gewölbe von Nußstrauch
Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel,
und hinten Gefilde

Voll Seen, und büschlicher Thäler, umringt mit
geschwollenen Bergen.
Mein Auge durchirret den Auftritt noch einmal,
und muß ihn verlassen;
Der nähere ziehet mich an sich. — — O Tulipane,
wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen
gefüllet?
Ich grüßte dich Fürstinn der Blumen, wofern nicht
die göttliche Rose
Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der
Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen
Wohlgeruch hätte.
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an,
die gepriesene Rose.
Hier dregt die Mayenblume die Silberglöckchen
durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll
kühler Gerüche;

Hier strömt der hohen Viole balsamischer
Ausfluß, hier streut sie
Die goldenen Stralen umher. Die Nachviole läßt
immer
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen; sie
schließet bedächtig
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu
beschämen.
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht, wie die
furchtsamen Helden,
Ein Kreis von Bewunderern spornt, die tugendhaft
wegen der Tugend,
Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der
Gütigkeit ausstreun.
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am
funkelnden Beete!
Die braunen Aurikelgeschlechter bestreut mit
glänzendem Staube,
Stehn gleich den dichten Gestirnen. Aus Eifer-
sucht geht er darneben.

Und öffnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen,
und wendet
Den farbwechselnden Hals. Die Schmetterlinge,
voll Wollust,
Und unentschlossen im Wählen, umflattern die
Blumen, und eilen
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die
Blüthe
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des
Gartens durchsägte
Schleestämmen eingepropft hatte, die jetzt sich
über die Kinder
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der
Anmuth, die Hausfrau,
In jener Laube von Reben, pflanzt Stauden und
Blumen auf Leinwand,
Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Grazien
Liebling,
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten
Armen ihr hangend,

Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und
stammelt Gedanken.

O dreymal seliges Volk, das keine Sorge
beschweret.

Kein Neid versucht, kein Stolz. Dein Leben
fließet verborgen,

Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Lass andre
dem Pöbel,

Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen
zur Schau seyn.

Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend in
Marmor

Bewundern, oder in Erz von knieenden Sklaven
umgeben.

Nur der ist ein Liebling des Himmels, der, fern
vom Getümmel der Thoren,

Am Bache schlummert, erwachet und singt. Ihm
malet die Sonne

Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die
Nachtigall singt ihm.

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die
wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an sein
Traubengeländer.
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht,
wie der Aether,
Sein Schlaf verfliegt mit der Dämmerung, ein
Morgenlüftchen verweht ihn. — —

Ach wär auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden
Gefilde,
Gestreckt in wankende Schatten, am Ufer
schwatzhafter Bache
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige
Sorgen
Vorüberrauschender Luft einst zuzustreuen! Ach
möchte
Doch Doris die Thränen in euch von diesen
Wangen verwischen,
Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein
Leiden versüßen,

Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche
der Weisheit
Des Geistes Wissensdurst stillen! Dann gönnt ich
Berge von Demant
Und goldne Klüfte dem Mogul, dann möchten
kriegerische Zwerge
Felshohe Bilder sich hauen, die steinerne Ströme
vergössen.
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des
Glückes, o Himmel,
Du Meer der Liebe! o tränkte mich doch dein
Ausfluß! Soll gänzlich,
Wie eine Blume, mein Leben, erstickt von
Unkraut, verblühen?
Nein, du beseeligst dein Werk. Es lispelt ruhige
Hoffnung
Mir Trost und Labsal zum Herzen; die Dämmerung
flieht vor Auroren;
Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezo-
gen;
ich sehe

Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte
Gefilde.
Ich seh dich, himmlische Doris! du kommst aus
Rosengebüschen
In meine Schatten, voll Glanz und majestätischem
Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, so ist die Anmuth
gestaltet.
Du singst zur Zither, und Phöbus bricht schnell
durch dicke Gewölke,
Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das
Bildniß der Lieder
Tönt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht
mirs herüber.
Und du mein redlicher Gleim, du steigst vom
Gipfel des Hömus
Und rührst die Tejischen Seiten voll Lust. Die
Thore des Himmels
Gehn auf, es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen
und Amor

Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen
Lüften hernieder,
Und singen lieblich darein. Der Sternen weites
Gewölbe
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in
meine Reviere,
Komm, bring die Freude zu mir, beblüme Triften
und Anger,
O Paar! du Trost meines Lebens, du milde Gabe
der Gottheit!
Doch wie, erwach ich vom Schlaf? Wo sind die
himmlischen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachen-
den Sinnen?
Er flieht von dannen, ich seufze. Zu viel, zu viel
vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefodert! Hier ist statt
Wirklichkeit Hoffnung!
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird
michs nimmer erfreuen.

Allein, was quält mich die Zukunft? Weg, ihr
vergeblichen Sorgen!
Laß mich der Wollust geniessen, die jetzt der
Himmel mir gönnet,
Laß mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine
verfolgen,
Und mit der Nachtigall singen, und mich beym
seufzenden Gießbach
An Zephyrs Tönen ergötzen. Ihr dichten Lauben,
von Händen
Der Mutter der Dinge, geflochten! ihr dunkeln
einsamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller
Entzückung
Und Freude, seyd mir begrüßt! Was für ein
angenehm Leiden
Und Ruh und sanftes Gefühl durchdringet in euch
die Seele!
Durchs hohe Laubdach der Schatten, das
streichende Lüfte bewegen,

Worunter ein sichtbares Kühl in grünen Wogen
sich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet
die Blätter.
Die holde Dammrung durchgleiten Gerüche von
Blüthen der Hecken,
Die Flügel der Westwinde duften. In überirdischer
Höhle,
Von krausen Büschen gezeugt, sitzt zwischen
Blumen der Geishirt,
Bläst auf der hellen Schallmey, hält ein, und höret
die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort schwach, und
endlich verloren,
Bläst, und hält wiederum ein. Tief unter ihm
klettern die Ziegen
An jähren Wänden von Stein, und reißen an bitterm
Gesträuche.
Mit leichten Läuften streift itzt ein Heer gefleckter
Hindinnen,

Und Hirsche mit Aesten gekrönt, durch grüne,
rauschende Stauden,
Setzt über Klüfte, Gewässer und Rohr. Moräste
vermissen
Die Spur der fliegenden Last. Gereitzt vom
Frühling zur Liebe
Durchstreichen muthige Rosse den Wald mit
flatternden Mähnen;
Der Boden zittert und tönt; es strotzen die Zweige
der Adern;
Ihr Schweif empört sich verwildert; sie schnauben
Wollust und Hitze,
Und brechen, vom Ufer sich stürzend, die Flut der
Ströme zur Kühlung.
Dann fliehen sie über das Thal auf hohe Felsen,
und schauen
Fern über den niedrigen Hain aufs Feld durch
segelnde Dünste,
Und wiehern aus Wolken herab. Itzt eilen Stiere
vorüber,

Aus ihren Nasen raucht Brunst, sie spalten mit
Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verschiedne
taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpficht heraus, verschiedene
stürzen von Klippen. — —
Aus ausgehöhltem Gebirge fällt dort mit wildem
Getümmel
Ein Fluß ins büschigte Thal, reißt mit sich Stücke
von Felsen,
Durchrauscht entblößete Wurzeln der untergrabe-
nen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum sich bücken
und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und
klagen darüber.
Es stutzt ob solchem Getöse das Wild, und eilet
von dannen.
Sich nahende Vögel verlassen, im Singen
gehindert, die Gegend

Und suchen ruhige Stellen, wo sie den Gatten die
Fühlung
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem
Gesträuche,
Und streiten gegen einander mit Liedern, von
Zweigen der Buchen.
Dort will ich lauschen und sie sich freun und
lieblosen hören.
Fließ sanft, unruhiges Fließchen! still! ächzende
Zephyrs im Laube,
Schwächt nicht ihr buhrisches Flistern. Schlagt
laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Gesang! Sie schlagen;
symphonische Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten
Schattensaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der
röthliche Hänfling
Pfeift hell aus Wipfeln der Erlen. Ein Heer von
bunten Stieglitzen

Hüpft hin und wieder auf Strauch, beschaut die
blühende Distel,
Ihr Lied hüpfet fröhlich wie sie. Der Zeisig klagt
der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum
flötet die Amsel
In hohlen Tönen den Baß. Nur die geflügelte
Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmsucht in
einsame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Traurigkeit
ewige Wohnung,
(Worinn aus Lüften und Feld der Nacht verbreitete
Schatten
Sich scheinen verengt zu haben, als sie Auroren
entwischen,)
Und macht die schreckbare Wüste zum Lust-
gefülle des Waldes.
Dort trinkt ein finsterer Teich rings um sich
Weidengebüsche;

Auf Aesten wiegt sie sich da, lockt laut, und
schmettert und wirbelt,
Das Grund und Einöde klingt. So rasen Chöre von
Saiten.
Itzt girrt sie sanfter, und läuft durch tausend
zärtliche Tone,
Itzt schlägt sie wieder mit Macht. Oft wenn die
Gattinn durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebaur des grausamen Voglers
gefangen,
Der fern im Lindenbusch laurt, dann ruhn die
Lieder voll Freude,
Dann fliegt sie ängstlich umher, ruft ihrer Wonne
des Lebens
Durch Klüfte, Felsen und Wald, seufzt
unaufhörlich und jammert,
Bis sie vor Wehmuth zuletzt halbtodt zur Hecken
herabfällt,
Worauf sie gleitet und wankt mit niedersinkendem
Haupte.

Da klaget um sie der Schatten der todten Gattinn,
da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu sehn. Bald tönt ihr
Jammerlied wieder,
Sie setzt es Nachte lang fort, und scheint bey
jeglichem Seufzer
Aus sich ihr Leben zu seufzen. Die nahen
strauchichten Hügel,
Hiedurch zum Mitleid bewogen, erheben ein
zärtlich Gewinsel.

Allein, was kollert und girrt mir hier zur Seiten
vom Eichstamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem
Geflügel bewohnt wird?
Täuscht mich der Einbildung Spiel? Sieh!
plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Astloch empor, mit wandelbarem
Gefieder.
Dieß zeugte den dumpfigten Schall im Bauch der
Eichen. Es gleitet

Mit ausgespreiteten Flügeln ins Thal, sucht
nickend im Schatten,
Und schaut sich vorsichtig um mit dürrn Reisern
im Munde.
Wer lehrt die Bürger der Zweige voll Kunst sich
Nester zu wölben,
Und sie für Vorwitz und Raub, voll süssen
Kummers, zu sichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen
mit Liebe?
Durch dich ist alles, was gut ist, unendlich
wunderbar Wesen,
Beherrscher und Vater der Welt! Du bist so
herrlich im Vogel,
Der hier im Dornstrauch hüpf, als in der Feste des
Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem
flammenden Cherub.
See sonder Ufer und Grund! Aus dir quillt alles;
du selber

Hast keinen Zufluß in dich. Die Feuermeere der
Sterne
Sind Widerscheine von Pünktchen des Lichts, in
welchem du leuchtest. — —
Du drohst den Stürmen, sie schweigen; berührst
die Berge, sie rauchen;
Das Heulen aufrührischer Meere, die zwischen
wässernen Felsen
Den Sand des Grundes entblößen, ist deiner
Herrlichkeit Loblied.
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt
mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern
die Haine,
Und wiederhallen dein Lob. In tausend
harmonischen Tönen
Von dem Verstande gehört, verbreiten Heere
Gestirne
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu
Pole.

Doch wer berechnet die Menge von deinen
Wundern? Wer schwingt sich
Durch deine Tiefen, o Schöpfer? Vertraut euch
den Flügeln der Winde,
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes, durchstreiche
den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geister, durch tausend
Alter des Weltbaus,
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher
dem Grunde,
Als bey dem Ausfluge seyn. Verstummt denn,
bebende Saiten!
So preist ihr würdger den HERRN. — — —

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit
säuselnden Schwingen
Von nahgelegener Wiese herbeyweht, nöthigt
mich zu ihr.
Da will ich an schwirrendem Rohr in ihrem
Blumenschooß ruhend,

Mit starken Zügen ihn einziehn. Kommt zu mir,
Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel, durch die jünsthin der
Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Busen
herabströmt,
Kommt, legt euch zu mir, und macht die Gegend
zur himmlischen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Gestalt und Liebe
bewundern,
Und spotten, mit ihnen geschmückt, des trägen
Pöbels im Purpur!
Besingt die Schönheit der Tugend; laßt eures
Mundes Gespräche
Mir seyn wie Düfte von Rosen. Hier ist der
Grazien Lustplatz;
Kunstlose Gärten durchirrt hier die Ruh, hier rieselt
Entzückung
Mit hellen Bachen heran. Den grünen Kleeboden
schmücken

Zerstreute Wälder von Blumen. Ein Meer von
holden Gerüchen
Wallt unsichtbar über der Flur in großen
taumelnden Wogen,
Von lauen Winden durchwühlt. Es ist durch
tausend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im
Wasser
Dort zwischen Kräutern der Storch, und blickt
begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz und schreyt ums Haupt des
müßigen Knaben,
Der seinem Neste sich naht. Itzt tragt er vor ihm
zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergessen, reizt ihn durch
Hinken zur Folge
Und lockt ihn endlich ins Feld. Zerstreute Heere
von Bienen
Durchsäuseln die Lüfte, sie fallen auf Klee und
blühende Stauden,

Und hängen glänzend daran wie Thau vom
Mondschein vergüldet;
Dann eilen sie wieder zur Stadt, die ihnen im
Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Bildniß
rechtschaffener Weisen,
Die sich der Heimath entziehn, der Menschheit
Gefilde durchsuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle mit süsser Beute
beladen,
Uns Honig der Weisheit zu liefern. Ein See voll
fliehender Wellen
Rauscht in der Mitte der Au, draus steigt ein
Eiland zur Höhe,
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom
Boden entrissen,
Scheint gegen die Fluthen zu schwimmen. In einer
holden Verwirrung
Prangt drauf Hambuttengesträuch voll feuriger
Sternchen, der Quitzbaum,

Holunder, raucher Wachholder, und sich
umarmende Palmen.
Das Geisblatt schmiegt sich an Zweige der wilden
Rosengebüsche.
Aus Wollust küssen einander die jungen Blüten,
und hauchen
Mit süßem Athem sich an. Der blühende Hagdorn
am Ufer
Bückt sich hinüber aus Stolz, und sieht
verwundernd im Wasser
Den weißen und röthlichen Schmuck. O
Schauplatz, der du die Freude
Ins Herzens Innerstes malst, ach! daß die Wärme,
die annoch,
Seitdem der Winter von uns entflohn, kein Regen
gemildert,
Dich samt Gefilden und Gärten, die nach
Erfrischung sich sehnen.
Doch nicht der Zierde beraubte und seiner
Hoffnung den Landmann!

Erquick sie gnädiger Himmel, und überschütte von
oben
Mit deiner Güte die Erde. — — Er kömmt, er
kömmt in den Wolken,
Der Seegen! Dort taumelt er her, und wird sich in
Strömen ergießen.
Schon streicht der Westwind voran, schwärmt in
den Blättern der Bäume
Und wirbelt die Saaten, wie Strudel. Die Sonn eilt
hinter den Vorhang
Von baumwollähnlichem Dunst; es stirbt der
Schimmer des Himmels
Gemach, und Schatten und Nacht läuft über Thäler
und Hügel.
Gekräuselt durch silberne Zirkel, die sich
vergrößernd verschwinden,
Verräth die Fläche des Wassers den noch nicht
sichtbaren Regen. — —
Itzt fällt er häufiger nieder, sich wie Gewebe
durchkreuzend.

Kaum schützt des Erlenbaums Zelt mich vor den
rauschenden Güssen.
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend
mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt sich in Büsche. Im
Lindenthal drängt sich in Kreisen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenherde
um Stamme.
Feld, Luft und Höhen sind öde; nur Schwalben
schießen in Schaaren
Im Regen, die Teiche beschauend. — — Die
Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreises decken, die Düst'
erheben sich plötzlich.
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun sieht
man hangende Meere
In hellen Tropfen zerrinnen und aus den Lüften
verschwinden.
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut
sich, ob flösse

Der Himmel selber zur Erden. Jedoch schon
schiffen von neuem
Beladne Wolken vom Abend, und hemmen wieder
das Licht;
Sie schütten Seen herab, und säugen die Felder
wie Brüste. — —

Auch die vergießen sich endlich. Ein güldner
Regen von Stralen
Füllt itzo wieder die Luft; der grüne Haupt-
schmuck der Felsen,
Voll von den Saaten der Wolken, spielt blendend
gegen der Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und sieht
sich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter
Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. Tauch in die Farben
Aurorens,
Mal mir die Landschaft, o du! aus dessen ewigen
Liedern

Der Aare Ufer mir duften und vor dem Angesicht
prangen,
Der sich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er
besungen,
Zu Ehrensäulen gemacht. Wie blitzt die streifichte
Wiese
Von demantähnlichen Tropfen! Wie lieblich
regnen sie seitwärts
Von farbigen Blumengebüschen und blühenden
Kronen der Sträucher!
Die Kräuter sind wieder erfrischt, und hauchen
stärkere Gerüche;
Der ganze Himmel ist Duft. Getränkte Halmen
erheben
Froh ihre Häupter, und scheinen die Huld des
Himmels zu preisen.

Grünt nun ihr holden Gefilde! Ihr Wiesen und
schattichte Wälder
Grünt, seyd die Freude des Volks! Dient meiner
Unschuld hinführo

Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlössern
und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und
Hecken, noch öfter
Ruh und Erquickung ins Herz. Laßt mich den
Vater des Weltbaus,
(Der Seegen über euch breitet im Stralenkreise der
Sonne,
Im Thau und Regen) noch ferner in eurer
Schönheit verehren,
Und melden, voll heiligen Grauens, sein Lob
antwortenden Sternen.
Und wenn nach seinem Geheiß mein Ziel des
Lebens herannaht,
Dann sey mir endlich in euch die letzte Ruhe
verstattet.

LA

PRIMAVERA

in versi sciolti.



LA
PRIMAVERA.

Eccelse Piante, che le verdi braccia
Amiche vi stendete, alle sacre ombre
Piaciavi accormi de' bei cocchi vostri,
Ou' an tranquillo i Zefiri soggiorno.
Voi d'un amabil calma il sen m'empite,
Voi dolci sensi m'inspirate al core.
Voi per vie tenebrose mi guidate
Al rilucente soglio di virtute,

Che tutte intorno a se l'ombre rischiarà.
Voi m'apprendete in lode di Natura,
Che sa ringiovanir la terra tutta,
L'eco d'intorno a innamorar col canto
Ridenti prati, spaziose valli,
Ove l'acque sonore, che dai monti
Caggion, van serpeggiando fra i cespugli
Delle silvestri rose ancor nascenti.
Si fra voi l'allegrezza, ed il piacere
Voglio succhiar co' vostri grati odorj,
E allor, che la vermiglia alba li desta,
Bever li voglio co' bei raggi suoi.
Sopra dorate corde all' ombre assiso
Canto la gioia, che fra voi soggiorna
Voi m'allettate, m'animate i sensi,
A fin che l'aere, che vi copre, e serra,
Nella guisa, che suona per soave
Sibilare di Zefiro leggero,
O grato mormorar di limpide acque,
Così risvoni di mia voce intorno.

Assisa in rosea nube, e cinta il capo
Di molli violette, e di purpurei
Narcisi già dal ciel la Primavera
Dolcemente scendea. Dal suo bel seno
Il nutritivo latte della terra
Sgorgava in ampi rivi. Allor dall' alto
Precipitaron le ammucchiate nevi
E de' monti, e de' colli: i campi intorno
Divenner vasti laghi: a poco a poco
L'acque assorbì la terra, e sul suo volto
Vidde errar le prime ombre de vapori,
E colle nubi sollevarsi in alto.
Parve il ciel dilatato, e di novella
Luce più risplendente. Il verno irato,
Perchè a partir costretto, osava ancora
Tornar, ma sol frà l'ombre della notte,
E dalle ale scvotèa nevi imperfette,
E mal ferme pruine. Gli aquiloni,
Suoï ministri, e seguaci, di lor rauca
Orribil voce dalla fredda Islanda

Ne assordavano ancor: facean, possando,
Gemere le scoscese alpestre rupi,
E distruggevan le ondegianti selve,
Spirando ancora dall' enfiate labbia
Il gelo, ed il terror; mà Primavera
Ne trionfò: sì raddolciron l'aure;
Un verde smalto riceverse i campi;
Con i bronchi, e coi rami avanti ignudi
Miser l' ombre le foglie: un misto suono
Di vari canti risvegliossi, e corse,
Soavemente l'aere percuotendo,
Fra l'ampie selve già per nove frondi
Sparse ancor di nove ombre; I ruscelletti.
Mosser l'argenteo piede; i grati odori
Per gli ampi eterei spazi quasi in rivi
Si difuser serpendo; e dalle valli
L'eco negli antri il mattutino suono
Della zampogna pastorale intese.

O voi, che senz' aver lume, e diletto
Vivendo siete in forse d'una vita,

Ch' è al par del verno torbida, e noiosa,
E di miseria nelle orrende cave
Sepolti, sospirando, i tristi giorni
Perdete, ah sollevate il guardo intorno,
E questa vario - colorata scena
Ogni immagine truce in voi cancelli!
La vana ambizion, la vil vendetta,
L'avarizia famelica, la siera,
E sospirante avidità di sangue,
Sole si debbon contristar gemendo:
L'allegrezza è per voi: Troppo il dolore
Offende l'innocenza, e la virtude!
Respirate il piacere: eccol, che nvota
Per quest' ampio atmosfera, che ne serra,
E nelle valli mormora, e verdeggia.
E voi, leggiadre Giovane, fuggite,
Fuggite i vapor gravi, e suffocanti,
Ch' esalano dal carcere dorato
Delle città superbe: ai campi, ai campi,
Che vi fan dolce invito, omai correte:

A piacere de' zefiri leggeri
Lasciate errare in onde i capei d'oro:
Spechiatevi ai cristalli de' ruscelli,
O de' placidi stagni in quella gvisa
Che fanno i vari giovanetti fiori,
Che coronan le sponde intorno intorno;
I narcisi cogliete, e le viole
Sparse ancor di ruggiada mattutina,
E n'adornate l'ondeggiante seno.

Qui dove acuta rupe, ch' à la chioma
Di foltissime macchie, e d'alti pini,
S'incurva sovra l'acque d'un torrente
Sparse d'azzurro, e la metà ne addombra:
Su le sue cime alla verdura assiso
Le valli, ed i campi scoprirò d'intorno.
Qual novo spirto lietamente corre
Animando la faccia della terra
Distinta in tante colorate righe!
Oh come dagli sterpi, e dalle selve

Mostra l'amenità ridente il viso!
Cinge una siepe di fioriti spini,
In cerchio rosseggiando, un vasto piano,
Che là si perde, dove al nostro sguardo
Par che s'incurvi, e che lo preme il cielo.
Fra il bel verde del grano alzan superbo
I papaveri il capo, e fan lor mostra
In vaga schiera, che, dal lin fiorito
Benchè spesso interrotta, si produce,
Restringendosi sempre, da lontano,
D'incolti pruni, e di campestre rose
Folti cespugli ornati del bel velo
De' loro istessi novi fiori, ad un chiaro
Lago fan cerchio, ed il lago è lor di specchio.
Sfavilla d'altra parte il verde mare
Per altro mare di dorati raggi,
Che Febo sù di lui spande dal volto.
Splende quasi oro terso il lido sparso
Di pietruzze infinite, e di conchiglie,
Che riflettono tutti i bei colori.

Amore, ed allegrezza sù l'immensa
Superficie delle acque, che non puossi
Con occhio misurar, nuota scherzando
Or fra le torme de' minuti pesci,
Or fra i delfini, le balene, e l'orche.
Su que' prati lontani in riva ad un lago,
Su le spalle innarcando il collo altero,
Maestosi destrier spiegano il corso,
Ed in segno di contento i lor nitriti
Fan risvonar le rupi, e le foreste.
Ad una truppa di macchiate vacche
Un grave toro si fà scorta e duce,
Passando a guado un paludoso piano
Sperso di verdi tremuli cespugli;
E la lor mandra in qualche lontananza
Trasparisce fra tigli ombrosi, e folti.
Ampio viale d'alti pioppi, e d'olmi
A lei conduce: un ruscelletto cinto
Di pieghevole canne, e molli giunchi,
D'aironi, e cigni dolce albergo e fido,

Trà pianta, e pianta biancheggiar si vede;
A lui fà cerchio la montagna intorno,
Mostra facendo del fecondo seno
Nutritor delle viti, e dominando
Quasi regina un più sogetto colle
Di folta selva d'elci coronato;
Una parte di cui ride, godendo
Dello aspetto del sol, che la rimira,
L'altra s'attrista, che un impura nube
Con denso velo a lei, l'asconda, e furi.
La vaga lodoletta agile il volo
Drizza, e leva tant' alto, che si vede
Sogette aver le rupi, e le foreste:
Risvona intorno ne' suoi dolci accenti
L'allegrezza, ed il piacer: l'amabil canto
Soavemente alletta il faticoso
Bifolco in mezzo all' opra, e la sospende
Alcuni instanti ad ascoltarlo intento;
Indi si curva sul fendente aratro
Aprendo nel terreno il bruno solco;

Ed intanto lo perseguita gracchiando
Di corvi, e piche un importuno stuolo.
Da lui non lungi a misurato passo
Il buon seminator viene spargendo
L'aurato grano, e l'arpice dentato
Lo copre alfin coll' appianate glebe.

Felice agricoltor, se l'abbondanza
Seminasse per lui! se per lui solo
Soura le viti maturasser l'uve!
S'ondeggiasser per lui l'erbe de' prati!
Ma la funesta divorante guerra,
Accompagnata dalla secca fame
Che aguzza il fiero dente, e dalle schiere
Feroci seguitata, ahi, che souente
L'opra, e la speme gli distrugge ad'un punto!
Essa su i campi ruinosa, e cruda
Scende, e calpesta l'alimento umano
Nelle gravide spiche; e per le vigne
Roverscia colle viti il lor sostegno.

Con suono formidabile, funesto
Corre agitando la sanguigna face,
Onde i boschi, e le ville accende, e fassi
Dell' incendio fatal barbaro gioco.
L'Etna così dal sotterraneo tuono
Veemente agitata, dalla gola
Fra un diluvio di fiamme orrore, e morte
Vomita con altissimo fragore,
Onde ogni scoglio ne rimbomba, ed il mare.

Voi, che reggete in vostra mano il freno,
Che v'an liberi Popoli affidato;
Dunque il sentier, che alla soave meta
Li dee guidar delle speranze loro,
E' fra il sangue, e le fiamme? a che bramate
D'aver, Padri de' Popoli, altri figli?
E forse lieve impresa, o forse costa
Pochi sudori, pochi affanni il farne
Più milioni felici? ah procurate
Di accrescer la fortuna di coloro,

Che cercan sotto le vostre ale asilo!
Ricopriteli a guisa di covante
Aquile generose: convertite
In falci adunque le taglienti spade:
Fate, che geman le false onde, ed in flutti
Spumeggianti biancheggino alle coste
Dell' alte vostre avventurose navi,
Perchè apportino l'oro al Popol vostro;
La Sapienza innalzate, che mendica
Sotto lacere vesti ascola giace,
Ed alla Virtude rasciugate il ciglio!

Mà dove il duolo mi disvia? fuggite,
Fosche immagini, e meste; e tu ritorna,
Favorevole Musa, e godi meco
Tutto considerare a parte a parte
Del buon Colono il rustico soggiorno,
Le industrie cure sue, le sue fatiche,
E gli orti coltivando, ed' armento, e gregge
Conservando, ed' accrescendo. Il fino marmo,

Staccato dalle viscere dei monti,
Di gladiatori qui non à figura:
Qui a fronte de' Palagi il folto tasso
In acute piramidi non sorge,
Nè per diletto vien l'acqua costretta
Ad obbedire agli ordini dell' arte.
Alti, fronzuti tigli coi lor rami
Abbracciandosi insiem d'ombra soave
Copron l'umil casuccia: al muro intorno
Un selvatico pampino serpeggia,
Ed' un vivaio di spini è il suo riparo.
Nel mezzo del cortile, come specchio
A' rai del sol, sfavilla un chiaro lago
(Solo però, che a loco a loco è sparso
Di galeggiante tenera verdura)
Ed à sì puro il suo visibil fondo,
Che riflette del Ciel la bella immago.
Qual torma di domestici abitanti
Tutto l'ingombra! La crucciosa chioccia
Gira intorno alla sponda, e si querela,

Chiamando l'anatrelle, ch'è covate;
Ed esse, innobbedienti, ad altra parte
Fuggon la voce della lor matrigna;
E, dibattendo le ale tenerelle,
Vanno, col piccol piè premendo l'acque,
A rodere per gioco il sottil giunco.

Qui nuota il cigno maestoso e grave,
E l'ale a guisa di gonsiate vele
Alzando, e dibattendo affronta, e scaccia
Il barboncello nuotator, lontano
Del piacevol soggiorno de' suoi figli:
E questi ancor di molle pel vestiti,
Con vago scherzo tuffansi nelle onde,
Restando al piede remator sospesi.
La bruna forosetta ecco, che invita
I pulcini a venir sotto il paniere:
S'affrettan essi per entrare in folla
Fra l'un vimine, e l'altro alla lor mensa;
Chiedendo con frequente pigolio
L'alimento aspettato. Sovra d'essi

La Padrona si curva, ed, allargando
La man, lascia cader pioggia di grano;
E nel mirarli becchettare in mucchi,
Contendendo fra lor, prende diletto.
Oh come dentro la sua tana oscura,
Quel candido coniglio stà in agguato,
E le rosse pupille intorno gira!
Là una ridente, semplice colomba
S'affaccia alla finestra, il vago collo
Rossiccio spennuccandosi col becco,
E guarda curiosa il cielo, e i campi.
Già vola sovra il tetto al caro amante.
Che, del suo lungo ritardar sdegnoso,
Gonfio si ruota, sussurrando, in cerchio:
Vincono alsin della consorte i vezzi,
Ed a vicenda si dan teneri baci:
Quindi, spiegando le veloci penne,
Fendon l'aere, che fischia, e de compagni
Vanno ad unirsi ad uno stuol, che passa,
E, qual lampo, sfavilla ai rai del sole.

L'orto riluce per la nova spoglia
De' suoi Fruttiferi alberi fioriti,
Ch'empiono di bell' ombra rosseggiante
Gl'incrociati viali. Un Zefiretto
Erra, scherzando intorno, e soura l'ale
In alto dal terren leva, e dilata
Nube di fiori, che ricade in pioggia.
Certamente l'orgoglio, e la mollezza
Mendicato non an da' Mori adusti,
Ne' saporosi frutti di lor piante,
Trappiantandoli qui, novi alimenti.
Qui non si vede trasparir dai vetri
L'aloè, l'anasas. Del bel, che solo
Và coll' util congiunto, e qualche volta
D'una corona semplice di fiori
L'agricoltor s'appaga, e si compiace.

Al fondo d'una via coverta in archi
Da fronzuti nocivoli il ciel si mostra
Carco di nubi su i lontani campi

Sparsi di laghi, e di macchiose valli,
Ed' un' azzurra montagna li circonda.
L'occhio vago percorre questa scena
Finchè lo fissa un più vicino obbietto.
Accanto di un auricola, a cui Flora
Prodiga, i color suoi diè tutti in dono:
Erge, qual re della fiorita schiera,
Il tulipano il coronato capo:
Fra l'ampie foglie il tenero ligustro
S'apre la strada, e vuol mostrar fastoso
Sue campanelle candide, e tremanti:
A loco a loco sopra il verde stelo
La rosa impaziente apre la buccia:
E mille grati odori insiem confusi
Salgono in alto, ed empion l'aere intorno.
Ma li spandino pure a lor talento,
Che la bianca materna violetta
Vuole i suoi riserbar sol perchè sia
Dilettevol la notte, al par del giorno.
Oh immagin bella di quelle alme grandi,

Che d'aver non son vaghe in folto cerchio
Ad esse intorno il popolo raccolto,
Come de' gladiatori ama l'orgoglio;
Ma per virtù, di lor virtù contente,
Cercan sol frà le tenebre più oscure
Spander l'odor delle belle opre loro!

Su quel quadrato colorito piano
Per tanti fior gialli, vermigli, e persi,
Con qual gelosa invidia quel pavone,
Spiegando con rumore in ampia rota
La verde coda d'iridi ripiena,
E gravemente contorcendo il collo,
Che, al cangiarmodo, cangia pur colore,
Fà di se stesso orgogliosa mostra!

Le farfallette dalle varie piume
Disegnano, inseguendosi fra loro,
Sovra gli alberi un cerchio, e d'amor piene,
Ma incerte su la scelta, avidamento

Or guardano il bottone, ed ora il fiore;
Fratanto il giardiniere i rami innesta,
Delle ciriege ad un selvaggio tronco,
In cui piaga opportuna apre col ferro;
E ben dovrà maravigliarsi un giorno
De' nuovi figli, ch' egli avrà nudriti.

Al vezzo d'ombrosissimo ritiro,
Che il pampino coll' edera seguace
Tutto, aggirando vá con storto passo,
La giardiniera, ch' à le grazie in volto,
Stassene assisa; e nascer fà coll' ago,
Sovra la tela nove foglie, e fiori:
L'immagin della pace, e del contento
In lei sorride: un fanciullin, che pare,
Formato dalle mani di bellezza,
Colle tenere braccia si sospende
Al di lei collo, e con i dolci vezzi
L'interompe sovente, ed' i caldi baci:
Scherza fratanto un altro sul trifoglio,
E pensierucci medita, e balbetta,

O mille volte Popolo beato,
Che in ermi boschi, in solitarie valli,
Vedi volare i giorni tuoi tranquilli,
D'un venticel meridionale in guisa!
Gonfio d'un vano fasto altri si mostri
Superbamente in trionfal quadriga,
Dagl' indici elefanti in giro tratta;
E goda, che l'ammiri il curioso
Popolo approvator, di quant' è nuovo;
E, che per appagar l'avidò sguardo,
Si rampichi degli alberi alle cime,
O gli alti tetti delle case ascenda!
L'onda infida del mar, d'armate navi
Altri copra, e lo scorra: ed' a suo talento
Tutto il Giappone al Mezzodì trasporti;
Sempre dirò, che sia dal ciel diletto
Solamente colui, che, avendo a schifo
Il vizio infame, ed' i folli error fuggendo,
Viene a stringersi al sen dolce riposo:
O in verde selva, — od'un bel fonte a specchio.

Sovra lui solo ognor Febo dall' alto,
Volge propizio il sguardo: avversa sorte
Non tempesta per lui tra' salsi flutti:
Per vana ambizion mai non sospira;
Nè di suo grado per alcuna altezza,
L' offusca mai vertiginoso fumo.
I cibi suoi condisce la fatica;
Entro le vene sue, leggero il sangue
Più, che il purissimo etere trascorre;
Volano coll' aurora i sonni suoi,
E lieve mattutina aura li desta.

Ah! in avvenir fra voi potessi anch'io,
O selve, o campi, vivere a me stesso,
Ed' in riva de' loquaci ruscelletti
Giacendo, alle soavi ombre vaganti,
Disperder tutti i gravi affanni miei;
E le vane mie cure, al primo vento,
Che, sussurrando, mi passasse avanti!
Ah! se fra voi piacesse a Dori un giorno,

Di rasciugarmi su le gote il pianto!
Se pronti di consiglio, e di parole,
Or mi vedessi i cari amici al fianco,
Intenti a raddolcir le pene mie;
S'ora de' morti la vivente voce,
Mi facesse erudito, e la sapienza
Con ampia vena, tutta disetasse
Dello spirito mio, l'ardente voglia;
Ah! che al Mogollo allor, nè le petrose
Matrici dei diamanti, nè le vene
Invidierei dell' oro! allora ardito
Riderei, che guerrieri orgogliosi,
La picciol mole della lor figura,
In atto ch'appoggiasse il braccio ad' un urna,
Mostrante di versar rapido fiume,
Facessero ingrandir da man perita,
Collo scapello in marmi, ch' in altezza
Sorpassasser le rupi, onde fur tratti!
O cielo, immenso oceano d'amore,
E fonte sempre viva di salute,

Mai non potrò delle acque tue saziarmi?
Forse dovrà finir la vita mia,
Siccome fior, che soffocato viene,
Da' spini, e da cattiva erba crescente?
Nò! che l'opra tu bei della tua mano.
Già una dolce speranza al cor mi spira
Aura consolatrice di ristoro.

Fuggono tutte, e si diradan l'ombre
Ai chiari rai della nascente Aurora,
L'oscuro velo all' avvenire è tolto!
Qual nuova scena mi si fà davanti?
Qual incognita vista al guardo s'offre?
Ah ti ravviso alfin, celeste Dori!
Da quei cespugli di campestri rose
Leggiadramente uscendo. Ah sì tu vieni
A spargere di luce, e maestade
Queste tenebre mie! Non altrimenti
Si presenta virtù; nè la dolcezza
Altrimenti si mostra. Il canto movi,

L'aurea cetra toccando, Febo sgombra
Celere dal suo fulgido semblante
Le spesse nubi; taccion le tempeste;
E stà l'olimpo ad ocoltarti intento!
E tu candido Gleim! diletto amico,
Tu pur discendi dall' aonie cime,
E, spirando piacere, ed allegrezza,
Vieni: traendo con esperta mano,
Dalle corde Teiée, novi concerti!
Ecco! s'apron del ciel l'aurate porte!
Sovra candida nube rilucente,
Scendono nell' azzurro aere sereno,
La bella Citerea, le grazie, ed Amore.
E godon d'accordar soavemente
Al suon della tua lira, il canto loro:
E della inimitabil melodia
Tutta risuona il vasto firmamento,

O degna Coppia, della vita mia
Consolatrice! o prezioso dono

Della mano divina, ah! sì t' affretta
Questo loco a beare, in cui soggiorno!
Sì, guidandomi teco, e gioia, e pace,
Vieni, e mettan per te novelli fiori
I chiusi paschi, ed' i prati aperti intorno!
Ma come? — — ah dormii forse, ed or son
desto?

Quelle beate immagini celesti
Dove son? dove andar? qual dolce sogno
Sorprese i sensi miei vigili ancora?
Ahimè! volansi quelle, ed io sospiro! — —
Ah! della vita nel passaggio amaro,
Questo è troppo pretender dal destino!
La speranza del bene è il solo bene,
Che gustar posso ancor: l'ombra del vero
Dee bastar sola, a rendermi felice:
Che giammai non godrò del vero istesso!
Mà, che dell' avvenir, vogl' io crucciarmi?
Ite lungi da me, cure funeste:
Lasciatemi assaggiare in quieta pace,
Il presente piacer, ch' il ciel m' accorda:

Lasciatemi seguir nella foresta
Di folte piante, il villanel giulivo,
Ed innalzar col rosignuolo, il canto:
Lasciatemi provar dolce diletto.
Al gemito sonoro del torrente,
Ed al grato mormorar dell' aure intorno.

Io vi saluto, o rami, o spesse fronde,
In mille vaghi nodi insiem congiunte,
Per mano della madre delle cose:
Labirinti di pace, e di contento,
Viali tenebrosi, e solitari,
Che l'umano pensiero illuminate,
Voi pur saluto. Qual soave affanno,
Qual riposo, qual dolce sentimento
Fra voi repente l'anima penètra!

Per gli archi spessi di fronzuto tetto,
Che vien dalle fresche aure passaggiera
Commosso, ed agitato in verdi flutti,

A loco a loco, il sol, lo sguardo interna:
E del bel raggio suo, le foglie indora.
Dalle fiorite siepi, e dai cespugli
Partono i grati odori, e, serpeggiando,
Veloci frà i crepuscoli dell' ombre,
Rendon le ale de' Zefiri odorose.
Là dove crespi, teneri arboscelli,
Forman, mischiando insieme e rami, e foglie,
Riparato dal sol fresco ritiro;
Siede il capraio fra l'erbette, e i fiori,
Spingendo il fiato nell' arguta canna.
Cessa dal suono, ed il rustical concerto
Alto sente ripetersi tra i faggi;
Più in là diminuisce, e manca al fine:
Quindi il ripiglia, e novamente cessa.
Sotto di lui per la petrosa balza
Ripida, rampicandosi le capre,
Strappan l'amaro sospirato pasto.
Truppa di lieve maculate damme,
E cervi armati di ramosi corna:

Fan, passando, suonar le folte macchie;
E con incerto corso, ed agil salto,
Traversano ineguali, aspre campagne,
E fra le canne paludose lame;
Nè alcun vestigio del volante peso,
Sovra il molle terren, rimane impresso.
Dalla nova staggion mossi ad amare,
Animosi destrier, la lunga chioma
Agitando sul tergo, le foreste
Scorron veloci; e ne risuona, e trema
La terra al calpestio: bollente il sangue
An nelle gonfie vene: il crin lucente
Della lor coda si solleva, e spande,
Indi s'intrica; e spiran dalle nari,
La libidine, ed' il foco. Giù dagli alti
Argini rovinando d'un torrente,
Solo per ristorar l'interna fiamma,
Gli fendono col petto il ratto corso:
Volano quindi per un ampia valle,
D'eccelsa rupe su l'acute cime,

Dominatrici di soggetta selva;
E fra vapori condensati, ed in cielo
Vaganti, a gvisa di velate navi;
Spingono il guardo à più lontane parti,
E passano le nubi i lor nitriti.
Ecco tori infiammati, e dalle nari
Spiranti il fumo passano muggiando:
Cozzan col corno su la terra, e densa
Nebbia di polve, si solleva in alto.
Là, da scoscesa cavernosa balza,
Strepitando precipita un torrente,
E seco tragge col furor del corso,
Enormi saffi dalle rupi sveltì:
Urta passando, e stride fra le torte
Radici, già da lui lasciate ignude
Agli alberi ora curvi, e vacillanti,
Su l'ammucchiate fluttuanti spume.
Gli antri verdi de' boschi al suo fragore
Ne risuonan, gemendo, e spaventate
Fuggono altrove, le silvestri fere:

Stordici retrocedono gli augelli,
Che a quella parte pur stendeano il volo,
E cercan quindi loco più tranquillo,
Ove scopron frà teneri cespugli,
A guisa di piramidi crescenti,
L'amorosa lor pena, al caro oggetto;
Poi tra le fronde volano de' faggi,
L'un l'altro a fronte, a gareggiar col canto.
Là vuò appiattarmi ad ascoltare intento,
I lor soavi modi d'allegrezza;
Voglio vederli accarezzarsi insieme.
Scendi più lento omai, loquace rio,
E voi fra quelle fronde, o sussurranti
Aure, tacete! — — ed' a me non minorate
L'amorosa armonia, de' loro accenti.
Sfogatevi, o pennuti abitatori
Delle cime degli alberi frondose;
Cantate! e m'apprendete i vostri modi.
Eccoli al canto! Melodia soave
Già vola dalla querce, e dagli spini;

Per ogni più recondito ritiro,
Di questo vasto, d'ombre grate albergo:
E l'aere, che il cinge, è tutto suono.
Il rossiccio fanello in compagnia
Del fringuelletto un dolce fischio, e grato
Manda dagli orni. Una leggiadra schiera
Di vario - coloriti cardellini,
D'uno in un altro ramo saltellando,
Fissa lo sguardo sul fiorito cardo,
Ed' al par de' scherzi suoi, giulivo à il canto.
Nella frondosa cella il caponero,
Mesto si lagna colla sua diletta;
Ed il merlo con fischio imitatore,
Del grato suono del forato bosso,
Gli risponde dall' olmo in basso metro.
Solo fra tanti augelli non si vede,
Il rosignuolo dall' alata voce.
Segregato dagli altri, ei si ritira
In più profonda, e più rimota parte;
Che di curvi coverta, e foschi rami,

Fassi soggiorno di tristezza eterna;
E dove par, che tutte della notte,
L'aere lasciando, e i campi, concentrate
Sienosi l'ombre: allor che al chiaro raggio
Fur costrette dell' alba a ceder loco;
Ed' ambizioso, sì deserta stanza
Rende col canto suo lieta, e gioconda.
Là, dove inaffia ombrato stagno il piede.
A' giovanetti salci indi sen vola,
E, riposando sovra i rami loro,
Le tremule sue note ripercosse,
Tanto rinforza, che n' eccheggia intorno
La valle, e la foresta. Un coro pieno
Suona così di musici stromenti.
Ora geme più lento, e mille toni
Teneri soavissimi trascorre,
E la forza primiera inde ripiglia.
Ma se vede talor la sua diletta
(Ahi curiosa troppo!) imprigionarse,
Entro la gabbia trà le fronde ascosa

Dal crudo cacciator, che sta in agguato
Dietro una macchia taciturno, e cheto;
Ahi! come cessa il lieto canto allora!
Corre affannato con incerto volo,
Ed' agli scogli, alle rupi, alle foreste,
Chiede il dolce piacer della sua vita;
Nè cessa dai lamenti, e dai sospiri,
Fintanto che, le forze alfin mancando,
Sovra un cespuglio lasciarsi cadere,
Ed il picciol capo, - vacillando, inchina.
L'ombra allor della fida sua compagna
Gli si presenta, querula, e dolente;
Gli si aggira d'intorno, ed ei si crede
Di vederla ferita, insanguinata;
Onde rinnova il gemebondo metro,
Nè l'interrompe per intere notti;
Ed' ad ogni suo sospir, sembra ch' ei voglia
Esalare del seno, ancor la vita:
Quindi i vicini colli impietositi,
Mandano intorno un tenero lamento.

Ma qual gemito roco, esce dal tronco
Di questa quercia, che mi stà d'accanto?
Che mezza putrefatta, e senza fronde,
Albergo esser non può, d'alcuno augello?
Forse l'immaginar m'illude il senso?
Dal cavo nodo di spezzato ramo
Ecco, che n'esce, dibattendo l'ale,
Una campestra vaga colombetta.
Era da lei, quel cupo suon prodotto,
Nel ventre oscuro della quercia antica.
Ecco, che spande le cangianti piume,
E fende l'ombre, e cerca a capo chino,
Cauta intorno volgendosi, e raccoglie
Col becco aguzzo i secchi ramuscell.

Chi è, che pieno d'una dolce cura.
Agli abitanti delle fronde, apprende
Con sì grand' arte, a fabricarsi il nido;
Ed' a saper ripararlo dall' altrui
Curioso desio, dalla rapina?
E per te sol! che quant' è buono, esiste,

O Essere ammirabile, infinito,
Sommo Padre, e rettor dell' Universo!
Tu sei così meraviglioso, e grande,
Nell' augellin, che vada di ramo in ramo,
Come nel firmamento delle sfere;
Così nel picciol bruco, che serpeggia,
Come negli infiammati Cherubini!
O mare senza fondo, e senza riva.
Che d'ogni cosa la sorgente sei,
E tu solo non l'ai! di tante stelle,
Non son le immense fiamme: che un riflesso
D'una sola favilla, dell' eterna
Luce divina, nella qual risplendi!
Tu le minacci, e taccion le tempeste:
Tu tocchi i monti, ed essi gettan foco.
Gli alti muggiti, - del sconvolto mare,
Che fra montagne d'acque sollevate,
Mostra le arene del scoperto letto,
Tescono, gl'inni della gloria tua.
Con stridente rimbombo, il tergo armato

D'ali infiammate, il fulmine, l'eccelse
Opera tue possenti, manifesta.
Per rispetto, e timor treman le selve,
E risuonano l'eco di tue lodi.
Legioni d'astri dall' un polo all' altro,
In toni armoniosi, e solo intesi
Dallo spirito, spandon la grandezza,
Della potenza, della tua bontade.
Chi può contare, o Creator! la folla
Delle tue meraviglie? e chi, penétra
La tua profondità? Mortale ardito,
De' venti ascendi su l'alato dorso
Apportator del fulmine tremendo,
E scorri pur tutto lo spazio immenso
Della Divinità, che non sarai
Dopo del mondo mille etadi, e mille,
D'un sol punto alla meta più vicino,
Di quel, che fosti al cominciar del volo.
Corde tremanti, sì ammutite, ed' allora,
Voi darete al Signor, più degna lode.

Un nuvol d'odoriferi vapori.
Che Zefiro su l'ale ventillanti,
Dolce mi sossia dal vicino prato,
M'invita ancora ad appressarvi il piede,
Là al sussurrar delle frondose canne,
Voglio, addagiato in bel letto di fiori,
Suggerlo per le nari avidamente.
Deh vieni a me, N. . . . fedele amico,
Caro a Minerva, per cui sol fiorito,
Non à molto, veder mi parve il verno;
Dal di cui labbro a guisa di torrente,
Nel seno mio, l'illarità trabocca;
Vieni, ed al fianco mio t'assidi, e rendi,
Celeste per te sol, questo soggiorno.
Ammiriamo di Flora i vari doni,
La beltà, l'amor loro, e, de' più degni
Poichè fatta ci avremo al crin corona.
Ridiamoci del Popol neghittoso
Su la porpora, e l'oro. Ah canta omai,
La beltà di Virtù! Le tue parole

Escan dai labbri tuoi, come odor grato,
Esala dalle rose. E', questo il loco
Piacevol delle Grazie: quì, il riposo
Trascorre, per giardin, belli senz' arte,
Ed' un soave contento, a noi discende
Con mormorio, tra limpidi ruscelli.

Sparsed selvette di leggiadri fiori
Ergonsi in verde piano di trifoglio,
Ed invisibilmente sovra i prati,
Agita un mar d'odori i gonsi flutti:
E s'aggiran frà lor, le tiepide aure.
Abbonda il vario - colorito loco
Di mille abitatori. Là si vede
Stender l'alta cicogna il lungo passo,
Cercando ove trovar miglior pastura.
Qui, scherza, e stride astuta pavoncella,
Girando intorno al capo d'ozioso
Fanciul, che troppo se le appressa al nido;
Quindi, come scordatasi del volo,

In riva all' acque gli saltella avanti,
E con un finto zoppicar l'invita
Ad inseguirla, e con tal frode intanto,
Lunge dal nido alla campagna il tragge.
Sciami d'api disperse erran, ronzando,
Per l'aere intorno, e pendono dai fiori,
Quasi, cadenti rugiadoso stille,
Dorate dal bel raggio della luna.
Quindi, pasciute riedono all' albergo,
Che il buon villan di vimini tessuti,
In un angol dell' orto, à lor costruito.
Esse, l'immago son dell' uomo saggio,
Che alla patria si toglie, e, trascorrendo
L'estere regioni, alla sua cella
Carco, poi torna di soave preda,
E vi prepara di Sapienza il mele.

In verdeggiante spiaggia si distende
Un chiaro lago, che rincrespa l'onde,
E vi sorge nel mezzo, un isoletta

Di piante, e di cespugli coronata,
Che contro i flutti quasi par che nuoti,
Distaccata dal grembo della terra.
Fra il sambuco, l'aliso, ed il ginepro,
Con un vago disordin, vi si vede
Sorgere il rovo, e dilatare i rami
Coperti de' suoi frutti; sfavillanti
Quasi piccole stelle. Il caprifoglio
S'intralcia per selvatico rofaio;
I giovanetti fior baciarsi insieme,
E quasi par, che l'uno all' altro spiri
Dolce piacere, e l'un dall' altro il sugga.
Lo spin fiorito, su la verde riva
Con orgoglio s'inchina, ed allo specchio
Chiaro dell' onde, meraviglia prende
Dell' ornamento suo bianco, e vermiglio,

O scena, che rifletti a mie pupille,
La colorita immago del diletto,
Ah non sia mai, che aridità funesta,

Non moderata ancor da pioggia alcuna,
Poichè il verno partì, te, l'orto, e i campi:
Voglia privar degli ornamenti tuoi.
Ed' il buono agricoltor d'ogni sua speme!
O benefico Cielo, a te s'aspetta
Il ristorar la sitibonda terra!
Spandi dall' alto tua bontade in lei!
Ah già viene! io là veggo fra le nubi,
Che versare si debbono in torrenti!
Ecco da mezzodi, ch' Austro, soffiando,
La precorre, e l'annuncia: già alle piante
Scuote la chioma, e le crescenti biade
In vortici commove: il sol la faccia
Sotto lanose nuvole nasconde:
Manca al cielo la luce; ed' un velo d'ombre
Cuopre la valle, e la collina intorno:
Già lo specchio dell' acque, disegnato
Di cerchi, che si perdono ingrandendo,
Indica all' occhio l'invisibil pioggia.
Ecco, che cade, rinforzando sempre,

E s'incrocicchia qual tessiuta tela.
Sotto il fronzuto tetto di quest' olmo,
Dalla procella mi sottraggo appena.
L'alato stuolo, che poc' anzi empia,
Quest' aere dalle nubi de' suoi canti,
Ora si tace fra' cespugli ascoso.
In valle piena d'alti, e spessi tigli,
A ricovrarsi sotto i rami loro,
Corre la truppa del lanuto gregge,
Ed ivi in cerchio si raccoglie, e preme.
Le sole rondinelle fra la pioggia,
Con basso volo radono gli stagni,
Ed' a rimirarsi prendono diletto.

Ma l'occhio scorgitor dell' universo
Levata de' vapori à la palpebra,
Ed' il Teatro del ciel tutto sfavilla;
Solo in lontana parte il guardo scorge,
Acque, riverberanti i rai del sole,
Cadere ancora da' sospesi mari,

Che per l'aere poi vanno alfin dispersi.
Ride ogni fior nella profonda valle,
E tutta si rallegra la campagna,
Come se fosse in questa bassa terra
L'istesso ciel benefico disceso.

Ma quali oscure nubi dall' occaso
Movon, di navi in guisa a gonfie vele,
E coprono di novo il volto al sole?
Roverscian laghi, e quasi tanti seni
Nudriscono il terren di grati umori. — —
Queste ancora son vuote, e lor succede
Pioggia dorata di fulgenti rai,
Che l'aere tutto rasserena intorno,
Onde la verde chioma delle rupi
Umida ancor, percossa da tal luce,
Mille vari colori uniti insieme
Mi ripercote al ciglio, e lo confonde;
E tutte mi soridon dolcemente
Liete delle odorifere corone

De' fiori lor le ristorate piagge:
Di settemplice luce un arco intanto
Forma l'Iride bella, ed' il ciel ne fascia,
E del ceruleo mar si specchia all' onde.
O tu, Spirito sublime, il di cui dolce
Canto immortal, mi fà presente al guardo,
Il bel verde, e gustar mi fà gli odori
Delle rive dell' Aar, tu che dell' Alpi
(Sostegno alto del ciel) cantando, in esse
Tante colonne, eterno monumento
Alla tua gloria, al tuo gran nome ergesti;
Prendi i colori della bella Aurora;
E mi dipingi sì ammirabil scena!

Come di rai ne' verdi prati sparse,
Sfavillano le gocce tumidette,
Sì che rassembran fulgidi diamanti!
Con qual dolcezza vanno lente, e grave
Grondando per li estremi delle foglie,
Sovra il terren dai fiori, e dai cespugli!

L'erbe da' freschi umori r avvivate,
In maggior copia esalano i profumi,
E di soavità l'aere è ripieno.
In atto quasi di lodar del cielo
L'infinita bontà: liete da terra,
Le disetate spiche ergono il capo.

Verdeggiate, o campagne, o prati, o boschi,
Sì! verdeggiate, ed' ognor pace, ed' allegrezza
I vostri abitatori, abbian tra voi.
Prestate in avvenir soave asilo
All'innocenze mia, quando una volta
Da Palagi, e Città; malizia, ed orgoglio,
Costringeralla, a volontario esilio:
Fate, che quì tra le vostr' erbe, ed' i fiori,
Spirino dalle labbia i Zefiretti
La pace, ed il riposo al seno mio;
E quando il sol sfavilla, e quando eade
La pioggia nutritiva, a me permesso
Sia, d'ammirar nella bellezza vostra

Il gran Padre del Mondo, che dal cielo
Sovra di voi le grazie sue difonde;
E che, pieno di sacra ardente fiamma,
Infino agli astri, ch' eco mi faranno,
Dell' eterne sue lodi innalzi gl'inni:
E quando piaccia a lui, che di mia vita
Il termine s'appressi, permettete,
Ch'io spero alfine di trovar tra voi,
Il sospirato, — — mio riposo estremo!

Cissides und Paches
in
drey Gesängen.

Vorbericht.

Ich bilde mir nicht ein, durch dieses Gedicht die Welt mit einem Helden-gedichte zu bereichern. Meine Absicht war, einen kleinen kriegerischen Roman aufzusetzen; und nach dieser Absicht wird mich der Leser beurtheilen. Den Ab-

schnitt des Verses habe ich nicht immer an dieselbe Stelle gesetzt, weil ich besorgte, durch den beständigen Gleichlaut den Leser zu ermüden.

Cissides und Paches.

Erster Gesang.

Zwey Freunde sing ich, die voll Edelmuth
Sich gegen ein gewaltig Heer Athens
Mit kleiner Macht beherzt vertheidigten.
O Kriegesmuse, sey dein Vorsatz hold!
Begeistre mich! auf daß der ehrne Klang
Der Waffen aus dem Liede widerschall,
Und mein Gesang der That nicht unwerth sey.

Als Alexander starb, vor dessen Muth
Der Orient gebebt, erkühnte sich
Athen, gereizt durch niedern Eigennutz,
Vom macedonschen Reich Thessalien
Sich zu zu reißen, und versammelte
Gar bald ein zahlreich Heer. Leosthenes
War Führer. Wie ein Strom, im frühen Lenz
Von Regengüssen und geschmolznen Schnee
Geschwollen, rauscht, und aus den Ufern dringt,
Die Flur zum Meere macht, die Wohnungen
Des Landmanns, Bäum und Steine mit sich rollt,
Daß Fels und Wald vom Aufruhr wiedertönt:
So rauscht die wilde Schaar Athens daher,
Verheert und überschwemmt Thessalien.

Antipater *⁸ zog aus mit seiner Macht
Aus Lamia **⁹, dem stolzen Heer die Stirn
Auf freyer Flur zu bieten. Cissides,
Als Haupt von wenig Volke, blieb zurück

⁸ Alexanders General.

⁹ Die Hauptstadt in Thessalien.

In einer kleinen Burg bey Lamia;
Nächst ihm sein Streitgefährte Paches, gleich
Mit ihm an Tugend, gleich an Tapferkeit.

„Ihr Macedonier! sprach Cissides
Zu seiner Schaar, die von der Mauer schon
Den fernen Feind mit Blicken tödtete,
"Ihr Macedonier! nun zeigt, daß ihr
„Es würdig wart, von Alexandern einst
„Befehle zu empfahn. Sein Heldengeist
„Sieht vom Olymp auf alles, was ihr thut.
„Den, der fürs Vaterland den Tod nicht scheut,
„Erwartet dort sein Himmel, hier sein Ruhm;
„Und Schand' erwartet jeden feigen Mann.
„Die Menge nicht, nur Muth macht Heere stark,
„Und nur durch ihn bezwangt ihr sonst die Welt.
„Athen ist nicht die Welt. Es wird sich bald,
„Bald neigen, vor Antipatern und uns!
„Durch uns geschwächt erliegt Leosthenes.
„Ja, durch Verlust von seinem halben Heer

„Erkauf er unser Schloß! Denkt was ihr wart,
„Ihr Macedonier! und seid es noch!
„Und fechtet noch auf Knieen, wenn ihr fallt!
So sprach er. Ein Gemurmeln, wie zur Zeit
Des nahen Sturms im regen Meer entsteht,
Durchlief die Schaar. Ein Krieger, der mit Blut
Den Ganges färben half, dem edler Stolz
Im offenen Angesicht voll Narben saß,
Erhub die Stimm und sprach zum Cissides:
„Mißtrauen hat das Heer, das dir gehorcht,
„Noch nie verdient, doch deine Rede zeigt
„Mißtrauen an. O Feldherr, dieser Geist
„Der Tapferkeit, der uns in Asien
„Beseelet hat, beseelt uns noch. Es denkt
„Der Krieger jede Nacht, so bald der Schlaf
„Von seinem Lager flieht, an nichts als Ruhm,
„An nichts als Ehrenwunden. Jeder hat
„Sein Leben, gegen seines Landes Wohl
„Und gegen seinen Ruhm, verrechnet. Ha!
„Wie horchen wir nicht auf, so bald ein Wort

„Nach unserm Namen ein Gestirn benannt.
„Wo Tindars Söhne funkeln, oder dort
„Wo Perseus und Orion leuchten, dort
„Wird Alexander, unser Gott, mit uns
„Vom Himmel auf die Menschenkinder sehn.“

Wenn, vom Orkan gepeitscht, des Meeres Flut
Sich mit den hangenden Gewölken mischt
Und ihr zur Hölle niederstürzt, und itzt
Sich wieder in den Himmel thürmt, und heult
Und bellt und donnert; wenn alsdann Neptun
Den mächtigen Trident mit starkem Arm
Aus Wasserbergen hebt, wie dann der Sturm
In seine Höhle flieht, und Meer und Land
Und Himmel fröhlich lacht: so legte sich
Der kriegerische Zorn der kleinen Schaar,
So bald ihr Feldherr sprach, und flößte Lust
Und Heiterkeit den Heldenseelen ein.

Indessen nahte sich der stolze Feind,
Und Mann und Roß trat aus dem Staub' hervor.
Ein unabsehlich Heer, von Spießen starr,
Gleich einem Aehrenfelde, halb bedeckt
Mit blanken Schilden, Köcher voller Tod
Auf seinen Schultern, zog mit gleichem Schritt,
In weiten Kreisen, rauschend um das Schloß.
Und eine weiße Stadt von Zelten stieg Schnell
aus der Erd' hervor, den Wellen gleich,
Die das von Winden aufgewühlte Meer
In Schaum gekräuselt ans Gestade wälzt.

Mit Pfeilen und Ballisten*¹⁰ war der Feind
Nicht zu erreichen: Cissides befiehlt
Bey Nacht sich ihm zu nähern, und den Schlaf
In Tod ihm zu verwandeln. Und sie sank
Vom Himmel, diese Nacht. Und Paches nahm
Zweyhundert Krieger aus der dunkeln Burg,

¹⁰ Maschinen mit welchen man Steine warf. S. Lipsii
Poliorceticonkov. lib. III. Dial. III.

Und überfiel in Eil den müden Feind,
Den itzt ein Schlaf von Bley belastete.

Wie ein gewaltger Sturm den Hain ergreift,
Auf Eichen Eichen stürzt, und eine Bahn
Sich durch die Wohnung der Dryaden macht;
So machte Paches Schaar sich eine Bahn
Durchs Feindes Lager; tödtete zuerst
Die fest entschlafne Wacht, und eilte dann
Von Zelt zu Zelt, und stieß das Schwerdt, und
stieß

Den Speer den Röchelnden in Hals und Brust;
Bis, durch der Sterbenden Geschrey erweckt,
Ein jeder zu den Waffen taumelte.
Nun eilt mit seinen Helden Paches hin,
Da wo er von der Warte seiner Burg
Die Wagen ausgespäht, die Klumpen Pech,
Und Fackeln und geballten Schwefel, Werch
Und Harz und alle Speise des Vulkans
Herbeygeführt, ergriff mit schneller Faust
Und jeder mit ihm, eine Fackel, lief

Zum Wachtfeuer und in jedes öde Zelt:
Die Flamme loderte durch alle Reihn.
In schrecklichem Tumult riß jeder itzt
Sein leichtes Haus zu Boden. Paches zog
Vergnügt und unverfolgt sich in die Burg;
Sah, selbst erstaunt, am Morgen, was sein
Schwerdt
Und die Gewalt des Feuers ausgeübt.

Leosthenes schnob Rache. Kaum erschien
Im Lager der Ballisten drohnde Last,
Und Katapulte*¹¹, Thürm **¹² und was die Wut
Zum Untergang der Menschen ausgedacht;
Als er dem Schlosse sich in Graben ***¹³, und

¹¹ Maschinen, mit denen man Eisenpfeile, Spieße und dergleichen warf.

¹² Bewegliche Thürme, welche die Alten oben mit Volk besetzten, und sie gegen die besetzten Thürme der Mauern gebrauchten. Siehe den Polybius.

¹³ Die Alten machten Laufgräben, die den unsrigen sehr ähnlich waren. Siehe St. Genie milit. pratique Tom. I. pag. 82.

Verdecken *¹⁴ näherte. Nichts ward versäumt
Was fähig war, es mit Gefahr und Tod
Zu füllen. Eisen fiel wie Regen drein;
Und ungeheure Felsen, vom Ballist
Geschleudert, sausten und durchkreuzten sich,
Und den sie trafen, den begruben sie.
Und vorn Geschrey der Stürmenden erklang
Des Himmels Bühne weit, wie sie erklingt
Vom tausendstimmigen Sturmwinde, wie
Der Wald in Lybien ertönt, wenn Löw
Und Leopard und Luchs und Tiger brüllt,
Auf ihrem Raube stehend. Cissides,
So ruhig als ein Gott, und als ein Gott
So schrecklich, überschüttete den Feind
Mit siebenfachem Tod. Ein Wolkenbruch
Von Steinen fiel auf dein erlesnes Heer,

¹⁴ Eine Art beweglicher Hütten deren flache aber starke Dächer die Belagerer vor den Steinen sicherten, und bey den Römern Musculi, Crates, Vineae &c. hießen.
S. Lipsii Poliorc. lib. I. Dial. 9.

Leosthenes! Der mächtigste Katapult Durchbohrte
 Brustwehr, Panzerrock und Mann
 Mit langen Pfeilen, wie des Blitzes Strahl,
 Und Speißen. Eine Erndt Erschlagener
 Lag auf den Feldern ausgestreut. Umsonst,
 Daß Mauerbohrer sich, und Thürme sich
 Der Veste näherten; daß Widder sich
 Der Mauer Grund zu stürzen rüsteten;
 Umsonst, daß sich von Schilden grimmige
 Phalangen*¹⁵ thürmten; da und dort ein
Schwarm,
 Durch Hebel hoch gehoben in die Luft,
 Von drohenden Gerüsten **¹⁶ Pfeile schoß:
 Das Ungewitter, das vom Schlosse fiel,
 Zerschlug und schleuderte zu Grund den Feind.

¹⁵ Φυλαγξ, Συνασπισμος oder wie es die Römer nannten, Testudo militaris. Geschlossene Colonnen legten ihre Schilde über die Häupter. Andere Colonnen stiegen auf dieses Dach von Schilden, und von da über die Mauer.

¹⁶ Dergleichen die Tollenones der Römer waren.

Der edle Mörder, der freundschaftliche.
Zur Mauer hin, den Tod fürs Vaterland,
Dein Bruder gleich, zu sterben, aber ließ,
Zu groß zum Eigennutz, der Leich ihr Gold.

Ende des ersten Gesanges.

Zweyter Gesang.

Leosthenes sah, daß die Burg mit Sturm
Schwer zu erobern war; er gab demnach
Befehl, sie in den Brand zu stecken. Schnell
Warf der Ballist, statt Steinen, eine Saat
Von Klumpen griechischen Feurs *¹⁸. — Wie,
wenn Vesuv
Sein brennend Eingeweid hoch durch die Luft
Umher speyt, mit erschrecklichem Geräusch
Der Feuerregen in ein Feuermeer
Im Thal zusammenfließt, und weit das Feld
Mit laufenden und rothen Wellen deckt,
Daß sich das Wasser in den Seen scheut
Und von dem Lande flieht, daß Fels und Meer,
Erschrickt und jammert: So floß in der Burg

¹⁸ Le feu gregeois, ce feu inextinguible, dont le Secret s'est perdu depuis bien des siècles, étoit composé de soustre, de bitume, de gomme, de poix & de resine, qui brûloit jusques dans l'eau. On le nomme gregeois du nom de Grecs qui s'en sont servi les premiers. Ray de St. Genie, Art de la guerre pratique. T. I. p. 97.

Doch auch die Freundschaft sah zum Blick
heraus,
Und es blieb ungewiß, ob Heldenmuth
Die Freunde mehr beherrscht', als Zärtlichkeit.
Sie drückten sich die Händ', und eilten dann,
Wohin sie Ehre trieb, und wo der Tod
In Feur und Stein und Pfeilen sausete. — Gleich
unerschrocken blieb ihr kleines Heer. Sah
jemand seinen Freund getödtet: floß
Vom trüben Aug ihm eine Thränenflut;
Doch schickt er Pfeil auf Pfeil dem Feinde zu. -

Zuletzt befiel den von dem Streit, vom Brand,
Und Noth an Ruh, erhitzten Cissides
Ein heftger Durst. Er kämpfte lange schon
Mit Angst und Ohnmacht, weil Getränk gebrach.
(Des Schlosses Brunnen war verschüttet von
Ruinen—) Ach ich sterbe! sagt' er schwach
Zum Paches; schon seh ich den Himmel schwarz;
Durst ist mein Tod, und nicht Leosthenes. —
Sein Freund erblaßte mehr, vor Angst, als er,
Und eilte fort, und schöpft in seinen Helm

Von eben nur Erschlagenen, Blut, und brachts
Dem Cissides, und sagte: Trink! Er trank,
Und seufzte schauernd: Ach! ihr Götter! ach!
Wozu bringt ihr die schwachen Sterblichen! -
Allein er ward erquickt, und Heiterkeit
Kam ihm ins Antlitz. Nach dem Thau der Nacht
Erheben Blumen so, die schon die Au
Besäen wollten mit der Blätter Schmuck,
Gedruckt vom Sonnenstral des vorge Tags,
Voll Pracht ihr hangend Haupt, und glänzen, wie
Der helle Morgenstern, der auf sie sieht. -
Er ward erquickt der tapfre Cissides,
Und eilte zu der Maur, wo alles noch
Mit Löwenmuthe stritt', ob gleich die Zahl
Der Todten seines Volks schon grösser war,
Als der noch Lebenden. Er kam nicht hin!
Ein Pfeil flog über die zerfallne Burg,
Und fuhr dem Helden — Ach erschreckliche
Erinnerung! Müssen auch des Todes Raub
Diejengen seyn, die zu der Erde Glück,

Zu leben ewiglich verdieneten! -
Fuhr in den Rücken ihm und durch die Brust.
Er fiel aufs Angesicht. Gefühllos lag
Er lange so. — Erholte sich dennoch,
Und wollte sich erheben, aber Kraft
Gebrach ihm. - Paches kam, und fand den Freund
Im Blute schwimmend. Ach, wer kann den
Schmerz

Des Redlichen beschreiben! Ohne sich
Zu regen, stand er. - So erstarrt die Flut
Im Winter, wenn der rauhe Nordwind stürmt;
Sein Athem rührt sie an, und sie ist Stein.
Ach, sagte Cissides, zieh doch den Pfeil
Mir aus dem Rücken, Freund, und kehr mich um!
Der Tod fürs Vaterland wird mir nicht schwer;
Die Art des Todes nur wird mirs. Wer so
Mich findet, kann vermuthen, als hätt ich
Die Brust dem Feinde nicht gezeigt. Laß nicht
Mit Schande mich mein Leben endigen,
Da stets mein Wunsch nur Ehr und Tugend war!

Und Paches zog den Pfeil*¹⁹ zur Wund' heraus,
 (Blut stürzt dem Eisen nach, wie Wasser aus
 Der Quell') umarmet' und erhub den Freund,
 Mit Thränen in dem Aug, und kehrt ihn um.
 Hab Dank! - - Leb ewig wohl! - - sprach

Cissides,

Freund! - - und verschied. Von tausend
 Sterbenden

Die Qual zusammen, ist kein Theil der Qual
 Die Paches fühlt'. Er glaubt nur halb zu seyn,
 Wehklagte laut und irrte wild umher,
 Wie eine Löwinn in der Wüste, wenn
 Man ihr die Jungen raubt. Das Heer erschrack,
 Und klagte mit. Der Feind erfuhr den Schmerz
 Desselben, durch Ballist und Katapult.
 Von Neuerschlagnen raucht umher das Feld,
 Blut und Gehirn und Leichen deckten es.

Ende des zweyten Gesanges.

¹⁹ Die Alten hatten vielerlei Pfeile, und einige davon waren mit keinen Wiederhaken versehen. Die es nicht waren, konnten also leicht aus einer Wunde heraus gezogen werden. Siehe den Lipsius.

Dritter Gesang.

Nachdem der Feind den Cissides nicht mehr
Erblickte, der durch einen Federbusch
Am Helm erkenntlich war, vermuthet er
Den Tod desselben, und dacht im Triumph
Bald in das Schloß zu steigen, wenn ers itzt
Aufbiethen ließ'. Ein Herold ward dazu
Befehliget. Sein Roß war stolz, wie er;
Es schien die Erde zu verachten, kaum
Berührt es sie mit leichten Füßen, schnob
Und wieherte zu der Trompete Klang,
Und foderte zum Kampf heraus, wie er.

„Euch wenigen, sagt er, indem er sich
Der Mauer naht, „euch wenigen, die noch
„Die Macht der Waffen des Leosthenes
„Bisher verschonet hat, euch biethet er
„Das Leben an, und seine Gnad', im Fall
„Ihr euch an ihn ergebt. Verwegenheit

„Ihr, unser Muth sey mit ihm eingeschartt?
 „Und wenn ihr dieses glaubt; ists edel, daß
 „Ihr Schwachheit überfallt? — Allein! umsonst!
 „Noch lebt des Helden Geist in seinem Heer,
 „Und eure Scheitel wird es fühlen. — Auch
 „Raubt uns der Tod des Cissides nicht Muth;
 „Mit ihm liegt unsre Lust, nicht Tapferkeit.
 „Nicht euch, nicht Tod, nur Schande fürchten
 wir."

Der Herold brachte dem Leosthenes
 Die Antwort kaum; als alles um die Burg
 Zum Angriff sich bereitete. Wenn Sturm
 Aus Aeols Höhle fällt, wie Wasser aus
 Der Schleus', und drückt den Wald, dann neigen
 sich
 Die starken Wipfel zu der Erd herab;
 Tumult herrscht überall, und jeder Zweig
 Vermehret das Geräusch; der Klüfte Schlund
 Brüllt dumpfig; tauber Lerm erfüllet weit
 Des Himmels Raum, drinn Wolke Wolke jagt:
 So auch erwacht im ganzen Heer Athens

Schnell Aufruhr. Thurm, Ballist und Katapult
Und Hebel, Bohr und alles regte sich,
Und nahte sich dem Schloß in wildem Lerm.

Zwar Paches ließ an tapfrer Gegenwehr
Nichts mangeln. Pfeil und Steine schlugen den
Erhitzten Feind, wie Schlossen schwaches Korn,
Danieder. Tieger sind so wütend nicht,
Wenn man zum Zorn sie reizet, wie sein Heer
Jetzt war. Doch die Besatzung war zu schwach,
Und allgemein der Sturm. Mißlang es hier
Dem Feinde, so erstieg er dort die Maur.
Das Schloß ward überschwemmt, und ward ein

Raub

Des Todes. So verschlingt die Flut des Meers
Das Ufer nach der Ebb', und was sich ihm
Genah. Wo Blumen itzt stolzierten, tobt
In Wasserwogen das Verderben itzt. —

Auch Paches ward des Todes Raub, wie sein
Furchtloses Heer. Leosthenes fand ihn

Durchbohrt und hingestreckt, und kannt ihn an
Der Rüstung. Lange sah mitleidig er,
Nebst seinem Volk, das auf die Spieße sich
Umher gelehnt, den todten Helden an,
Und eine Thräne floß ihm von dem Aug'.
Er sah noch Edelmuth in Zügen des
Erblaßten Angesichts. — Drauf wünscht' er, auch
Den Cissides zu sehn, doch lang' umsonst.
Zuletzt erblickt er einen Teppich auf
Der Erd', erhob ihn und erschrack, als sich
Ein Macedonier aufrichtete,
Der mit dem Cissides darunter lag.
„Was liegst du bey dem Todten? frug man ihn.
„Er war mein Herr, erwiedert' er; doch mehr
„Mein Vater. Ich war, als er lebt', ihm treu;
„Sollt ich vergessen es anitz zu seyn?
„Ihr habt ihn mir geraubt, raubt mir nur auch
„Das Leben, meine Last!., - Ein Thränenguß
Netzt ihm das Angesicht. Leosthenes
Raubt ihm das Leben nicht, dem redlichen

Schildträger, sondern pries die seltne Treu,
Und tröstete den immer jammernden,
Und schenkt' ihm viel. Betrachtete nachher,
Samt dem gerührten Volk, den Cissides,
Und glaubte die entwichne Seele noch
In großen Zügen des Gesichts zu sehn; Beweint'
ihn, ließ die Asche beider Freund'
In einer Urn bewahren, ihnen auch
Ein prächtig Denkmal baun, und zog sich drauf
Schnell nach Athen zurück. Sein Heer war so
Geschwächt, daß er vergaß in einer Schlacht
Antipatern zu überwältigen.

Und so ward, durch der beiden Freunde Muth,
Des Vaterlands Verderben abgewandt.

* * *

Ihr Krieger! die ihr meiner Helden Grab
In später Zeit noch seht, streut Rosen drauf,
Und pflanzt von Lorbeern einen Wald umher!
Der Tod fürs Vaterland ist ewiger
Verehrung werth. - Wie gern sterb ich ihn auch
Den edlen Tod, wenn mein Verhängniß ruft!
Ich, der ich dieses sang im Lerm des Kriegs,
Als Räuber aller Welt mein Vaterland
Mit Feur und Schwerdt in eine Wüsteneey
Verwandelten; als Friedrich selbst die Fahn
Mit tapfrer Hand ergriff, und Blitz und Tod
Mit ihr, in Feinde trug, und achtete
Der theuern Tage nicht für Volk und Land,
Das in der finstern Nacht des Elends seufzt. —
Doch es verzagt nicht drinn das treue Land;
Sein Friedrich lächelt, und der Tag bricht an.
Der Tag bricht an! Schon zöge Schwab und Ruß,
Lappländer und Franzos, Illyrier
Und Pfälzer, in poßierlichem Gemisch,

Den Helden im Triumph; verstattet' es
Desselben Großmuth. Schon fliegt Himmel an
Die Ehr in blitzendem Gewand', und nennt
Ein Sternenbild nach seinem Namen! Ruh
Und Ueberfluß beglücken bald sein Reich!

Ende des Cissides und Paches.

Die
Unzufriedenheit
des Menschen.

Ein Gedicht.

Die Unzufriedenheit des Menschen.

Ein Gedicht.

An Herrn P. Sulzer.

Ja Freund! oft trinket der Mensch die Lust in
Strömen und dürstet,
Der Glückliche stirbt unter Wünschen; ein
Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung
spornt seine Triebe,
Wie Rosse reißen sie aus, die Zwang und Zügel
verachten,

128 Die Unzufriedenheit des Menschen.

Und ziehn ihn mit sich zum Abgrund. Sein Stolz
zielt immer gen Himmel.

Bald schilt er die Vorsicht, die ihn im Purpur und
Reichthum verabsäumt,

Bald dünkt er sich selber zu schwach und tadelt
die Weisheit der Schöpfung:

Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf
Auen das Unglück,

Und eilt mit Fluten heran; die Wind' umwehn ihn
mit Schmerzen.

Wohin verwägnes Geschöpfe? Denkst du, wie
Riesen der Fabel,

Auf Felsen Felsen zu häufen, und durch den
Unsinn bewaffnet,

Den Sitz der Gottheit zu stürmen? Will ein
Gefäße von Leimen

Sich wider den Töpfer empören? Durchfleuch
erst die blauen Gefilde

Mit Sonnen und Erden durchsät, den milch-
farbnen Gürtel des Himmels,

Die Luftsphär jeglichen Sterns, betrachte des
 Ganzen Verbindung,
Samt allen Federn der Räder und andrer Planeten
 Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun und
 Stufengefolge,
Ergründ mit kühnem Gefieder des dunkeln
 Geisterreichs Tiefe.
Sich Wesen ohne Gestalten, merk ihre Abhäng
 und Kräfte,
Steig aus der Leiter der Dinge selbst bis zum
 Throne der Gottheit;
Dann strafe, woferne du kannst, die Fürsicht, und
 Ordnung der Erde.
Willst du die Ursach erforschen, warum, in den
 Reihen der Wesen,
Gott nicht zum Seraph dich schuf? Entdeck erst,
 Stolzer! weswegen
Er nicht zur Milbe dich schuf. Soll deiner
 Thorheit zum Vortheil

130 Die Unzufriedenheit des Menschen.

Die große Weltkette brechen, und tausend
Planeten und Sonnen,
Aus ihren Gleisen gerückt, in Einen Klumpen
zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchsten des Himmels
Vorhang zerreißen?
Und endlich die ganze Natur erschüttert zum
Innersten seufzen?
Dieß willst du, wenn du verlangst, was mit der
Weltordnung streitet.
Sey deiner Neigungen Herr, so wirst du das
Unglück beherrschen;
Der Schöpfer ist Liebe und Huld, nur die sind
deine Tyrannen.
Was baut ihr Häuser auf Wetten, ihr Diebe der
indischen Berge,
Verdammt euch Jahre lang, nichts als nasse
Gräber zu sehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Untersucher
der Gründe,

Was blickst du hohnlächelnd abwärts, gebläht
vom Dünkel des Wissens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der
Erde zu schauen,
Dem dennoch Nebel und Dunst das Licht der
Seele verdunkelt?
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr ins Ungewitter
des Treffens,
Wo Blitze Blitze bekämpfen, und Stürme
Stürme zerschellen?
Um des Gerüchtes Posaune mit euren Thaten zu
füllen?
Es lachen euer die Wesen, die um euch
unsichtbar schweben.
Du, Wahrheitsfeßler! dünkst ihnen, das was dir
plaudernde Dolen,
Du, Held und Geizhals! was euch um Spreu sich
jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick ist nicht werth der
Anschläge Dauer,

132 Die Unzufriedenheit des Menschen.

So vieler Sorgen und Pein. Der, welchem
knieende Länder
Heut Schlösser und Festungen öffnen, wohnt
morgen in Höhlen des Todes;
Die Hoffnung ist mit ihm verscharrt, verstopft
der Zugang des Nachruhms.
Mich deucht, es öffnen sich mir der Unterwelt
schattichte Thäler,
Ich seh den griechischen Held, vor dessen Klange
der Waffen
Der ganze Erdball erschrak, der Seen mit
Menschenblut färbte,
Und bis zum Ganges den Ost in eine Wüste
verkehrte,
Wie ausgerissene Meere, Feld, Wald und Städte
verschlingen;
Ich seh ihn in bleichen Zypressen verlassen und
tiefsinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit diesen Klagen
die Lüfte:

„Sonst, meines Unsinns Vergnügen, itzt mir
erschreckliche Bilder!
„Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht,
weicht aus diesen Revieren,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten
Augen!
„Vergeßt das Stöhnen ihr Gründe! Weh mir,
daß jemals der Herrschsucht
„Sirenenstimme mich täuschte! Du tolles Labsal
der Seelen,
„Zu kurz für ewige Reu! O Lob des sinnlosen
Pöbels,
„Warum verachtet ich dich, groß in mir selber,
nicht ehe!
„Entflogene Zeiten kommt wieder; wie, oder ver-
laßt mich ihr Leichen,
„Kehrt eure Blicke von mir, ihr halb geöffneten
Augen!"
Noch wären die Schätze der Welt samt aller
Hoheit und Wollust

134 Die Unzufriedenheit des Menschen.

Für unsere Seele zu klein, durchlebten wir Alter
der Sterne;
Der Himmel sättigt sie nur, von dessen Flamme
sie lodert,
Und du, o göttliche Tugend! Durch dich nur
können wir freudig
Das Meer des Lebens durchschiffen. Laßt diesen
Pharus uns leuchten,
So sehn wir den Hafen des Glücks, trotz
Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenschaft Sturm, der nur den
Einkauf befördert,
So wird die Vorsicht uns weise, der Himmel uns
gnädig bedünken.

Prosaische
Aufsätze.

I.

Ich las neulich, ehe ich mich schlafen legte, des Boileau Gespräch, Pluto genannt. Die Bilder des unterirdischen Reichs, die sich dadurch meinem Gemüth eingepreget hatten, waren vermutlich die Ursache des nachfolgenden Traums.

Mich dünkte, daß ich mich am Eingange der Unterwelt befände, wo Minos auf seinem fürchterlichen Richterstul, über die ankommenden Schatten der auf der Oberwelt verstorbenen Menschen, Gericht hielt; zu seiner Rechten stand der Hüter der elysäischen Felder, und zu seiner Linken der Hüter des Erebus. Womit haben Sie sich aus Erden beschäftigt, mein artiger Herr? sagte Minos zu dem ersten Schatten, der sich ihm näherte. Der junge Herr ward über die Frage

nicht wenig verwirrt. Endlich erholte er sich, und antwortete, indem er ein Ballet zu tanzen schien: "Ich bin niemals müßig gewesen. Alle Tage habe ich meine ungelehrigen Haare, mit Hülfe eines heißen Eisens, und anderer Kunstgriffe, unterrichtet, in wallenden Locken zu spielen. Ich gewöhnte mein Gesicht vor dem Spiegel zum lächeln, und meine Füße zu Reverenzen, die ich mit großem Anstande glitschte. Im Pirouett, das ich auch vor dem Spiegel zur Vollkommenheit brachte, hat es mir niemand meiner eifersüchtigen jungen Zeitverwandten zuvor gethan. Ueberdem las ich galante Schriften, und vergnügte, mit Erzählung der Gegebenheiten, die ich darinn fand, die Schönen bey meinen Aufwartungen, am Nachttische. Ich besuchte Concerte und Bälle, und sang und pfiff und trillerte. - Und du hast dein Leben nicht müßig hingebracht? sagte Minos: Fort mit dir zu meiner Linken! Fort mit dir! Der Cerberus soll dir lauter Pirouetten springen

und lauter Triller heulen, damit du nicht aus der Gewohnheit kommest! — — Und du? bist du auch ein Müßigganger gewesen? rief Minos hier einem röthlichen und fetten Schatten zu, der auf den jungen Herrn folgte. Du hast sehr die Miene davon. - "Der bin ich nicht gewesen, antwortete der fette Schatten. Müßiggänger habe ich immer gehaßt. Die ohne Verrichtung leben, und alle Tage spatziren gehn, und Felder und Wälder durchstreichen, sind Müßiggänger, wenn sie gleich vorwenden, daß sie es thun, um die Schönheiten der Natur zu bewundern, oder im Schatten zu lesen. Ich war Prälat, und hatte meine Verrichtungen. Ich mußte meine Einkünfte berechnen, täglich zwey Küchenzettel machen, und meiner Haushaltung vorstehen, und habe niemals im Schatten gesessen, als etwa im Schatten von meinem großen Weinfasse. - Und da gewiß nicht müßig, versetzte Minos. In Elysien ist zu viel Schatten für dich. Man bringe

ihn nach dem Erebus, zu den Fässern der Danaiden! Er hat genug gezapft, er kann auch einmal anfüllen. Was hast du im Leben gethan? frug Minos ferner eine Matrone, die auf ihn zukam. "Ich habe meinem Manne, der Pächter eines Vorwerks war, zwölf Kinder geboren, die ich ihm mit meiner Hände Arbeit ernähren half, und sorgfältig und fromm erzog. Meine Mühe hat auch so gut gefruchtet, daß mein ältester Sohn einer der besten Obstgärtner in unserer Gegend ist, auch den Ackerbau und die Wirthschaft der Bienen sehr gut versteht; und meine älteste Tochter, die bey meinem Manne geblieben ist, weiß, ohne Ruhm zu sagen, mit dem Obst-trocknen so gut umzugehen, und ist überhaupt eine so gute Wirthin, als eine im Lande. " Minos lächelte über die Einfalt der guten Frau, und sagte: Hier wird sie niemand heyrathen. Aber, fuhr er fort, dein Mann wird hier bald bey dir seyn, und ihr sollt beide - Die ehrliche Frau

stutzte ein wenig und erwiderte: "Gut! Aber wenn er nur nicht mehr so viel Toback rauchte! Und Minos empfahl sie dem Hüter der elysäischen Felder. — — Nunmehr folgte ein kaum sichtbarer Schatten. Er schien der Schatten eines Schattens zu seyn. Auf die Frage des Minos, wie er gelebt habe? antwortete er. "Ich habe gesucht meine Schuldigkeit zu thun, und den Endzweck zu erfüllen, warum mich die Götter auf die Erde gesetzt. Ich bin aber doch nicht glücklich gewesen. Ich hatte einen kränklichen Leib, und war von trauriger Gemüthsart, und habe bey meiner Unschuld mehr als Erebus Qualen erlitten. " Du bist milzsüchtig gewesen, sagte Minos. Fange mir nur hier nicht an zu klagen. Und was hieltest du für deine Schuldigkeit, die du dich bestrebt hast zu thun? "Was mir Tugend, meine Vernunft, und die Ehre befohlen, " erwiderte der dürre Schatten; "denn ich hielt ehrliebend handeln, und der Götter Willen erfüllen,

für einerley. " - "Er war, " fing der Schatten seines Nachbarn an, der unmittelbar auf ihn folgte, "er war das Glück und der Trost seiner ganzen Gegend. - O Nein! sagte der Traurende, o nein! Ich habe die ganze Gegend traurig gemacht. Ich — — Er hat allen Aermern von seiner Armuth mitgetheilet, fuhr der Nachbar fort, und ohne ihn hätte ich mein Leben in großem Elende hingebracht. Er war mäßig, keusch, mitleidig, großmüthig, dankbar, unvermögend zu der geringsten Bosheit, ganz Ehre und ganz Freundschaft; nur seine traurige Gemütsart, die von einer kränklichen Leibesbeschaffenheit, und von hochmüthigen Bösewichtern, vermehret ward, die ihn aus Neid lästerten, und verfolgten, war Schuld, daß er nicht, seinen Verdiensten nach, glücklich war. — — Nein, nein ! ich habe meine Schuldigkeit - rief der traurige Schatten" -Minos winkte dem Aufseher der elysäischen Felder, die beiden guten Schatten in Empfang zu

nehmen. Der Nachbar ist auch ein ehrlicher Mann gewesen, sagte Minos, denn es ist schon eine große Tugend, der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. - Kaum berührte der Hüter Elysiens den traurigen Schatten, als Freude und Entzückung aus seinen Augen sah, und sein ganzes niedergeschlagenes Gesicht sich aufheiterte, so wie eine Blume vom Regen naß, und von Stürmen gedrückt, der schnell hervorkommenden Sonne schimmernd entgegen lacht. - Cerberus fieng nun gewaltig an zu heulen. Er bewillkommt seine Gäste, sagte Minos. Dort kömmt ein ganzer Schwarm betrunken Bösewichter an. Sie haben sich Muth getrunken, und sind in der Schlacht getödtet worden, die itzt eben auf der Oberwelt geliefert worden. Ein gräßliches Geschrey, von dem ich, außer Tarem tetem! bassa malenka! stich! Hund! tue! tue! nichts verstand, wirbelte von ihren bärtigen Lippen, so, daß das ganze unterirdische Reich davon

erscholl, und ich vor Schrecken aus dem Schlaf erwachte. "

II.

Mein Herr Aufseher!

Sie glauben durch Ihre Spöttereyen und lustigen Einfälle die Welt zu bessern, und es ist möglich, daß Sie etwas Gutes dadurch stiften, ob ich gleich zweifele, daß es viel seyn werde. Die Menschen denken selten, daß sie die Urbilder der lächerlichen Abschilderungen sind, die man in den Schriften der Satyrenschreiber findet, und machen gern andere dazu; wodurch sie denn eher boshafter, als besser werden. Wäre es also nicht von grösserm Nutzen, wenn Sie der Welt Gemälde von edlen Charaktern, tugendhaften und großen Handlungen u. d. gl. vor Augen legten, und sie aus diese Art zur Nachahmung anfeuerten? Beyspiele von

Verachtung der Reichthümer, von Standhaftigkeit im Unglück, von außerordentlicher Freundschaft, seltener Treue und Redlichkeit, Mitleiden gegen die Armen, Aufopferung seines eigenen Nutzens für den Nutzen der Welt; und mit einem Worte, Beyspiele von Handlungen, die aus der Größe der Seele entsprungen sind, rühren ungemeyn, reizen zur Nachahmung, und bessern mehr, als aller Spott und alle Geißeln der Satire. Damit ich meine Meynung begreiflich mache; so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein paar Exempel von dieser Art erzähle, die ich beide aus Lucians Toxaris genommen habe. Eudamidas, ein Korinther, hatte zwey Freunde, den Charixenus, einen Sycionier, und den Aretheus, einen Korinther. Weil er nun arm, seine zwey Freunde aber reich waren, machte er sein Testament folgendermaßen: "Dem Aretheus vermache ich, meine Mutter zu ernähren, und ihr in ihrem Alter beyzustehen: dem Charixenus,

meine Tochter zu verheyrathen, und sie, so gut als es ihm nur immer möglich ist, auszustatten. In dem Falle aber, daß einer von beiden mit Tode abgehen sollte: so setze ich den noch lebenden an des Verstorbenen Stelle ein. " Diejenigen, welche dieses Testament zu sehen bekamen, spotteten darüber. Allein seine Erben nahmen dasselbe, auf die erhaltene Nachricht, mit besonderm Vergnügen an. Ja, als einer von ihnen, Charixenus, fünf Tage nachher gestorben, und seine Stelle zum Vortheil des Aretheus erledigt worden war; ernährte dieser die Mutter sorgfältig, und gab von den fünf Talenten, welche er im Vermögen hatte, zwey und ein halbes seiner einzigen Tochter mit, die andern zwey und ein halbes aber der Tochter des Eudamidas, welchen er auch allen beiden an einem Tage die Hochzeit ausrichtete. Und nun hören Sie auch die zweyte Geschichte. Um die Pracht der Pyramiden, die metallene Bildsäule des Memnons, die von der Morgensonne

erklang, den Nil, und andere Wunder der Natur und Kunst zu sehen, reiseten Demetrius nebst seinem Freunde Antiphilus, die sich beide den Wissenschaften gewidmet hatten, aus Griechenland nach Egypten. Kaum waren sie daselbst angekommen als Antiphilus erkrankte. Demetrius ließ ihn in den Händen eines Arztes, und eines Bedienten, Syrus genannt, und verfolgte seine Reise den Nil herauf. Syrus war indessen von ohngefähr mit Räubern in Bekanntschaft gerathen, die ihm gestohlene güldne und silberne Gefäße aus des Anubis Tempel, wie auch den güldnen Gott selber, in Verwahrung gegeben hatten. Die Sache ward ruchtbar: man warf, wegen des Bedienten, Verdacht auf den Herrn; und Antiphilus ward nebst dem Syrus und den Räubern in Verhaft genommen. Man brachte sie in ein finstres unterirdisches Gefängniß, und legte sie in Ketten. Antiphilus mochte im Verhöre den Richtern von seiner Unschuld sagen was er wollte, er blieb in

Ketten und im finstern Gefängniß, in Gesellschaft der Räuber. Er überließ sich hierauf, einige Monate lang, dermaßen dem Schmerz, daß er zuletzt keine Speise mehr zu genießen vermochte, daß der Schlaf ihn floh, der ohnedem auf der harten und feuchten Erde nicht sanft seyn konnte, und daß er beynahe, da er kaum genesen war, wieder in eine tödtliche Krankheit verfallen wäre; als eben Demetrius von seiner Reise zurück kam. So bald dieser erfahren hatte was vorgieng, eilte er zu dem Gefängniß, und brachte es, durch Bitten und Flehen, bey dem Kerkermeister so weit, daß er zu dem Antiphilus, von dem Kerkermeister begleitet, gelassen wurde. Er erkannte seinen Freund nicht mehr, so hatte denselben der Schmerz und das Elend verstellt, und er mußte ihn mit Namen rufen, um ihn zu finden. Mit tausend Thränen umarmeten sich endlich die beiden Getreuen. Demetrius sprach dem Antiphilus Muth ein; und weil er sahe daß des Antiphilus Kleidung im

Kerker von der Feuchtigkeit zerrissen und ganz verdorben war: zerschnitt er gleich seinen eigenen Mantel in zwey Stücke, und gab dem Gefangenen die eine Helfte. Weil er auch auf die Reise fast alle sein Geld verwandt hatte; so faßte er den Entschluß durch körperliche Arbeit, ob er sie gleich nicht gewohnt war, seinem Freunde und sich Unterhalt zu verschaffen, und half, mit schwachem Leibe, den Schiffern Lasten in die Schiffe tragen. So ernährte er sich und den Antiphilus eine ziemliche Zeit, und schaffte ihm etwas Bequemlichkeit und Linderung seines Unglücks. Allein bald darauf starb einer von den Räubern, und man muthmaßete, daß er Gift eingenommen hatte. Dem Demetrius ward also, wie einem jeden, der Zugang zu dem Kerker untersagt. In diesen traurigen Umständen, die ihm das größte Unglück zu seyn schienen, wußte er kein ander Mittel zu seinem Freunde zu kommen, als sich für

mitschuldig anzugeben. Er that es, und ward zum Antiphilus geführt. Dieser erstaunte, als er den Demetrius unvermutet, in Ketten, wieder sah, und zerfloß in Zähren über diese neue Probe seiner großen Freundschaft, und seines edlen Gemüths. Sie weinten beide voll Zärtlichkeit, und trösteten sich mit der Fürsorge des Himmels, dem sie vertrauten. - Lange Zeit saßen sie ohne Hoffnung der Befreyung, und waren wund von den Fesseln, und abgefallen von Gram und von der schlechten Nahrung, die man ihnen reichte; bis einer der Räuber Gelegenheit fand, durch Scheidewasser sich und alle Gefangenen von den Ketten zu befreyen, und aus dem Gefängniß zu helfen. Ein jeder der Erlöseten, rettete sich mit der Flucht, so gut er konnte, nur Demetrius und Antiphilus blieben zurück; und sie meldeten selber dem Präfektus was vorgegangen war. Dieser, der nunmehr von ihrer Unschuld überzeugt ward, lobte sie sehr, beschenkte sie, besonders den Demetrius, so reichlich,

daß sie, ihr ganzes Leben durch, keinen Mangel zu besorgen hatten, und ließ sie vergnügt in ihr Vaterland zurück kehren.

Ich bin,

Mein Herr Aufseher,

Ihr Freund und fleißiger Leser. v. K.

III.

Charon und Catilina

Ein Gespräch.

Charon.

Dein Schatten sieht ja sehr blutig und zerfetzt aus.
Du bist gewiß ein Held gewesen, und in einer Schlacht geblieben?

Catilina.

Du rättest recht. Ich war es, und bin in einer Schlacht geblieben.

Charon.

Wie hießest du?

Catilina.

Catilina.

Charon.

Ich kenne dich. Viele Römer, die ich über den Fluß gefahren, haben mir Beschreibungen von dir gemacht. Aber warum suchtest du den Untergang deines Vaterlandes? Was hatte es gegen dich verbrochen?

Catilina.

Es war ungerecht gegen mich, und versagte mir Ehrenstellen, die ich verdiente. Ich wollte mir also das mit Gewalt schaffen, was man mir, weil ich ohne Gewalt war, versagte. Ich hatte einerley Absichten mit Cäsarn, und war so groß als er, nur nicht so glücklich.

Charon.

Du warst also wohl ein tugendhafter Mann?

Catilina.

Um dieß Verdienst der Schwachen habe ich mich so wenig bekümmert, als Cäsar. Ich war ein großer Feldherr und Staatsverständiger, voller Ehrbegierde und großen Anschläge. Charon. Also warst du ein außerordentlicher Mann, wie alle berühmten Räuber auch waren; aber kein großer Mann, denn dieser muß zugleich redlich und tugendhaft seyn. Ist es wahr, daß du der Wollust so sehr ergeben gewesen?

Catilina.

Ich habe geglaubt, daß ich aus der Welt wäre, um glücklich zu seyn, daher habe ich mir freylich keine Art des Vergnügens versagt.

Charon.

Das heißt: du hast geschwelgt, und betrogen um zu schwelgen; du hast alle Nächte mit Tanz und Unzucht hingebacht, und den halben Tag verschnarcht. Um zwölf Uhr Mittags ließest du dich

aus dem Schlafe wecken, es mochte Tag oder Nacht seyn; nicht wahr?

Catilina.

Du scherzest. Ich war aus Gründen wollüstig wie du gehört hast. Allein meine Neigung zur Wollust hinderte nicht, daß ich nicht Kälte und Hitze, Hunger und Durst, und alles Elend, trotz jemand, ertragen konnte, so bald es nöthig war. Rom hat es erfahren. - Niemals hätte ich einen Posten, den ich vertheidigte, aus Mangel von Gemächlichkeit und Lebensmitteln übergeben. Ich hätte meine linke Hand gegessen, um mit der rechten noch zu streiten.

Charon.

Ein ganz besonderer Mann! Du hättest den Galgen oder den Thron verdient, Catilina! Das Ruder wäre eine Begnadigung für dich gewesen. - Doch komm, und laß dich begnadigen! Du bist stark und nervicht, greif einmal das doppelte Ruder an, und versuch deine Kräfte! Ich will dich

mir vom Pluto zum Ruderer ausbitten, damit ich Alter ein wenig beym leichten Steuer ausruhen kann.

IV.

Mein Herr Aufseher,

Die Mühe, welche sich Ihre Vorgänger, der Zuschauer und der alte Aufseher, um die Verbesserung der Sitten gegeben, ist nicht fruchtlos gewesen. Besonders hat das sogenannte schöne Geschlecht seitdem seine Hälse und Waden wieder bedeckt, davon erstere immer langer wurden, und letztere immer mehr zum Vorschein kamen, so daß, wenn die Kleidung von unten und oben noch immer mehr zusammen geschrumpft wäre, die Damen endlich zu dem Feigenblatte ihrer ersten Mutter zurück gekommen wären. Die ungeheuren Fischreusen, darinn oft ein ungestalter Fisch steckte, ich

meyne, die Reifröcke, sind durch die witzigen Spöttereyen dieser Ihrer Vorgänger, auch aus der Mode gekommen. Auch die eifersüchtigsten Ehemänner sahen endlich ein, daß Pope recht gehabt, davon zu sagen:

Dieses siebenfache Bollwerk widersteht nicht stets der List,
Ob es gleich durch Wallfischrippen und durch Reifen furchtbar ist.

Sie widersprachen also der Demolirung dieses Bollwerks nicht mehr, und man fieng an sich natürlicher zu kleiden. Die Amazonenkleidung, die, nebst einigen andern, seitdem aufgekommen, so männlich sie auch aussieht, sieht doch nicht buhlerisch, sondern sittsam genug aus, indem sie die Hälse und Beine verkürzt. - Allein, welcher Geist der Frechheit muß den Schönen eingegeben haben, daß eine jede Person, die einen Hut aufhabe, auch reiten müsse!

Sie galoppiren itzo, traversiren, und tummeln ihre Pferde trotz einem Kürassirer, und man hört sie von Kariere und Karakol sprechen, und mit diesen Kunstwörtern der Reitkunst, gleich einem Stallmeister, in Gesellschaft um sich werfen. Man kann von ihnen sagen, was einer unserer Dichter von einem andern sagt, der Beschreibungen von Turnieren u. d. gl. gemacht hatte:

- - - Wer ist, der so wie du,
Der Pferde Köpf und Sitten alle kennet?
Du Pferdebändiger! - -

Was ist ein größerer Beweiß, daß nichts auf der Welt so ausschweifend ist, dazu sich die Menschen nicht verleiten lassen, als dieses, daß das schöne Geschlecht, welches sein ganzes Leben durch auf alle möglichen Mittel zu gefallen sinnt, und fast ganz allein darauf sinnt, durch nichts aber so sehr gefällt, als durch Sittsamkeit, daß dieses Geschlecht auf Ausschweifungen geräth, die der Sittsamkeit, und seinem Endzwecke zu gefallen, so sehr entgegen

sind! - St. Evremond glaubte daß die Gelehrsamkeit eine Frau ziere, so wie ein Stutzbart sie zieren würde, (welches doch ohne Einschränkung nicht gegeben werden kann;) Was würde er nicht sagen, wenn er itzt auflebte, und eine unserer Amazonen einen Springer reiten sähe! Käme ihm zu gleicher Zeit einer von unsern geschminkten und mit Schöpfplästerchen schattirten jungen Herrn vor die Augen: würde er nicht des ältern Plinius Erzählungen von verwandelten Männern in Frauen, und Frauen in Männer, vor wahr halten, und glauben, daß diese Art wieder aufgelebt wäre?

Doch das mindere Gefallen, ist der geringste Schaden, den sich das schöne Geschlecht durch diese allzumännliche Aufführung zuziehen kann In welche Gefahr geräth es nicht, wenn sein Blut durch die heftige und ungewohnte Bewegung, in Wallung gebracht wird! - Ich habe einen verbuhlten jungen Herrn gekannt, der keiner Dame lieber

die Aufwartung machte, als wenn sie eben vom Pferde gestiegen war, und er sagte, daß er niemals glücklicher gewesen, als bey solcher Gelegenheit.

-

Sie werden der Sache weiter nachdenken, mein Herr Aufseher, besonders da Sie selber eine Schwester haben, die gern als eine Amazoninn reitet; und wie ich hoffe, werden Sie der weiblichen Welt ihre Betrachtungen darüber nicht mißgönnen. Sie sind dieses dem Nutzen der Helfte des menschlichen Geschlechts, allen ehrlichen Ehemännern, und sich selber schuldig.

Ich bin u. s. w.

Berlin, den 10 May 1759

Leberecht Fußgänger

V.

Ich habe einen Freund, der ein Engelländer und Dichter und ein besonderer Liebhaber vom Spaziergehen ist. Neulich, als ich ihn des Abends in seiner Behausung vergeblich gesucht hatte, fand ich ihn im Walde auf einem Felshügel im Grase ruhen, bey einem kleinen Bach, der unter einer Decke von wilden Rasen hervor schießt, und in Wasserstaub und Schaum aufgelöst, ins Thal fällt. Das Geräusch des Wasserfalls verhinderte ihn, meine Ankunft zu hören. Ich schlich mich hinter seinem Kopfe heran, und ward gewahr, daß er in seine Schreibtafel, unter lautem Seufzen, und mit Vergießung einiger Thränen, die letzten Zeilen einer Poesie schrieb. - Nun wollte er aufstehen, und sah mich. - Sind Sie schon lange hier? sagte er etwas erröthend, ich habe Sie nicht kommen gehört. Seit dem Sie so laut seufzten, bin ich schon hier, antwortete ich, und als Ihnen Zähnen

auf die Schreibtafel fielen. Der schöne Frühling und dieser schöne Frühlingsabend, versetzte er, hat mich in eine so angenehme Wehmuth gebracht, daß ich nicht widerstehen konnte einige meiner Empfindungen niederzuschreiben, und dabey kann ich in Gedanken geseufzt haben. Er theilte mir hierauf seine Arbeit mit, und wird mir verzeihen, daß ich sie in einer schwächern prosaischen Uebersetzung bekannt mache.

Wie sanft rauscht dieser Wasserfall, und hört nicht auf zu rauschen! Wie zittert seine Flut im Thal unter Blumen fort, die sich über seine Fläche biegen. Noch vor kurzem stürzte er unter einem Bogen von Eise hervor; die Erde lag traurig und betrübt, in eine weiße Todtenkleidung gehüllt. Büsche und Wälder waren mit Flocken beschleyert, und von ihren singenden Bewohnern verlassen. Die starken Leiber der Stiere und der Hirsche waren mit Reif und Eise begossen, daß sie wie

in tönenden Panzern einhergiengen. Alle Geschöpfe fühlten die Last des Winters. - Wie gnädig ist Gott! wie verjüngt und erquickt er alles was lebet. Denn Er war es, der mit all-mächtiger Hand den Lasten der Weltkörper den ersten Schwung ertheilte, durch den sie ewig in ihrem Gleise laufen, und die Abwechselung der Jahreszeiten hervorbringen. - Die röthere Sonne sieht itzo die grüne und blühende Erde im Meer ihrer Strahlen um sich schwimmen. Der Wallfisch ruht auf den wärmern Fluten gleich einer schwimmenden Insel, oder stürzt sich in den Abgrund des Meers, und erregt Strudel indem er scherzt und der Nautul ist sich selbst wieder Schiff, Ruder, Segel und Steuermann. Unzählbares Geflügel, das unsere Fluren verlassen hatte, eilt itzo fröhlich übers Meer heran, und reitet gleichsam in Heeren, auf den unsichtbaren Wellen der Lust. Alle Wälder erschallen von Tönen fröhlicher

Bürger. Der Elephant und alle ungeheure Thierberge, das mannigfaltige kleine Vieh, und alles Gewürm, das in der Erde, das in den Bäumen der Wälder, das in der Luft und in den Wassern lebt, fühlt den mächtigen Hauch des allbelebenden Frühlings. O! danket dem Herrn und preiset seinen Namen, alle die ihr seine Gnade fühlt. Ein allgemeines Concert steige von euch zu seinem Throne empor! Leih mir eure Stimmen ihr Donner, die ihr itzo wieder in den Lüften wohnt, des Herrn Lob der Erde zu verkündigen! - Und o! wie reizend funkelt dort der Abendhimmel in purpurfarbnem und goldnem Lichte! Dort gleicht er einer Landschaft voll Wiesen, voll Wälder, voll Berge, voll Seen; und dort einem Meere voll feuriger Wellen. Holde Gerüche verbreiten sich, und eine tiefe Stille herrscht überall, die nur vom Gemurmel des kleinen Bachs gestöret, und von Zeit zu Zeit von dem melancholischen

Liede der Nachtigall unterbrochen wird, und von einer ländlichen, seufzenden Flöthe. - Sey ruhig mein Herz! Sey ruhig wie die Luft! und sey es immer! Nie empören sich stürmische Leidenschaften in dir, außer Haß und Zorn gegen Ungerechtigkeit und Laster! - Herr, der du mir den Morgen und Mittag meines Lebens ertragen halfst, laß den Abend desselben, der sich mit geschwinden Schritten nahet, ach! laß ihn schöner als den Tag seyn. Laß mich, wenn er kommt, so wie den sterbenden Tag, vor Freude glühen, daß ich deine Wohnungen, daß ich deine Herrlichkeit sehen soll. - Und ihr, meine Freunde, die ihr mir Glück, Ehre, Reichtum und alles waret, die ihr meine Fehler und Schwachheiten, um meines Herzens willen übersahet, weint dann einige Thränen um mich, wann meine schon halb gebrochenen Blicke entzückt um den Himmel taumeln werden. "

VI.

Es ist ein Glück für das menschliche Geschlecht, daß bey den unter ihm eingerissenen Lastern, die Neigung zur Wollust viel gemeiner ist, als die Ehrsucht und die Neigung zum Gelde; so daß man wohl hundert Wollüstige (deren Hauptneigung die Wollust ist) gegen zehn Ehrgeizige und gegen einen Geldgeizigen (deren Hauptleidenschaft Ehrgeiz und Geldgeiz ist) unter ihm antrifft. Die Habsucht ist der Gesellschaft und der Harmonie und Glückseligkeit des Ganzen so zuwider, daß die Menschen entweder sehr elend seyn würden, oder daß ihr Geschlecht ganz untergehen müßte, gesetzt auch daß es sich durch die Zeugung fortpflanzte, wenn mehrere Geizhalse darunter vorhanden wären. Neid, Haß, Verläumdung, Verfolgung, Arglist, Betrug, Diebstahl, und endlich Mord und Blutvergießen, würden die Welt als dann zu einer Mördergrube machen, und es wäre

dann erträglicher, in Wüsten, unter lauter Schlangen und Skorpionen, Löwen und Tiegern, als unter Menschen zu wohnen. Und was der Ehrgeiz für Unglück stiftet, braucht keines Beweises. Wem die Geschichten der Welt ein wenig bekannt sind, findet, daß oft der Umsturz gewaltiger Reiche, allgemeines Elend, und die Vergießung des Bluts von Millionen Menschen, durch diese Leidenschaft ist verursacht worden. Indessen ist ein kleines Uebel, allemal ein Uebel, und der übertriebene Hang zur Wollust verläugnet seine Natur eines Lasters nicht, und wirkt gleichfalls nicht wenig Böses. Nicht zu gedenken, daß es um alle Künste und Wissenschaften übel aussehen würde, wenn lauter Wollüstlinge die Erde bewohnten, die sich aus Haß gegen die Anstrengung, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, bald um alle Gemächlichkeiten, ja gar um die Nothdürftigkeiten des Lebens bringen würden; so frage ich nur. Ist wohl jemand unglücklicher, als diejenigen, die nichts als angenehme

Empfindungen, die nichts als die höchste Wollust suchen? Denn so bald ihnen angenehme Empfindungen abgehen, verfallen sie in Traurigkeit und Schwermuth. Und wie sollten sie ihnen nicht bald abgehen, da gemeiniglich heftige Vergnügungen, die die ganze Seele erschüttern, und gleichsam in jeder Nerve gefühlt werden, ihr ganzer Wunsch, unschuldige aber für sie zu matt und unschmackhaft sind? Grausame Krankheiten, Abnahme der Kräfte des Leibes und des Gemüths Verlust der Ehre, des guten Namens und des Vermögens, ja oft der Ruin ganzer Familien, sind unausbleibliche Folgen ihrer Ausschweifungen. Alsdann gehabt euch wohl, angenehme Empfindungen. Unruhe, Angst und Verzweiflung, hat itzo euren Platz eingenommen, und die Seele des Wollüstlings überfallen, der dabey doppelt unglücklich ist, je weniger er dieser Feinde seines Glücks gewohnt war. — — Zwar leben die Menschen zum Vergnügen, denn der gütige Schöpfer hat

uns aus Liebe aus dem Nichts hervorgerufen:
Allein bestehet dieses Vergnügen in der Unzucht?
oder darinn daß wir unsern Leib zu einem Keller
und unser Leben zu einem langen Bassettspiele
machen? Sind keine unschuldigen Vergnügungen
und Freuden möglich? Der Umgang mit
vernünftigen Freunden ist ein weit mannigfaltiger
Vergnügen, und kann uns, ohne Wein und Spiel,
mit Freuden überhäufen. Und wahre Freunde
werden keinem fehlen, der sie zu haben werth und
selbst ein Freund zu seyn fähig ist. Ueberdem
bietet uns das große Reich der Natur und der
Künste tausend erlaubte Ergetzlichkeiten dar.

Sieh! uns winkt die Natur. Mit unausprechlicher
Anmuth
Haucht sie Zufriedenheit aus. Sieh, wie der ruhige
Himmel
Wolkenlos durch die geselligen Zweige der
Linden herabsieht!
Alles jauchzt Freude, und ladet zur Lust. - -
Wieland.

Für uns düften die Blumen, für uns rauscht der
sich schlängelnde Bach unter einem dunkeln
Gewölbe

von belaubten Bäumen fort, das von dem Gesange der Vögel erschallt. Der Felder und Auen beblümete bunte Decken prangen für uns, für uns bemalt die Sonne den östlichen Himmel mit Gold und Purpurfarbe. Alles wohin wir die Augen, worauf wir die Gedanken richten, alles füllt unser Gemüth mit Freude und Entzückung. Und was gewahren uns die Künste nicht für Vergnügen! Was für ein weites Feld angenehmer Beschäftigungen eröffnen sie uns nicht! Wir sind ja nicht nur zum groben Gefühle der Sinne, sondern auch zum Denken und Wirken erschaffen; und nur durch Arbeitsamkeit und vernünftige Handlungen gelangen wir zu einer wahren und dauerhaften Gemüthsruhe. Der Wirksame, der Tugendhafte, kann mit Recht sagen, und es in Erfüllung bringen, was der bekannte Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, gesagt hat:

Ich will mich stets bey jeder kleinen Gabe,
Die mir der Himmel giebt, erfreun.
Ich will den Weg, den ich zu laufen habe,
Mit Blumen mir bestreun.

* * *

Folgenden Brief, den ich vor einigen Tagen erhalten habe, kann ich nicht umhin, meinen Lesern bey dieser Gelegenheit mitzuteilen:

Mein Herr,

Da ich eben sowohl aus den Nutzen des menschlichen Geschlechts bedacht bin, als Sie; aber keine Gelegenheit habe, meine Absichten allenthalben bekannt zu machen: so ersuche ich Sie, dieses statt meiner zu verrichten. Ich habe seither durch Verfertigung gläserner Augen, weißer und rother Schminke, einfacher und doppelter Busen, dem menschlichen Geschlecht zu dienen gesucht; allein die vielen Pfuscher und Affen meiner Kunst, haben verursacht, daß ich den Preiß meiner Waaren um ein merkliches habe herunter setzen müssen. Jetzt bin ich auf eine Erfindung gefallen, davon ich nicht allein der Welt, sondern auch meinem Beutel vielen Vortheil verspreche. Ich habe in

unserer Stadt manche Leute beiderley Geschlechts ohne Nasen herumwandern sehen, und daher eine Art Nasen von leichtem Holze zu verfertigen angefangen, die ich mit Drat an die Ueberbleibsel der weiland fleischernen Nase befestige, und ihr derselben Farbe gebe; so daß man schwören sollte, die alte Nase sey wieder hervorgewachsen. Daß diese Erfindung von Wichtigkeit und Nutzen sey, werden Sie selber einsehen, und daher so gütig seyn, meine Nasenfabrik durch ihre vielgeltende Empfehlung in Aufnahme zu bringen. Ein jeder wird nun doch wieder seine Nase tragen können, wie es ihm beliebt, welches seither manchem nicht möglich war, und niemand wird mehr so ekelhaft aussehen, als bisher viele. Ein gewisser Mann, den eine gewisse Wollust um seine Nase gebracht hatte, ward von einem Wollüstlinge anderer Art, von einem Säufer, dieserwegen sehr verspottet. Jetzt habe ich dem Verspotteten, um ein billiges, wieder zu seiner Ehre geholfen, und sein Spötter,

dieses ungeheure Weirfaß mit Armen und Beinen, sollte viel darum schuldig seyn, wenn er ihm an gutem Ansehen gleich käme. Sagen Sie dieses alles doch der Welt, und schaffen Sie meinem Talente dadurch seine Belohnung; welches Sie zu thun schuldig find, im Fall Sie das wirklich sind, wofür Sie sich ausgeben. Sagen Sie ihr auch, daß nicht allein diejenigen, die ihre Nase verloren haben, bey mir dergleichen wieder kaufen können, sondern daß auch alle, die in Gefahr stehen sie künftig zu verlieren, sehr wohl thun würden, wenn sie sich bey Zeiten damit versorgten. Sie erhalten dadurch den Vortheil, daß ich das Modell nach ihrer jetzigen Nase nehmen kann, und daß ich nicht, statt einer ehemaligen Habichtsnase, eine Stumpfnase ansetze. Ich bin,

Mein Herr,

Ihr sehr verbundner Diener

Nicolas Postiche,

Galanteriefabrikant.

P. S. Sie

wissen, daß eine übele Krankheit Gelegenheit zur Erfindung der Perücken gegeben; indessen sind sie so sehr Mode geworden, daß ich in gewissen Handelsstädten oft zu jemandes Lobe habe sagen hören. Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine Perücke, und alles steht ihm wohl an. Wenn Sie die Sache mit Nachdruck treiben, so hoffe ich, daß, obgleich eine noch üblere Krankheit mir zu meiner Erfindung Anlaß gegeben, es doch noch mit der Zeit auch bey uns heißen soll: Er ist ein artiger Mensch, er trägt eine gefärbte Nase, und alles steht ihm wohl an.

VII.

Das Publikum ist zuweilen ziemlich undankbar gegen die Bemühung verdienstvoller Schriftsteller; und es scheint, als wenn sie nothwendig erst todt seyn müßten, ehe die Welt gesteht, daß sie schön

geschrieben haben. Gewisse eingebildete Kritiker, die ihren Geschmack entweder nach dem Geschmacke einer einzigen Nation, oder auch nach einigen wenigen Lieblingsschriften ihres eignen Volks gebildet, und wenig allgemeinen Verstand haben, tadeln alles was ihnen fremd ist; und wie viel ist ihnen nicht fremd! Ihr zuversichtiges Urtheil giebt indessen andern noch kurzsichtigern den Ton, und es ist nichts seltnes, daß man auf diese Weise von Meisterstücken als von etwas Mittelmäßigem sprechen hört. Der Verfasser der vortreflichen Kriegeslieder, welcher längst als unser deutscher Anakreon und Katull bekannt gewesen, und dem es beliebt hat, sich anitzo als einen preußischen Grenadier zu zeugen, hat dieses auch erfahren, so bald er die leichtere Bahn verlassen. Da er im Namen eines Grenadiers geschrieben, hat er keine zierliche Hofsprache, sondern die Sprache eines Soldaten schreiben müssen, und dieses hat die galante Welt wider ihn aufgebracht.

Die galante Welt sey indessen so gütig und sage
was Erhabneres, als was der Verfasser von dem
Könige, im Lowositzischen Schlachtgesange, sagt:

Frey, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
Voll menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels.

Dort, spricht er, siehe, Reuterey!
Hier Fußvolk! Alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrey,
Indem die Sonn aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
In großer Ordnung da.

Und wie dieses, im Roßbachischen
Schlachtgesange:

Vom sternenvollen Himmel
sahn Schwerin und Winterfeld
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.

Gott aber wog, bey Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg:
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Und wie viel Hoheit herrscht nicht in dem Gedicht
an die Muse, nach der Schlacht bey Zorndorf! Der
feindliche Schwarm zog

- - - langsam so daher,
Wie durch fruchtbares Feld in Afrika
Giftvoller großer Schlangen Heere ziehn;
Da steht auf beiden Seiten ihres Zugs
Erstorbnes Gras, da steht, so weit umher
Als ihre Bäuche kriechen, alles todt.
Von Memel bis Küstrin stand Friedrichs Land
So da, verwüstet, öde, traurig, todt.

Man stelle sich hier ein Heer großer Schlangen
vor, davon eine mit einemmal einen Menschen
verschlingen kann, dergleichen es wirklich in
Afrika giebt; welch ein Bild! welch ein Gleichniß!
-Und wie unvergleichlich ist diese Stelle, da der
große Friedrich in den Aschenhaufen Küstrins
Thränen fallen läßt:

- - - Ein König weint?
Gieb ihm die Herrschaft über dich, o Welt!
Dieweil er weinen kann.

Wie fürchterlich ist diese Beschreibung:

Aus einem Strome schwarzen Mörderbluts
Trat ich, mit scheuem Fuß, auf einen Berg
Von Leichen, sahe weit um mich herum u. s. w.

Ich müßte viel abschreiben, wenn ich alles Schöne, Große und Rührende anführen wollte. Es wäre zu wünschen, daß alle unsere Dichter dem Verfasser der Kriegslieder an Naivität und Hoheit der Gedanken gleich kämen, und das Erhabne in diesem Tone und mit so simpeln Worten ausdrückten; anstatt daß viele derselben für eine gewisse poesie epithetée wie sie die Franzosen nennen, zu sehr eingenommen sind, und jedes Hauptwort an einem Beyworte, das ihm gleichsam zur Krücke dient, dahin hinken lassen. Engelland hat freylich große Geister gezeugt, Griechenland und Rom aber größere; und wir würden wohl thun und größer werden, wenn wir ehe den Griechen und

Römern, als den Engelländern folgten, welche die Beywörter, die Metaphern, und überhaupt alle schimmernde Ideen zu sehr häufen, und der Natur weniger getreu sind.

VIII.

Gedanken über verschiedene Vorwürfe

Der Schmerz macht, daß wir die Freude fühlen, so wie das Böse macht, daß wir das Gute erkennen. Ist denn für uns ein Zustand von immerwährendem Vergnügen möglich, den wir immer wünschen und immer hoffen?

Diejenigen die abwechselnd Schmerz und Vergnügen fühlen, sind nicht so glücklich, als die, welche wegen vieler Geschäfte, oder vermöge ihrer Gemüthsart, beides nicht fühlen. Wie glücklich ist

man in der Kindheit, da man sich noch nicht fühlt!
Wie glücklich ist der Landmann, dem seine Tage
über seiner Arbeit dahinstreichen!

Wäre kein Schmerz in der Welt, so würde der Tod
alles aufreiben. Wenn mich eine Wunde nicht
schmerzte, würde ich sie nicht heilen, und würde
daran sterben.

Unter den Unglücklichen beklagt man die am
wenigsten, die es durch ihre Schuld geworden
sind; sie sind aber am meisten zu beklagen. Der
Trost eines guten Gewissens fehlt ihnen.

Oft ertragen wir großes Unglück, und mäßigen uns
in heftigem Zorn; bald darauf reißt uns ein kleiner
Unglücksfall, eine geringe Beleidigung aus allen
Schranken. Die Seele ist schon vorher voll von
Schmerz gewesen, der nur um ein wenig
vermehrt, wie ein Strom aus seinen Ufern schwillt,
und die Schleusen durchbricht.

Es ist unmöglich, daß ein Mensch von gutem Charakter nicht sollte vergnügter seyn, als ein anderer, von einem schlechten Charakter. Freundschaft, Liebe und Gutthätigkeit, Mitleiden, Dankbarkeit, Großmuth, die ein gutes Gemüth wechselseitig fühlt, sind viel zu angenehme Empfindungen, als daß sie es traurig lassen sollten.

Woher kömmt es doch, daß wir ehe eine schiefe Seele ungetadelt lassen, als eine schiefe Verbeugung?

Das bloße Aufhören des Schmerzens ist die größte Wollust. Aller Schmerz ist leichter zu ertragen, als man es glaubt. Ist er zu heftig, so kann er nicht lange dauern: ist er es nicht, so kann man ihn schon aushalten, ob er gleich lange dauert.

Niemand lebt, der nicht einmal ruhig zu seyn gedenket. Auch diejenigen, die mit der größten Heftigkeit Tag und Nacht arbeiten, ihr Glück zu

machen, haben diesen Vorsatz. Der Tod übereilt sie aber oft.

Je mehr Verstand jemand hat, je besser wird sein Herz seyn. Was ist ein guter Gemüthscharakter anders, als gute Begriffe von Schönheit, Tugend, Glückseligkeit? von dem was edel und groß ist, und die Harmonie der Welt befördert? Uebelgesinnt seyn, heißt übel denken.

Veränderung ist angenehm und der menschlichen Natur nothwendig, wenn sie auch zum schlimmern ist.

Wollüstige Leute haben gemeiniglich nur so viel Verstand, als sie zu ihrer Wollust gebrauchen.

Eine gewisse Art Leute, die viel Vernunft haben wollen, die sie nicht haben, und die ihrer heftigen Leidenschaften, und ihrer Laster wegen, unglücklich sind, schieben die Ursache ihres Unglücks

immer auf die Vernunft. Thörichter Selbstbetrug !
Macht uns nicht die Tugend glücklich ? Und ist
tugendhaft handeln und vernünftig handeln, nicht
einerley?

Ich kenne einen Mann, der sich viel zu seyn
glaubt, aber so wenig ist, daß er Schriften, worinn
nur etwas gedacht ist, und besonders Poesien,
wenn sie auch leicht sind, nicht versteht. Dieser
sagte mir einmal, da jemand von der Poesie
sprach, im Vertrauen ins Ohr, daß alle Poeten
nicht wüßten, was sie schrieben, und daß alle
diejenigen, die vorgäben, daß sie Poesien
verstünden, solches aus Eitelkeit thäten. So
geneigt ist man, ehe der ganzen Welt den Verstand
abzusprechen, als zuzugeben, daß andere mehr
sind, wie wir.

Wer verlangt, daß man ihn seines Reichthums
wegen verehere, der hat auch Recht zu verlangen,
daß man einen Berg verehere, der Gold in sich hat.

Wer sich viel über Undankbarkeit beschwert, ist ein Taugenichts, der niemals aus Menschlichkeit, sondern aus Eigennutz andern gedienet hat. Wenn man es für eine Schuldigkeit halt, zur Glückseligkeit der Menschen so viel man kann, beyzutragen, so wird man sich nicht darum bekümmern, was die Gutthaten für eine Wirkung aus der andern Gemüther in Absicht unser hervorbringen. Ein ehrlicher Mann kann den bloßen Gedanken nicht leiden, daß jemand gegen ihn undankbar sey.

Leute, die bey der ersten Bekanntschaft, die man mit ihnen macht, all ihr Wissen auskramen, sind gemeiniglich schlechte Gesellschafter. An eigenem Witz leiden sie gemeiniglich Mangel, und weil sie den fremden verschwendet haben, sind sie hernach Figuranten in der Gesellschaft.

Es ist eine falsche Maxime, daß man alle Verbrechen das erste mal gelinde bestrafen soll. Man bestrafe

sie hart, damit die Vorstellung der Strafe stärker werde, als die Vorstellung der Lust, die das Verbrechen wirkt. Laster, die zur Gewohnheit geworden sind, sind nicht auszurotten. Späte Strafen sind wie späte Arzeneyen.

Wer zu viele Ränke macht, macht keine. Man wird sie gewahr und lacht ihren Urheber aus.

Verstellung ohne Noth, ist ein Laster und eine Niederträchtigkeit. In der Noth, wenn man sich und andere dadurch erhält oder glücklicher macht, ist sie eine Tugend.

Ein jeder scheut natürlicher Weise den Tod. Wenn ihn also ein Krieger, oder sonst jemand verachte, muß ihn die Ehre dazu treiben. Große Herzhaftigkeit, heißt große Furcht, seine Ehre zu verlieren.

Junge Leute von übler Gemüthsart sollten sich immer einem Stande widmen, der sie nöthiget,

tugendhaft zu seyn. Kleon ist voller Ränke, hochmüthig, eigennützig und ein Menschenfeind. Wäre er ein Staatsbedienter geworden, hätte er alles in Verwirrung gesetzt, und tausend Unglückliche gemacht. Er ist ein Priester, dient den Menschen, und vertheidiget die Religion.

Gelehrte betrügen sich gemeinlich am meisten im Urtheilen über Menschen. Sie sind mit ihrer Unsterblichkeit beschäftigt und geben sich nicht die Mühe, das Innere des Menschen zu untersuchen.

Der Charakter der Menschen ist ihren Gesichtern eingepreget. Alle Leidenschaften verursachen besondere Züge in dem Gesicht. Sind sie von langer Dauer, so werden die Züge unauslöschlich.

Leute von großen Talenten haben großen Verstand. Sie müssen alle Wissenschaften und Künste übersehen können, um in Einer glücklich zu seyn, wegen der Verwandtschaft, worinnen sie mit einander

stehen. Man wendet ein, Kajus habe ein Talent zur Musik, er sey aber von sehr eingeschränktem Verstande. Allein wie groß ist das Talent des Kajus? Setzt er? und wie setzt er? unterscheidet er die Leidenschaften genau, eine von der andern? drückt er sie gehörig aus? rühret er? Er hat so viel Talent ein Tonkünstler zu seyn, als der Affe ein Mensch zu seyn.

Nur große Geister, die den Zusammenhang der Welt, und alle Wissenschaften übersehen, sind zur Freundschaft vermögend, denn nur die können sich hochschätzen.

Alles was möglich ist, trägt sich auf der Welt, in der Folge der Zeit, endlich zu. Daher entstehen ewige Veränderungen der Reiche, der Sitten, der Künste, der Nationen. Wem von der unendlichen Menge nur die wenigen Geschichten, die uns die Zeit gegönnet hat, bekannt sind, und wer dabey den Vorwurf des Möglichen bedenkt,

dem wird keine neue Begebenheit, wie seltsam sie auch ist, wunderbar scheinen.

Ein jeder hat von Natur das Maaß des Verstandes, das er haben soll. Die Erziehung kann die Verstandeskräfte, die in der Seele sind, entwickeln, aber die nicht hineinlegen, die nicht darinn sind.

Auf übermäßige Freude muß nothwendig, der menschlichen Natur nach, Traurigkeit folgen. Die Freude macht das Blut zu wallend, und dieses verursacht eine unangenehme und schmerzhaftige Empfindung, welche Traurigkeit wirken muß. Wer heftiger Leidenschaften fähig ist, wird wissen, daß er mitten in starker Freude schon Mißvergnügen gefühlt habe. Eben diese Bewandniß hat es mit allen übrigen heftigen Leidenschaften. Ein Beweis, daß Tugend allein glücklich macht, die in der Mittelstraße besteht.

Freundschaft gründet sich auf Hochachtung, folglich auf Eigenschaften des Gemüths. Liebe aber auf die Eigenschaften des Körpers. Man kann gegen eine Person, die eine schöne Seele hat, viele Freundschaft hegen, aber nicht Liebe. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland, dem gelehrten, aber übelgestalteten Alain Charrier gab, war nur eine Grimasse.

Es giebt keine unbiegsamere und härtere Menschen, als die immer mit Betrachtung ihres Unglücks beschäftigt sind.

Große Geister werden oft durch die Noth gezeugt. Die unfruchtbarsten Länder haben die größten Beherrscher. Ein Beweis ist Moses, der Czaar Peter der erste, und der König von Preußen.

Auch die größten Männer müssen Verachtung und Spott leiden, besonders von Leuten, die

nicht vermögend sind, ihre Verdienste einzusehen, und die andere Begriffe und eine andere Denkungsart haben. Von niemand aber werden sie mehr verachtet, als von sich selber.

Je weniger jemand ist, je mehr Stolz wird er haben, und je geneigter wird er seyn, an andern Fehler, gute Eigenschaften aber nicht, zu bemerken.

Tugend ist eine Fertigkeit die Harmonie der Welt zu befördern. Sie ist kein leerer Name, sie macht uns allein glücklich, denn sie ist allen Ausschweifungen entgegen gesetzt. Eine Moral die in aller Munde ist, die aber leider wenig gefühlt wird ! Ein Tugendhafter kann durch nichts erschüttert werden; alles was außer ihm ist, hat keine Macht über ihn. Will das Glück, daß er herrschen soll, wird er sich dieses Zufalls bedienen, wie er muß; soll er dienen, wird er gleich groß, und beym Hirtenstabe eben so glücklich, wie beym

Zepter seyn. Nur Bösewichter sind unglücklich; nur die verzweifeln bey widrigen Zufällen des Lebens.

Je tugendhafter jemand ist, desto angenehmer und leutseliger wird er im Umgange seyn.

Was unvernünftig ist, kann nicht edel, und was vernünftig ist, nicht unedel seyn.

Die meisten Schriftsteller schätzen niemand eher hoch, und halten niemand eher für ein Genie, bis er in hundert Bogen bewiesen hat, daß er ein Narr sey.

Ein Mensch von gutem Temperament, und der ohne heftige Gemütsbewegungen ist, darf sich nur leidend verhalten, um glücklich zu seyn. Die Natur bietet ihm tausend Annehmlichkeiten dar, die ihn nicht lange mißvergnügt lassen können. Aber wehe dem, der sich heftigen Leidenschaften überläßt! Er kann nicht glücklich seyn, und

eine unfehlbare Verzweiflung ist endlich, über lang oder kurz, das Ende seines Unglücks. Die Schönheiten des Gebäudes der Welt sind zu sanft für ihn, als daß er sie fühlen sollte. Für ihn rieseln keine Bäche, und düften keine Blumen. Die Sonne färbt ihm keine Wolken. Für ihn ist die Schöpfung todt.

Lustige Leute begehen mehr Thorheiten, als traurige; aber traurige begehen größere.

Ein Rachgieriger lernt denjenigen bald verachten, den er hassen gelernt hat.

Es ist ein großer Trost in Widerwärtigkeiten, wenn man sich immer einige Jahre älter denkt. Wer die Welt kennet, weiß was einige Jahre für Veränderung machen.

Viele haben die Schwachheiten und Fehler großer Männer nicht an sich; das macht, sie haben den Verstand derselben gemieden.

Wer in Gesellschaft seiner Freunde immer Worte wiegt, ist selten ein wahrer Freund, und selten der Freundschaft fähig; er denkt nur immer an sich und liebt sich zu viel. Man muß groß genug seyn, sich seinen Freunden zu zeigen wie man ist. Verliert man sie, um seiner Schwachheit willen, so ist es ein glücklicher Verlust, so sind sie niemals Freunde gewesen.

Ende.